Das

Albanesische Element

in Griechenland.

I. Abtheilung.

Ueber Ursprung und Alterthum der Albanesen.

Von

Dr. J. Ph. Fallmerayer.

Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie d. W. III. Cl. VIII. Bd. II. Abth.

München 1857.

Verlag der k. Akademie,

in Commission bei G. Franz.

Druck von J. G. Weiss, Universitätsbuchdrucker.

Das

Albanesische Element

in Griechenland.

I. Abtheilung.

Ueber Ursprung und Alterthum der Albanesen.

Von

Dr. J. Ph. Fallmerayer.

Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie d. W. III. Cl. VIII. Bd. II. Abth

München 1857.
Verlag der k. Akademie,
in Commission bei G. Franz.

Das

Albanesische Element

in Griechenland.

I. Abtheilung.

Ueber Ursprung und Alterthum der Albanesen.

Von

Dr. J. Ph. Fallmerayer.

Mit der Zerstörung von Korinth, der üppigen und prachtvollen Hauptstadt des Achäischen Bundes, durch den römischen Consul Mummius um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. sind die hellenischen Freistaaten, und mit Eroberung Konstantinopels durch die Osmanischen Türken um die Mitte des XV. Jahrhunderts nach Chr. ist das gräco-hellenische Imperium von Byzanz aus dem Bereich der europäischen Literatur ausgeschieden, wo nicht gar im Gedächtniss des civilisirten Abendlandes selbst erloschen.

Die Notizen, wie sie über das griechische Byzanz der Comnenen, der Angeli und der Paläologen durch die Kreuzheere nach Europa gekommen, haben sich gleich einem Fossil bis auf die neueste Zeit fortgeerbt. Herkulanum und Pompeji hat die Asche des Vesuvius zugedeckt; über die Völker des Illyrischen Continents aber hat die Herrschaft der Osmanli eine Rinde gezogen, unter der sie 400 Jahre lang fortgekeimt und lebendig geschlummert haben, bis endlich in unsern Tagen die Pflanze in ihrer Wiederverjüngung die Hülle durchbrochen und auf die Oberfläche heraufzutreiben angefangen hat.

Ohne nähere Prüfung dachten wir uns beim Ausbruch der griechischen Insurrection die weite Ländermasse zwischen der Untern Donau und dem Süd-Cap des Peloponnesus schon seit der Periode Alexanders von Macedonien und seiner Diadochen von einer Nationalität ausgefüllt, die durch Gleichheit des Bluts, der Sprache und des Glaubens vor wie nach Christus in ein unauflösbares Ganzes verschmolzen war und insgesammt den Typus der Hellenen trug.

Nebenher zeigte es sich freilich bald genug, dass auf diesem homogengedachten byzantinischen Continent einzelne Theile die nicht ganz hellenisch klingenden Benennungen Bosnien, Serbien, Bulgarien, Slawo-Thrakien, Herzegowina und Czernagora trugen. Dieses Bewusstsein hat aber den hellenischen Einheitsglauben der Europäer nicht zu stören vermocht, weil es ja auch im eigentlichen alten Hellas neben Attika und Lakonia noch Landschaften gab, die man Akarnania, Thessalia, Aetolia, Phokis, Elis und Arkadia nannte. In Czernagora und Radowitz etwa unhellenische Elemente zu wittern, ist in der Ueberzeugung, dass doch überall nur Alt-Hellas unter der Rinde schlummern könne, während des Kampfes niemanden in den Sinn gekommen.

Kaum hatte aber die Insurrection, wenigstens im edelsten Segment des Imperiums von Byzanz, ihren Triumph gefeiert, und ein „Königreich Hellas" in das Gremium des europäischen Staatenthums eingefügt, als die europäische Literatur — denn von anderen Dingen und Potenzen wird hier nicht geredet — über die Frage, „wie das emancipirte Bruchstück von Byzanz staatlich zu constituiren sei", in die zwei entgegengesetzten Lager der *Idealen* und der *Realen* auseinander ging. Die Idealen waren überzeugt, es brauche nur einen kurzen leichten Schliff, um das aufgegrabene Kleinod vom türkischen Schorf zu säubern und es wieder den Glanzpunkt politischer und geistiger Ueberlegenheit einnehmen zu sehen, den es weiland an Rom verloren hat.

Man kann es den Griechen in der That nicht verübeln, wenn sie die Ansicht der *Idealen* mit Enthusiasmus zu der ihrigen machten und den unvermittelten Sprung aus der trostlosen Niedrigkeit osmanischer Knechte zum Rang der ersten und tonangebenden Nation des Erdbodens ganz nach ihrem Geschmacke fanden. An der Fähigkeit, die neue Position mit Nachdruck und Würde zu behaupten, konnten sie unmöglich zweifeln, da man sie von allen Seiten her einer angebornen Superiorität über alle andern Völker zu versichern nicht vergass.

Dagegen fanden die *Realen* bei näherer Prüfung des emancipirten Materials ein so wesentlich verschiedenes Ergebniss, dass ein viel bescheideneres und viel demüthigeres Auftreten des neu geschaffenen Königreichs räthlich schien. Statt die neue politische Existenz an das alte Hellas anzuknüpfen, hätte man, wie es sich überall zeigte, weit klüger gethan, für die zu begründende Ordnung der Dinge in Griechenland vielmehr die vier letzten Jahrhunderte des christlichen Autocratenthums von Byzantium als Maass und Ausgangspunkt anzunehmen. Die richtige Kenntniss der geistigen Zustände Griechenlands, seines Vermögens und seiner Tragfähigkeit — quid valeant humeri, quid ferre recusent — kann man nur aus dieser Quelle schöpfen.

Es war hier wieder einmal das Problem zu lösen, ob man im neuen Europa ohne alle Rücksicht auf die Natur der materiellen Unterlage und der psychischen Elemente, auf ihren Ursprung und auf ihre Vergangenheit, blos aus der Phantasie einen Staat construiren könne, wie Platon seine Republik, oder ob der neue Schöpfungsact an Bedingungen gebunden und von Schranken umschlossen sei, deren Umgehung und Durchbrechung menschlicher Weisheit ewig unmöglich ist.

Was in Europa anfangs niemand wollte, und was selbst noch heute nur mit Widerwillen betrieben wird, das Studium der Epoche von Byzanz,

gewinnt als einzig wichtiger Leitfaden im hellenischen Labyrinth mit jedem Jahre an Dringlichkeit.

Wie die Dinge heute stehen, ist es nicht zu viel gesagt, dass die *Idealen*, ohne deswegen ihre Existenz zu gefährden, der Nothwendigkeit an die *Realen* wesentliche Zugeständnisse zu machen und die lang verweigerte Isonomie endlich zu gewähren, nicht mehr entgehen können.

Gegen die Zulassung einer byzantinischen Slawen-Periode, nachdem sie bereits die Sanction der Wissenschaft erhalten hat, darf man sich von jetzt an um so weniger sträuben, als der lebendige Beweis ihres Daseins noch jetzt vom Ister bis in die Nähe des Macedonischen Olympus reicht und die letzten Spuren, dass es einst noch viel schlimmer war, vom hellenischen Boden selbst heute noch nicht ganz verschwunden sind.

Aber selbst mit dieser nicht unwesentlichen Errungenschaft ist die *reale* Seite der „Wissenschaft von Byzanz" noch nicht befriedigt; sie verlangt noch ein zweites Opfer, das an Bitterkeit selbst das erste vielleicht noch übertrifft.

Nicht weniger als die Hälfte des neugriechischen Königreichs, wie es heute ist, wird mit Einschluss der edelsten und auf's eifersüchtigste bewachten Theile des alten Hellas von der historischen Kritik als Eigenthum des aus Epiro-Illyrien eingewanderten halbbarbarischen Volkes der Albanesen vindicirt.

Hier ist der Streit um eine „Actualität und um ein Jetztsein", nicht um bereits überwundene Zustände und um eine Vergangenheit, die der Mensch überall so leicht und so schnell vergisst.

Wenn der Idealismus diesen letzten Act demüthiger Unterwerfung unter das strenge Imperium der Wissenschaft, wo nicht völlig zu ver-

eiteln, doch wenigstens nach Kräften zu verkümmern und so lange als möglich zu verschieben sucht, darf man seinem Bestreben, so vergeblich es auch seyn mag, die schuldige Achtung doch nicht versagen. Oder ist es etwa ein Glück, wenn *ein* Ideal nach dem andern verschwimmt und die trostlose, dürre Wirklichkeit sich uns überall entgegenstellt?

Wer einmal zum Bewusstsein gekommen ist, dass nicht mehr der „althellenische Gedanke", sondern das anatolische Kirchendogma Einheit, Seele und Substanz der christlichen Völker des Illyrischen Continents ist, der wird mit Ruhe auf die langen und leidenschaftlichen Reden und Gegenreden horchen, die man über das Mehr oder Weniger, oder auch über das Gar-Nicht des albanesischen Elements in Griechenland vernimmt.

Die gegenwärtige Phase der Streitfrage zu zeigen und durch sorgfältiges Abwägen der beiderseits in's Spiel gebrachten Argumente auf ein sicheres Endergebniss hinzudeuten, wird als Zielpunkt der folgenden Abhandlung hingestellt. Nüchtern, klar und von allen Parteien zugestanden sind in der albanesischen Streitfrage nur folgende Punkte:

1) Es gibt auf der Illyrischen Halbinsel ein Volk, dessen Sprache in Bau und Kern weder mit der griechischen, noch mit der türkischen, noch mit den im grössten Theile der Süd-Donauländer heute gesprochenen slawischen Dialecten auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hat.

2) Dieses Volk nennt sich selbst *Schkjipetar;* das Land aber, in welchem es von jeher wohnte, heisst es *Schkjiperia* oder dialectisch *Schkjipenia*. *).

3) Bei allen übrigen Nationen in der Nähe wie in der Ferne ist

*) Die Lesearten *Schkjipetar*, *Schkipetar* und *Σκιπιτάρ* sind als gleichlautend zu betrachten und werden hier ohne Unterschied gebraucht.

dieses Schkjipetarenvolk seit seinem ersten Auftreten in der Geschichte unter dem Namen der *Albanier, Albanesen, Arbaniten* und *Arnauten*; sein Wohnsitz aber als *Albania, Arbania* und *Arbenia* bekannt.

4) Heimatland oder Ursitz, in welchem die beglaubigte Geschichte das Volk der Albanier zuerst entdeckt, ist der gebirgige, meistens rauhe, etwa einhundert Stunden lange und nirgend über dreissig Stunden breite, südlich vom Ambrakischen Golf, nördlich vom Skodra-See, westlich vom jonisch-adriatischen Meere und östlich vom Pindusgebirg eingekeilte, schmale und zerrissene Küstenstrich, von welchem die Südhälfte im Alterthum *Epirus*, die nördliche aber *Illyria* hiess.

5) In der vorchristlichen Zeit wird weder das Volk noch das Land der Albanier irgendwo genannt.

6) Nur auf der akademischen Bibliothek zu Alexandria existirte im zweiten Jahrhundert nach Chr. eine vereinzelte geographische Notiz vom Dasein einer Stadt *Albanopolis*, eines „*Ἀλβανὸν ὄρος*" und eines Volks der *Albanier* am Grenzsaume von Epirus und Illyrien.

7) In die Geschichte handelnd eingetreten sind die Albanier in ihrer Eigenschaft als Unterthanen von Byzantium nicht vor dem Ende des *eilften Jahrhunderts* der christlichen Zeit. Selbständig und erobernd aber sind die Albanier zu gleicher Zeit mit den Türken gar erst im Beginn des *vierzehnten Jahrhunderts* n. Chr. auf dem politischen Schauplatz erschienen.

8) Das Volk der Albanier, Arnauten oder Arbaniten zerfällt in die zwei Hauptstämme der *Geghen* und der *Tosken*, die zwar beide dieselbe Grundsprache reden, dialectisch aber, wie etwa Hochdeutsche und Plattdeutsche, oder gar wie Deutsche und Dänen so weit auseinander gehen, dass sie sich ohne Mittelsperson entweder gar nicht, oder doch nur mit Mühe gegenseitig verstehen können.

9) Die Grenzscheide zwischen Geghen und Tosken bildet der Fluss *Schkumbi* (Genusus) *), an dessen oberen Zuflüssen man als *Elbassan* noch heute das alte *Albanopolis* der Alexandriner erkennen will.

10) Vom Schkumbi nordwärts bis zur Markscheide von Montenegro hinauf ist *Geghenland;* südwärts vom genannten Flusse bis zum Golf von Arta (Ambracia) herab ist alles von *Tosken* angefüllt.

11) Die heute unter dem gemeinsamen Namen *Albanien* bekannten Wohnsitze der *Geghen* und der *Tosken* haben weder im Alterthum noch in neueren Zeiten so wenig als die Sondertheile Germaniens jemals eine politische Einheit gebildet.

12) Die albanesischen Volksstämme der *Geghen* und der *Tosken* sind weder ausschliesslich auf das Areale von Albania propria beschränkt, noch füllen sie dasselbe für sich allein vollständig aus.

13) Ein beträchtlicher Theil des Albanischen Stammes hat sich theils erobernd, theils friedlich colonisirend in den Nachbarländern des Illyrischen Continents, sogar in Süditalien und auf Sicilien niedergelassen, und viele Districte ihres eigenen Landes sind dagegen noch heute von Nichtalbanesen, von Slawen, Griechen und Walachen bewohnt.

14) Ein gewisser Theil der Schifffahrt und Ackerbau treibenden Bevölkerung des Königreichs *Hellas* sind aus Albanien eingewanderte Schkjipetaren, Arnauten oder Arbaniten, die noch heute Albanesisch reden, Toskischen Stammes sind und insgesammt dem anatolisch-orthodoxen Bekenntniss angehören.

15) Die Albanier, Arbaniten oder Schkjipetaren sind kein Kulturvolk, haben keine Nationalliteratur, ja, gewisse erst unlängst durch *Hahn*

*) Auf der Kiepert'schen Karte der Europ. Türkei 41° Nordbreite.

aufgefundene Localschriftzeichen abgerechnet, nicht einmal ein gemeinsames Alphabet, haben auf geistigem Gebiete während einer Jahrtausende füllenden Existenz auch nicht das geringste geleistet und den lebendigen Beweis geliefert, dass ein Volk, wenn es sich nur den allgemeinen Bedingungen menschlicher Gesittung unterwirft, dabei mannhaft und streitbar ist, auch ohne Wissenschaft, ohne Akademie, ohne Kunst und sogar ohne ABC leben und seine Urkraft selbst inmitten hochgebildeter Nationen ungeschmälert bewahren kann.

16) Die Albanesen huldigen überall dem Stillstand, dem Maass der Selbstbeschränkung und dem stöckischsten Conservatismus, wie ihn nur der ewig bewegungslose, in sich selbst erstarrte Orient versteht.

17) Die Albanesen, wo sie immer ihr Naturell frei entfalten können, sind überall selbstsüchtige, meuterische, unzuverlässige und selbst als Christen grausame, dagegen aber rührige, unerschrockene, sparsame und hartknochige Handarbeiter, Schiffer, Bauern und Soldaten, denen man nicht mit allgemeinen Ideen, mit Gefühlspolitik, mit zünftiger Weisheit und mit philosophischen Weltbeglückungstheorien kommen darf. —

Controvers dagegen und zum Theil mit leidenschaftlicher Heftigkeit bestritten sind heute noch die Fragen:

a) über die Origines des Albanesen - Volkes;

b) über die Natur seiner Sprache im Allgemeinen und ihrer gegenwärtigen Bestände insbesondere;

c) über Bedeutung, Herkunft, Gebrauch und Ausdehnung der Lands- und Volksbenennungen *Albanien*, *Schkjipetar*, *Geghe*, *Toske*, *Albanier*, *Arnaut* und *Arbanit*, und endlich

d) über das Ausströmen der Albanesischen Volkskraft in fremde Himmelsstriche, namentlich über Zeitpunkt, Maass und Belang

der von der einen Partei abgeläugneten, von der andern aber festbehaupteten und vollständig bewiesenen allgemeinen Ueberrieselung Altgriechenlands durch die Albanier, Arbaniten oder Schkjipetaren.

Wer sind die Albanesen? Sind sie Autochthonen, d. h. sind sie ein Volk, welches schon *vor* Anfang aller Geschichtskunde im Lande war? oder sind sie erst in historischer Zeit eingewandert, und wenn so, in welcher Epoche, wie und woher sind sie nach Albanien hereingekommen? Sind sie im Lande so alt wie die Pelasger, oder sind sie zugleich mit den Hellenen eingezogen, oder hat sie gar erst in späterer Zeit, wie die Hunnen, die Alanen, die Bulgaren, die Awaren und die Slawen eine Welle des grossen Völkersturms hergespült?

Die Albanesen selbst, denen hierin natürlich die erste Stimme gebührt, haben in ihrer eigenen Sache soviel als nichts geleistet. Marinus Barletius, der Biograph Skanderbeg's, war von Geburt zwar ein Gheghe'scher Albanier aus Skodra, an Sitte aber, an Wissenschaft, Religion, Denkweise und Bildung war er ganz Lateiner von Venedig, und sein Heldenbuch hat in der historischen Kritik keinen höhern Werth als Quintus Curtius Rufus unter den Geschichtschreibern Alexanders von Macedonien.

Das Verlangen irgend eine verlässige Kunde über die eigene nationale Vergangenheit zu erfahren, ward in Albanien bis auf den heutigen Tag noch von niemand empfunden. Weder in der Politik noch in der Wissenschaft hatte dieses Volk je einen gemeinsamen Gedanken, und es scheint auch nicht, dass den Albanesen über den beschränkten Horizont der Familie und des Clan's, des Privaterwerbes, des Eigennutzes, der Gehässigkeit und der Rache hinauszudringen je das Bedürfniss angewandelt hat. Albanien ist die Heimat der kurzen Gedanken,

das Vorrathshaus physischer Kraft, das Land, welches freiwillig weder sich selbst noch anderen gehorchen will; Albanien ist das Element, welches stets verneint und bei welchem Anarchie und Gesetzlosigkeit gleichsam die Seele und der Lebensodem ist.

Bei den griechischredenden Nachbaren aus der classischen Vorzeit wird ausser der flüchtigen Notiz des Alexandrinischen Geographen, wie oben bemerkt, der Name Albanien und Albanier gar nicht genannt.

Dass aber ein Volk der „Arbaniten" und eine Schluchtenstadt „Arbanon" im byzantinischen Reiche wirklich existire, haben uns gegen den Schluss des eilften Jahrhunderts n. Chr. zuerst die kaiserliche Princessin *Anna Komnena* und bald nach ihr der Hofhistoriker *Georg Skylitzes* kund gethan. Die ersten Pinselstriche aber zum Verständniss des Nationalcharakters und der politischen Bedeutung der Albanier wurden erst beim Erlöschen des gräko-romanischen Staatslebens im 14. und 15. Jahrhundert durch die Byzantiner Nicephorus Gregoras, Johann Cantacuzenus, Georg Phrantzes und Nicolaus Chalkokondylas hingestellt. Zuverlässigere Andeutungen über Sprache, Vergangenheit und Nationalität der Arbaniten sind aber auch hier nicht zu finden und das albanesische Volk selbst wird von der Mehrzahl der benannten Hof-Memoirenschreiber ohne alles nähere Verständniss und ohne nähere Unterscheidung bald Arbaniten, bald Albanier, bald Illyrier, bald Triballer, bald Skythen genannt.

Eine Meinung über albanische Origines überhaupt auszusprechen, hat unter den vorgenannten Chalcocondylas allein versucht; aber auch er wusste nichts besseres zu sagen, als dass er die Albanier für Colonisten halte, die einst von Alba in Italien nach Epirus und Illyrien herübergekommen seien.

Dieses ist der einzige und letzte Gedanke, den uns das hinsterbende

Byzanz über Ursprung und Nationalität des frisch aufstrebenden, thatkräftigen Albanesenvolkes hinterlassen hat. Und wie der Leser selber sehen wird, ward die Vollstreckung der desperaten Erbschaft, versteht sich cum beneficio inventarii, unter den Westeuropäern eigentlich von den Deutschen übernommen.

Ein mechanisches Aneinanderreihen albanesischer Vocabeln mit lateinischer Erklärung hat man, hauptsächlich zum Missionsgebrauch, um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts allerdings in Italien zuerst versucht. Das um 1635 zu Rom gedruckte Dictionarium latino-epiroticum des P. Bianchi ist aber so ärmlich und mangelhaft, dass es eben so wenig als der albanesische Catechismus des P. Buda da Petra biancha vom J. 1685 irgend einen wesentlichen Fortschritt in der Albanologie bezeichnen konnte.

Die erste philologische Zergliederung albanesischer Sprachexempel in Hinsicht auf Verwandtschaft und Abstammung hat um dieselbe Zeit *Leibnitz* in Deutschland versucht. Leibnitz entbehrte aber alles Beistandes einer albanesischen Grammatik, hatte nur einen Stock von hundert albanischen Vocabeln zur Verfügung, an welchen sich sein Scharfsinn üben konnte. Sein Befund, dass die Albanesen *keltischen* Ursprungs seien und ihre Sprache mit dem Germanischen und Gallischen zusammenhänge, hatte daher für die Wissenschaft noch keine zwingende Autorität, war aber doch etwas neues und zugleich der erste Schritt, um der Wahrheit allmälig näher auf die Spur zu kommen.

Eine albanesische *Formlehre* wurde endlich durch *Franz von Lecce* unter dem Titel: Osservazioni nella lingua albanese, um das J. 1716 in Rom zuerst bekannt gemacht.

Theodor Kawallioti's albanesisches Lexicon von 1200 Vocabeln, und des walachischen Priesters *Daniel* neugriechisch-albanesisch-wala-

chisch-bulgarische Sprachübungen (λεξικὸν τεττράγλωσσον) sind fast zu gleicher Zeit im J. 1770 zu Venedig und zu Moschopolis im Pindus erschienen.

Auf diese Unterlage von 1200 albanesischen Vocabeln gestützt hat vier Jahre später der Leipziger Professor *Thunmann* in seinen Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Staaten (Leipzig 1774) die ersten historisch-philologischen Thesen über Ursprung und Vergangenheit der Albanier aufgestellt und sie geradezu für ein Urvolk der Illyrischen Halbinsel, für die Nachbaren der alten Hellenen und folglich für geradlinige Descendenten der Illyrier des Gentius, der Teuta und des Pyrrhus erklärt. Unter allen Deutschen hat *Thunmann* ausser den classischen Autoren zum erstenmal auch die Byzantiner zu Rath gezogen und mit Recht bemerkt, dass die Albanier uralte Insassen ihrer gegenwärtigen Heimat seyn müssen, „weil nirgend auch nur die geringste Spur einer späteren Einwanderung zu entdecken sei.“

Diese deutsche Ansicht über die alt-illyrische Nationalität der Albanesen bestätigte mit neuen Gründen der Italiener *Angelo Masci*, dessen „Essai sur l'origine, les moeurs et l'état actuel de la nation Albanaise“ Malte-Brun in seine Annales des voyages (Tom. III, 1808) aufgenommen und mit tiefgreifenden und gründlichen Anmerkungen gestärkt, erweitert und bestätigt hat. Und weil sich nun im damals bekannten albanesischen Sprachschatz nur wenig Slawisches fand, das Griechische, Lateinische und Germanisch-Gothische dagegen vorherrschte, und selbst keltische Wurzelwörter auf die Oberfläche drangen, kam auch Malte-Brun zur Ueberzeugung, „die Sprache der alten Illyrier oder der neueren Albanesen sei eine eigene Sprache, deren Ursprung in das graueste Alterthum hinaufreiche und zwar in eine Zeit, wo die griechische, lateinische, iberische, keltische, slawische, teutonische und gothische Sprache, jede in ihrer Sphäre sich zu bilden begann.

Einen namhaften Zuschlag zu dem von Thunmann benützten albanesischen Vocabelstocke des Theodor Kawallioti lieferte in seinen Researches in Greece (London, 1814) der Engländer *W. M. Leake*, der zehn Jahre in jenen Gegenden lebte, Albanien zum Theil durch Reisen kannte, selbst etwas Albanesisch verstand, mit Hülfe eines Eingebornen eine kleine Grammatik schrieb und das albanesische Sprachcapital mit Anfügung der englischen und neugriechischen Uebersetzung auf circa 2100 Wörter brachte.

Leake neigt sich ganz zur Thunmann-Malte-Brun'schen Ansicht, erkennt in den Albanesen die alten Illyrier, ist aber den ersten Begründern dieser Ansicht in albanesischer Philologie und selbst in Erforschung und Verständniss der Byzantiner bedeutend überlegen, wie es sich aus seiner Analyse der Sprachformen und aus dem gedrängten Ueberblick der albanesischen Geschichtsnotizen klar genug ergibt. *)

Leake ist der Meinung, es habe in Alt- und Neu-Epirus, d. i. im heutigen Süd- und Mittel-Albanien (zwischen der Drin-Mündung bei Lissus und dem Golf von Arta) die alte Sprache keine so durchgreifende Veränderung erlitten wie in Thessalien und Macedonien, und die hohen Gebirge, der kriegerische Geist ihrer Bewohner und die ungewöhnliche Rauheit dieser abgeschlossenen Landschaften haben den Resten der Urbewohner gegen die zersetzenden Einflüsse der Herrschaft Roms wie gegen die beim Zusammenbrechen der alten Welt von Norden herabbrausende Völkerflut ausreichende Sicherheit gewährt. Diese Gegenden des rauhen Illyriens konnten, wie die gleichfalls unbezwungenen Cantabrischen Gebirge, ihre alte Sprache während der römischen Herrschaft um so leichter erhalten, da sie anerkanntermassen von den Legionen niemals völlig gebändigt wurden. Nur diese Voraussetzung

*) W. M. Leake, a. a. O. pag. 237—362.

mache es begreiflich, dass der eigentliche Grundstock des noch heute gesprochenen Albanesischen von den Sprachen der umliegenden Völker, der Alt- und Neugriechen, der Slawen, der Lateiner alter und neuer Zeit, der Germanen und der Türken wesentlich verschieden sei.

Dass unter den Fremdwörtern der albanesischen Sprache die lateinischen zwei bis dreimal zahlreicher als die griechischen sind, von den slawischen Eindringlingen aber auffallend wenige sich erhalten haben, ward, soviel man weiss, auch durch Leake zuerst bemerkt.

Uebrigens war schon geraume Zeit vor Leake der deutsche Hofrath von *Arndt* im vergleichenden Wörterbuche, welches Katharina II. durch Pallas entwerfen liess, nach Zergliederung von freilich nur 56 albanesischen Wörtern zur Ueberzeugung gekommen, das Albanesische sei die Ursprache des Landes, sei mit dem Baskischen genau verwandt und gehöre folglich zu den ältesten, geschichtlich bekannten und *vor* Einwanderung der Gräken, Slawen, Lateiner und Germanen in Europa herrschenden Sprachen, deren Ueberreste sich nur am Gebirgsrande dieses Welttheils, d. i. bei den Iren, Hochschotten, Tschuden, Basken und Albanesen bis auf unsere Zeit erhalten haben.

In der Hauptsache, wie der Leser sieht, war die Mehrzahl der europäischen Gelehrten von jeher der Meinung, die Albanesen seien Reste der urältesten Bewohner Europa's und folglich den *Autochthonen* beizuzählen.

Beinahe gleichzeitig mit der von Thunmann aufgestellten und durch Leake vertheidigten Ansicht suchte sich eine diametral entgegengesetzte Meinung im literarischen Europa festzusetzen und die Albanesen für ein mit den (ursprünglich) finnischen Bulgaren verwandtes Mischvolk zu erklären, welches Mischvolk erst nach dem 7. Jahrhundert christlicher Zeit,

etwa aus Albanien am Caucasus, über Süd-Russland und den Taurischen Chersonesus in Illyrisch-Albanien eingewandert sei.

Tumultuarisch wurde diese Auslegung von den Kirchenhistorikern *Le-Quien* und *Assemani* schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts aufgestellt, ihren wissenschaftlichen Ausdruck aber hat sie erst bei den Deutschen, und vorzugsweise im „Mithridates" des Hrn. von Adelung gefunden.

Mit Entschiedenheit hat sich unter den neueren Albanologen nur der französische Consul *Pouqueville* dieser Deutung angeschlossen, ohne indessen zur Aufhellung der Streitfrage selbst etwas wesentliches beizutragen.

Zwischen diesen beiden mit ungefähr gleicher Autorität sich gegenüberstehenden Ansichten das entscheidende Wort einzulegen, hat endlich vor etwa zwanzig Jahren der bayer'sche Genie-Capitän, *Ritter von Xylander,* durch sein noch heute geschätztes Werk: „Die Sprache der Albanesen oder Schkipetaren (Frankfurt a. M. 1835)" den Versuch gemacht.

R. v. Xylander hat das Albanesische nicht lebendig und mit dem Ohr, er hat es, ohne das Land und das Volk selbst zu sehen, nur mit dem Auge und aus Büchern erlernt.

Blos mit Hülfe des alten Materials hätte er auf Leake's glänzende Erfolge hin gewiss nichts neues von Belang hervorzubringen vermocht. Der Zufall hat ihm aber ein Exemplar des damals eben erst frisch in das Albanesische übersetzten und im J. 1827 unter Aufsicht des Erzbischofs Gregorius von Euböa zu Korfu im Druck erschienenen *Neuen Testaments* verschafft.

Die neugriechische und die albanesische Uebertragung des heiligen Urtextes stehen nebeneinander und der Doppeltitel des Ganzen lautet

Griechisch: *Ἡ καινὴ Διαθήκη τοῦ καὶ Κυρίου καὶ Σωτῆρος ἡμῶν Ιησοῦ Κριστοῦ.*
Δίγλωττος, τουτέξι Γραικήκη καὶ Αλβανήτικη,

Albanesisch:
Δγιάτα ἐ ρὲ ἐ ζότιτ σόνε κὲ νὰ σ̈πετοΐ (schpetoi) *Ιήσου Κρίσ̈τοΐτ μπὲ δι Fιούχε, δὸ μὲ Θένε Fέρκισ̈τε ἐ δὲ σ̈κίπεταρτ̈ε.* —
Επισταςίᾳ Γρηγορίου Αρχιεπισκόπου τῆς Εὐβοίας.
Κορφοὶ ἐν τῇ τυπογραφίᾳ τῆς διοικήσεως. 1827.

Dieser unverhoffte und reiche Fund gab der Sache eine ganz neue Wendung und gestattete in der Kenntniss albanesischer Dinge einen merklichen Schritt weiter vorzurücken. Hatte Leibnitz nur 100, Thunmann auch nicht mehr als 1200 und Leake etwa 2100 albanesische Vocabeln als Unterlage zur Verfügung, so konnte jezt Hr. v. Xylander nicht blos mit dem grammatischen und lexicographischen Capital seiner Vorgänger wuchern, er konnte auch neue Gestaltungen schaffen und diese auf eine Basis von 3500 Vocabeln stellen.

Herr von Xylander indessen war nur Philolog, streng geschulter trockener Grammaticus, der die Sorge, ein lebendiges Bild von der Natur des albanesischen Landes, von dem Charakter des Volkes und von der Geschichte seiner Gegenwart wie seiner Vergangenheit zu schaffen, anderen überliess. Er hat nur den vorräthigen Grammatikalstoff um ein Drittheil vermehrt, kritisch gesichtet, wissenschaftlich geordnet und mit dem heutigen philologischen Erkenntnisstock des Abendlandes in organischen Zusammenhang gebracht.

Bei alle dem war seine Schöpfung doch nur ein schöngemeisseltes,

aber todtes Marmorbild, bis endlich *Hr. v. Hahn*, wie ein begeisterter Pygmalion, dem kalten Stein warmen Odem, Feuerblick, Farbe, Nerv und Bewegung eingeathmet hat.

Das Werk des *Hrn. v. Hahn* gehört in die Classe jener literarischen Erzeugnisse, die in ihrer Art Epoche machen und zugleich einer langen Dynastie von Exegesen, Commentarien, Erläuterungen und historisch-philologischen Sätzen und Gegensätzen auf Menschenalter hinaus als Ausgangspunkt, als Waffenhaus und als Walstatt dienen.

Der vollständige Titel des Hahn'schen Schriftwerks lautet:

Albanesische Studien von Dr. Johann Georg von Hahn, k. k. Consul für das östliche Griechenland. Nebst einer Karte und anderen artistischen Beilagen. Erstes Heft, S. XIII, 347, Gross-Octav. Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei. 1853. Zweites Heft, S. VI, 169; drittes Heft, S. VII, 241. Jena, Verlag von Friedrich Mauke. Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. 1854.

Hr. v. Hahn ist der erste, und bis heute wahrscheinlich der einzige wissenschaftlich gebildete Europäer, der ganz Albanien bereist, die verborgensten Winkel des Landes durchforscht, Gemüthsart, Sitte, Denk- und Lebensweise mit dem ganzen politischen Seyn der Schkjipetaren erlauscht, die albanesische Landessprache in ihren beiden Hauptdialecten lesen, schreiben und sprechen gelernt hat und folglich auf dem Gebiete der Länder- und Völkerkunde mit Recht den „Conquistadoren" beizuzählen ist.

Doch die alte albanesische Controversfrage ganz zu beseitigen und eine neue Thesis aufzustellen, war nicht mehr in seiner Macht; es blieb dem neuen Kämpen nichts weiter übrig, als sich für die eine oder für die andere der das ganze Terrain bereits ausfüllenden literarischen

Kriegsgenossenschaft als Beistand anzubieten. Der Zuschlag eines mit solchen Streitmitteln ausgerüsteten Mannes muss aber in jeder schwebenden Controverse entscheidend seyn und jener Partei, in deren Wagschale er das volle Gewicht seiner Argumente fallen lässt, nothwendig und unmittelbar zum Sieg verhelfen.

Blos zu sagen, Hr. v. Hahn habe die Thunmann'sche Albanesen-Lehre adoptirt, wäre nicht genug. Was vor ihm nur Hypothese, nur Wahrscheinlichkeit und durch leichtbewaffnetes Geplänkel vertheidigte Meinung war, hat Hr. v. H. zur Consistenz eines kunstgerecht aufgebauten und mit regelmässigen Vertheidigungswerken umgürteten historisch-philologischen Axioms gebracht.

Die Begebenheiten der letzt verwichenen dreissig Jahre und das im Occident allmälig eingedrungene Studium der „Byzantiner" haben eine Menge früher in Europa unbekannter Ideen und geschichtlicher Notizen in Umlauf gebracht, von welchen selbst Leake nur erst einen matten Schimmer, Thunmann und seine Meinungsgenossen aber noch gar keine Ahnung hatten.

Auf diesem Wege ist zu unserer Kunde gekommen, dass, um von anderen Landschaften Illyrikums zu schweigen, auch Alt- und Neu-Epirus, d. i. Mittel- und Südalbanien, im zehnten Jahrhundert n. Chr. eine beinahe ganz slawische Bevölkerung hatte. Da aber dieses Volks-Element heute aus Albanien soviel als ganz verschwunden ist, und als Document der *slawischen* Vergangenheit nur die geographischen Namen zurückgeblieben sind, wirft Hr. v. H. die Frage auf: ob das kräftige, heute nicht slawischredende ganz Alt- und Neu-Epirus mit einem Theil des eigentlichen Illyriens füllende Schkjipetarenvolk die Nachkommen jener slawischen Eindringlinge, oder ob sie die natürlichen, elastisch aufsprudelnden und aus dem unzerstörbaren Lebenskern frisch empor-

keimenden Descendenten jener epirotischen Urbevölkerung seien, welche durch die Phalanx und durch die Legionen wohl unterjocht, später durch das slawische Element überrieselt und aufgestaut, aber nicht völlig erstickt werden konnte?

Auf diese Frage könnten die Geschichte des Illyrischen Continents und die philologische Analysis der Schkjipetaren-Sprache allein genügenden Aufschluss geben.

Die Geschichte gibt aber nur Bruchstücke ohne Zusammenhang, und der albanesische Sprachkörper, an welchem sich die Zergliederungskunst der Philologen erproben konnte, hat damals noch nicht über die viertehalb tausend Vocabeln des Hrn. v. Xylander hinausgereicht.

Dieser albanesische Sprachschatz ist jetzt durch das Hahn'sche Werk auf etwa 6000 Wörter angeschwollen, die historischen Bruchstücke selbst aber sind in der besagten Schrift mit soviel Combination und Kunst ergänzt und aneinander gereiht, dass endlich die matten Umrisse einer albanesischen Nationalgeschichte zum Vorschein kommen.

Leser, die auf diesem Felde noch Fremdlinge sind, werden vielleicht erschrecken und ungläubig ihren Sinn verschliessen, wenn sie sehen, dass Hr. v. Hahn weit über den Befund seiner Vorgänger hinausgreift und nicht mehr zufrieden in den Albanesen von heute die leiblichen Descendenten jener Epiro-Illyrier zu erkennen, die mit Alexander bei Issus und Arbela gegen die Perser gefochten, für Tarent und Syrakus mit Pyrrhus in Italien und auf Sicilien gegen Rom und Karthago Krieg geführt, mit Teuta und Gentius aber im Golf von Adria und auf dem eigenen Heimatsboden für ihre wilde Freiheit gegen das welterobernde Latium gestritten haben, wenn Hr. Hahn, sagen wir, über diese Periode hinüber in die graueste Vorzeit zurückspringt und vom

gemeinsamen Urknotenpunkt der *latinischen* und *gräkischen* Familiensitte eine dritte Auszweigung — die *albanische* — hervorbrechen lässt, deren zähe Lebenskraft und unverwischbarer Typus bis auf unsere Tage geblieben sei. Nach Hrn. v. Hahn wäre also der Uralbanese nicht blos als Altersgenosse und Nachbar, er wäre auch als Verwandter und Pair des Urrömers und Urhellenen anzuerkennen, was allerdings *vor* Hrn. v. Hahn noch niemanden in den Sinn gekommen ist. Die Annahme einer Urvölkertrinität, in welcher neben den Gräken und Latinern die *Albanier* das dritte consubstantiale Element bedeuten, ist ein so neuer und in den Augen vieler so abenteuerlicher Gedanke, dass dem gelehrten Verfasser der „Albanesischen Studien" selbst der entschiedenste Unglaube und von leicht zu errathender Seite her der feindseligste Widerspruch nicht unerwartet kommen kann.

Diese mythische Urvetterschaft der später so obscuren illyrisch-epirotisch-albanischen Barbaren liessen sich unsere Neuhellenen im Gefühl des adeligen Sinnes und des alle Völker des Erdbodens überstrahlenden Glanzes ihrer Vorväter vielleicht noch gefallen, wenn nur die unerbittliche Consequenz des Gedankens Hrn. v. Hahn nicht gezwungen hätte, eine noch weitergreifende Sippschaft aufzudecken und sogar die alten Macedonier — die Besieger von Athen und Babylon — für Bluts- und Sprachverwandte der epirotisch-illyrischen Albanier zu erklären, als solche aus dem hellenischen National-Gremium auszuschliessen und in eine niedrigere Stellung herabzudrücken, als sie in der Vorstellung der Neuzeit überhaupt und in der eifersüchtigen Eitelkeit ihrer heutigen Landsleute insbesondere einzunehmen pflegen.

Damit über Haupttendenz und Tragweite der „Albanesischen Studien" ja kein Zweifel obwalte, hat der Verfasser, um das Autochthonenthum und den uralten Adel der epirotischen Albanier zu beweisen, seine Doctrin auf die vier folgenden Thesen zurückgeführt:

1) Die Epiroten und Macedonier waren noch zu Strabo's Zeiten Ungriechen und Barbaren.

2) Epiroten, Macedonier und Illyrier sind Stammverwandte.

3) Es sind viele Anzeichen vorhanden, dass Epiroten und Macedonier den Kern des tyrrhenisch-pelasgischen Volksstammes bildeten, dessen äussersten Spitzen in Italien und Thracien in die Geschichte hineinragen.

4) Illyrisch ist gleich Pelasgisch im weiteren Sinne.

Bei der Unergiebigkeit, Kürze und abgebrochenen Schroffheit der geographisch-historischen Ueberlieferungen ist es dem Verfasser nur mit der äussersten Anstrengung gelungen, aus den zerstreuten Stellen alter Autoren eine hinlänglich feste Grundlage zu einem regelmässigen Vertheidigungssystem seiner vier Thesen zu gewinnen.

Als Hauptbeweiskraft sind ihm doch immerhin nur die vergleichenden Studien über Familiensitten der hellenisch-lateinischen Vorzeit gegenüber der albanesischen Gegenwart, und dann vorzüglich die grammatische Construction und die philologische Analysis des Schkjipetarendialects geblieben.

Dass aber bei so schwankender Unterlage die Begründung der vier Hahn'schen Thesen vorerst nur angebahnt, keineswegs aber fest und widerspruchslos gesichert werden konnte, wird jedermann begreiflich finden.

Allgemein anerkannt und durch die maassgebende Autorität der grössten deutschen Philologen zur Evidenz erhoben, ist bis jetzt nur das selbständige Gepräge, der charakteristische Bau und die Verwandtschaft der Schkjipetarensprache mit den indo-europäischen Dialecten,

wie es nach Ausscheidung aller später eingedrungenen Fremdwörter Xylander zuerst leise angedeutet, Hahn aber umständlicher und verlässiger nachgewiesen hat. *)

Die *„pelasgischen"* Origenes der Schkjipetaren dagegen müssen bei der Gleichgültigkeit, wo nicht bei dem Widerwillen der abendländischen Literatur gegen die Vergangenheit des Illyrischen Continents im Allgemeinen und gegen alles Pelasgische insbesondere wohl noch lange im Zustande heftig bestrittener Controverse bleiben.

Bei allem Frost indessen, der sich im literarischen Europa um diesen Theil der albanesischen Forschung legt, hat sich Hr. v. Hahn doch nicht über verlorne Mühe zu beklagen, da es eigentlich nur ihm gelungen ist, das wissenschaftliche Streitwort der seit mehr als vier Jahrhunderten in barbarischer Ignoranz verstummten Gräken von Byzanz endlich wieder liquid zu machen.

Denn die altgriechisch geschriebene und nebenher mit lateinischem Titel versehene Inaugural-Dissertation und akademische Streitschrift, in welcher der „Hellene" *Dr. Nikolaus,* Sohn des *Georgius Nicocles* aus *Kozani* in Macedonien, die ganze historische Procedur des Hrn. v. Hahn in allen ihren Argumenten, Corollarien und Schlüssen zu zerstören, und den Verfasser selbst überall ad absurdum zu führen sucht, ist im Grunde genommen das erste mit ebenbürtiger Gelahrtheit und Kritik ausgearbeitete historisch-philologische Product des Neu-Hellenenlandes. **)

---

*) Vergl. *Franz Bopp, Ueber das Albanesische* in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen. Berlin, 1855.

Dessgl. *Prof. Pott* in seiner Beurtheilung des Gobineau'schen Werkes „Sur l' inégalité des races humaines" etc.

**) Vollständiger Titel der Dissertation:

Tonlose und matte Klänge hat man von jener Seite her wohl auch früher schon gehört; aber in Allem, was die Neugriechen über ihre eigene römisch-byzantinische Vergangenheit bisher literarisch kundgegeben, ist überall mehr der gute Wille und das redliche Bemühen als die Schärfe und die Ueberzeugungskraft ihrer Argumente anzurühmen.

Hr. Dr. Nicocles ist ein ächter, dem eruditen Deutschland völlig ebenbürtiger Literat und hat uns Abendländern bewiesen, dass auf die politische Emancipation des Kirchen-Griechenthums nun auch die geistige Selbständigkeit der orthodoxen Anatoliker folgen soll. Quelle der politischen wie der geistigen Freiheit ist für die Griechen immer nur der hellasliebende Occident.

Selbst wenn die Gegenreden des Hrn. Dr. Nicocles im Ganzen, oder auch nur theilweise irrig, unbegründet und gehaltlos wären, verdiente

---

Lateinisch:

De Albanensium sive *Schkipitar*

Origine et Prosapia. Dissertatio inauguralis quam Amplissimi Philosophorum Ordinis Consensu et Auctoritate in Academia Georgia Augusta ad Summos in Philosophia Honores Rite Impetrandos Scripsit Nicolaus Georgii Nicocles Graecus Kozanae Macedoniae Urbe Natus.

Gottingae, MDCCCLV. (S. 109).

Griechisch:

ΠΕΡΙ

ΤΗΣ ΑΥΤΟΧΘΟΝΙΑΣ

ΤΩΝ

ΑΛΒΑΝΩΝ ητοι ΣΚΙΠΙΤΑΡ.

Πραγματεία ἱςορικοφιλολογική, ἣν ἐπ' αἰσίοις οἰώνοις ψήφῳ καὶ δοκιμασίᾳ τῆς τῶν φιλοσόφων ὑπερτίμου τάξεως πρὸς ἔννομον ἐπίκτευξιν τῶν ὑψίςων ἐν φιλοσόφοις τιμῶν παρὰ τῆς Βασιλικῆς ἐν Γοττίγγῃ Ακαδημίας Γεοργίας Αὐγούςης ἔγραψε Νικόλαος Γεοργίου Νικόκλης Ἕλλὴν ἐκ Κοζάνης τῆς Μακεδονίας.

Ἐν Γοττίγγῃ ἔτει Σωτηρίῳ 1855.

die vorgenannte Schrift wegen Correctheit der Methode und wegen der reichen Fülle ihrer Argumentation doch die Aufmerksamkeit der Gegner wie der Gönner Griechenlands.

Das Opusculum ist, wie der Titel besagt, im J. 1855 unter den Auspicien der *Georgia-Augusta* in Göttingen erschienen.

Ohne die Verwandlungen, die von der Mitte des sechsten bis zum Ausgang des zehnten Jahrhunderts christlicher Zeit über Griechenland und über den gesammten Illyrischen Continent hereingebrochen sind, als historisch beglaubigt oder überhaupt nur als ein „Seiendes" anzuerkennen, hüpft Hr. *Dr. Nicocles* in unvermitteltem Sprung und mit zierlicher Akrobatik vom *Βασιλεὺς Ἀρκάδιος* auf *Βασιλεὺς Ὀθὼν* herab.

Zwischen *Arkadius I.* und *Othon I.* liegt aber die weite Kluft von 1400 Jahren — der lange Winterschlaf, aus welchem das Hellenenvolk sich endlich im J. 1821 wieder erhoben hat.

Dass sich während dieser langen Frist die Welt verwandelt habe und *um Hellas herum* Alles neu geworden sei, wird von Hrn. Dr. Nicocles zugegeben. Nur Alt-Hellas, d. i. der beglückte Himmelsstrich von der Südspitze des Peloponnesos bis (slawisch) *Kozani* in Macedonien hinauf, wo Hr. Dr. Nicocles zu Hause ist, sei wie das Elysium der Odyssee vom welterschütternden Sturm verschont und unberührt geblieben. Weder Schneegestöber, noch Winterfrost, noch Regenguss habe diesen ewig heitern, von lindem Zephyrhauche angefächelten Wohnplatz seliger Menschen heimgesucht,

οὐ νιφετὸς, οὔτ' ἄρ χειμὼν πολὺς, οὔτε ποτ' ὄμβρος,
ἀλλ' αἰεὶ Ζεφύροιο λιγυπνείοντας ἀήτας
Ὠκεανὸς ἀνίησιν, ἀναψύχειν ἀνθρώπους.

Welcher geheime Zauber die von Mitternacht herabbrausende Sturm-

flut der Völkerwanderung am Saume des von Dr. Nicocles so freigebig und weit über die durch Skylax von Karyanda, durch Herodot und Polybius gezogenen Marken ausgedehnten Hellenenlandes festgebannt, entwaffnet und besänftigt habe, wird von den Adepten dieser Doctrin nirgend angedeutet. Den Muth und den Rath uns Abendländern gegenüber diese bevorzugte Stellung einzunehmen und weitgreifende, an das Romanhafte streifende Privilegien anzusprechen, haben sich die emancipirten Knechte der Ungläubigen nicht selbst gegeben; er ist von Aussenher zu ihnen gekommen und hat dem jungen Staate im Drama des Orients eine Rolle aufgenöthigt, die ohne bedeutenden Zuwachs an innerer Macht und Energie nicht leicht auszufüllen ist.

Keine Seite der Hahn'schen Doctrin hat Hrn. Dr. Nicocles so peinlich berührt und aufgeregt wie die Hauptthesis, dass die Albanesen oder Schkjipetaren von heute „Autochthonen", d. i. sprach- und stammverwandte Ueberreste und gleichsam directe Descendenten jener Urbevölkerung seien, die schon *vor* den Hellenen Epirus, Macedonien und Illyrien bewohnten und sogar den Kern der viel gerühmten Tyrrheno-Pelasger bildeten, die das Alterthum als Urbewohner der Südhälfte der Illyrischen Halbinsel und folglich als unmittelbare Vorgänger der Hellenen anerkannte.

Noch schlimmer, wenn es möglich wäre, als die Thesis selbst ist in der Vorstellung des Hrn. Dr. N. das unmittelbar aus ihr folgende Doppel-Corollar, welches die Epiroten und Macedonier noch zu Strabo's Zeiten für Nichtgriechen, d. i. für Barbaren erklärt und folglich auch Hrn. Dr. Nicocles und seinen freigebigen Beschützer, den höchstachtbaren gräko-walachischen Freiherrn *Bellios,* Eigenschaften und Nationalität eines ächten Helleno-Makedonen entzieht.

Eine solche Häresie dürfte nun freilich um keinen Preis geduldet werden.

Indessen hat Hr. v. Hahn das Nichtgriechenthum der alten Macedonier und der sämmtlichen zwischen Dyrrhachium und dem Golf von Arta wohnenden alt-epirotischen Völkerschaften, so weit es durch Aufbringung positiver Zeugnisse möglich ist, aus Thucydides, Demosthenes, Polybius und Strabo so ausgiebig, fest und unwiderleglich bewiesen, dass seine Argumente durch künstliche Exegesen wohl angestritten, kritisch aber nicht erschüttert werden können.

Nur das Hahn'sche Bemühen die philologische Verwandtschaft der heute in Epiro-Albanien üblichen Landessprache mit der altmacedonisch-illyrisch-pelasgischen Redeweise nachzuweisen, konnte wegen der Unsicherheit der geschichtlich-sprachlichen Ueberlieferungen aus dem Alterthum und wegen der Dürftigkeit der Vergleichs- und Anhaltspunkte, trotz aller Gelehrsamkeit des Hrn. v. Hahn, unmöglich zu einem jeden Widerspruch ausschliessenden Grade von Sicherheit gelangen, besonders einem Rivalen gegenüber, dem eine grosse Gewandtheit in philologischen Fechterkünsten nicht abzusprechen ist.

Hr. v. Hahn will für das erstemal vielleicht zu viel beweisen und hätte vielleicht klüger gethan, die Pelasger entweder ganz aus dem Spiel zu lassen oder doch mit weniger Zuversicht an ein historisches Geheimniss zu appelliren, das, wie die Keilschriften von Babylon, sich der Enthüllung noch nicht fügen will.

Die Pelasger sind ein so flüchtiges, so unfassbares und in der Hand zerrinnendes Element, dass man sich nicht wundern darf, wenn Hr. Nicocles in seinem desperaten Spiel dem Gegner hauptsächlich von dieser Seite beizukommen sucht.

Mehr jedoch als das Nochnichtgenügende und eine volle Ueberzeugung noch nicht Gewährende einzelner Stellen der Hahn'schen Pelasger-Philologie aufzudecken, hat Hr. Nicocles bei aller Geschicklichkeit

seiner Streitmethode noch nicht vermocht. Selbst wenn uns *Max Duncker* überzeugen könnte, dass die viel besprochenen, nebelichten und mythisch-verschwommenen Pelasger in Sprache und Blut ebenfalls zum Stamm der Gräken gehörten, wäre die Thesis des Hrn. von Hahn noch nicht erschüttert, und nur erst soviel dargethan, dass Griechen, Lateiner, Pelasger, Epiroten, Makedoner und Illyrier in letzter Instanz sich nahe rücken und, wie es auch natürlich ist, ihre gemeinsame Wurzel in der indo-europäischen oder arischen Menschenrace haben, die einen grossen Theil des Erdglobus, vorzüglich aber die Süd-Donauländer in Besitz genommen hat.

Indessen wäre es in der Meinung des patriotischen Hrn. Dr. Nicocles ein Nationalunglück, wenn sich die Hahn'sche Doctrin über Alt-Macedonien und Epiro-Illyrien in Europa festsetzen und die Schkjipetaren in der Gelehrten-Welt für etwas besseres, als für ein barbarisches, dem geheiligten Boden Griechenlands urfremdes und erst nach dem Erlöschen der classischen Zeit und während der mittelalterigen Finsterniss vom Caucasus und von der Palus Mäotis nach Europa gekommenes Wandervolk gelten sollten. *)

Dieser diametral entgegengesetzte Standpunkt, auf welchem die beiden grössten jetzt lebenden Albanologen stehen, ist vor Allem festzuhalten und nebenher auch nicht zu übersehen, dass die Geschichte der Albanesen, besonders ihre kriegerischen Ausbrüche und colonisirenden Ueberschwemmungen des althellenischen Bodens, bei Hrn. von Hahn, ob er sie gleich lichtvoll, correct und bündig zusammenstellt, im Grunde

*) Sonderbar bleibt es aber doch, wenn Achilles, den die Griechen Ὠκύπους, den „Schnellfuss", nannten, nach Plutarch in der Sprache des alten Epirus Ἀςπέτε hiess; τϊσπέιτε, geghisch ϊσπέιτε (sprich *Tschpeite* und *Schpeite*) aber im Albanesischen noch heute „schnell" bedeutet.

doch nur Nebensache sind; bei Hrn. Dr. Nicocles aber ganz und gar nicht in Betrachtung kommen. Hr. von Hahn ist Demiurg, Baumeister und Schöpfer einer neuen Albanesischen Ideenwelt. Hr. Dr. Nicocles verneint, läugnet, phantasirt, wehrt ab, will eine entfliehende und in der Hand zerrinnende Täuschung mit Gewalt festhalten und das Abendland hindern, das beginnende Verständniss des Illyrischen Continents, seiner Schicksale und seiner Vergangenheit zu verfolgen und endlich zum Abschluss zu bringen.

Ist also die Schrift des Hrn. Dr. N. ihrem Wesen nach eine blosse Negation, so ist doch diese Negation in ein Gewand von Kenntniss und Wissenschaftlichkeit gehüllt, dergleichen bisher an neugriechischen Literaten, wenigstens in *diesem* Fache, nicht zu finden war.

Herr Dr. Nicolaus Nicocles wurde, wie er am Schlusse seiner Diatribe selbst erzählt, am 24. März 1818 zu Kozani in Süd-Macedonien geboren. Sohn eines Didaskalos ergriff er den Beruf des Vaters, ging zehn Jahre lang in die Ortsschule, lernte altgriechisch nebst allem, was man zu Kozani in Süd-Macedonien lernen konnte, versah zuerst die hellenische Schule zu Turnowa in Nord-Macedonien, wurde durch eine Epidemie in derselben Eigenschaft an den erzbischöflichen Hof nach *Siatista* in derselben Provinz getrieben und nahm „voll Ekel an der geistlichen Schul- und Prälatenwirthschaft" nach kaum einjähriger Dienstzeit den Ruf als Lehrer nach dem griechisch redenden *Goritza* in Albanien an. Fünf Jahre trug Hr. Nicocles die Last der neuen Stellung in Geduld, bis ihn endlich auch von hier Sättigung, Langweile, Ueberdruss und Heimweh wieder zurück in das väterliche Haus nach Kozani brachten. Auf Zureden der Mutter nahm er ein Weib, suchte sein Glück im Handel, erlitt Unfälle im Geschäft, ergriff neuerdings den früheren Beruf und stand vier Jahre lang als Didaskalos zu *Megarowo* in „Pelagonien" (in der Umgegend des heutigen *Bitolia* oder *Monastir*).

Im J. 1848 verliess er auch diese Stellung wieder und ging vom Wissensdurst gequält zu besserer Ausbildung auf die Hochschule nach Athen, hörte unter den berühmtesten einheimischen Kathedermännern sieben Semester lang mit Eifer Philosophie, Philologie, Geschichte, Naturrecht, Physik und Mathematik, und ward nach Vollendung der akademischen Kurse neuerdings als Schulmann im Privat-Erziehungs-Institut des Gregor Papadopulos in Athen angestellt.

Länger als drei Semester hielt er es aber auch hier nicht aus, ging mit Hülfe eines k. hellenischen Stipendiums und anderer Beiträge, die ihm musenfreundliche Macedonier, besonders der Freiherr *Bellios*, in reichem Maasse gewährten, nach Deutschland; blieb über zwei Jahre auf der Universität zu Leipzig und fand endlich die lange vergeblich gesuchte Seelenruhe und geistige Befriedigung im Schoosse der Georgia Augusta zu Göttingen.

Vier Semester sass er hier zu den Füssen grosser Meister und arbeitete mit so ausgezeichnetem Erfolge, dass er im Herbst 1855 mit seiner oben genannten Abhandlung „Ueber die Autochthonie der Schkjipetaren oder Albanesen" hervortreten und in feierlicher Weise zum Doctor der Philosophie befördert werden konnte.

Wenn auch Hr. Dr. Nicocles einer der gelehrtesten unter den jetzt lebenden Griechen ist, so hat man deswegen noch nicht gesagt, dass er auch als einer der klarsten und wissenschaftlich verständigsten gelten darf. Es ist in diesem Mann etwas von jenem platonischen Sophisten, dem es im Dialog nicht um strenge Wahrheit, wohl aber um siegreiches Durchfechten einer Meinung zu thun war, an die er selbst nicht immer glaubte.

Wenn Hr. von Hahn die schon von anderen flüchtig aufgestellten und in der europäischen Gelehrten-Welt schon lange umlaufenden Ideen

über Ursprung, Redeweise und Geschichtsleben der Albanesen zu erweitern, zu befestigen und überall wissenschaftlich zu begründen suchte, so ist das ganze Streben des Hrn. Dr. Nicocles dahin gerichtet, einem in derselben Frage ebenfalls schon vor ihm und zwar in ganz entgegengesetztem Sinne ausgesprochenem Dictum die allgemeine Anerkennung zu erstreiten. Parteieifer und übel verstandenes Nationalgefühl haben den macedonischen Doctor so weit verblendet, dass er die Existenz albanesisch, d. i. halbbarbarisch redender Leute auf dem geheiligten Hellasboden zwar nicht positiv in Abrede stellt, es aber auch nicht eingesteht und seinem deutschen Antagonisten mit dem Vorwurfe von Geschichtsverdrehung und albanesischer Sprachunkunde (*ἱστορίας διαστροφὴν καὶ ἄγνοιαν τῆς ἀλβανικῆς γλώττης*) die herausfordernde Frage entgegenschleudert: „*Wann* sind Albanesen in Hellas eingewandert, und *wann* haben sie das Athenische Stadtviertel „Plaka“ im Besitz gehabt“ (*πότε γὰρ Ἀλβανοὶ εἰς Ἑλλάδα μετανέστησαν καὶ τὴν καλουμένην νῦν Πλάκα τῶν Ἀθηνῶν κατέσχον*)?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht schwer, und man wird dem gelehrten Zweifler genau die Zeitperiode andeuten, in welcher barbarisch redende Albanier Hellas colonisirten, und das einst schöne, grosse und kunstsinnige Athen eine kleine, barbarisch-albanesische Dorfstadt war.

Dass Hr. von Hahn vielerlei wisse, sogar albanesisch verstehe, und überhaupt ein Gegner sei, den man nicht gering achten dürfe, läugnet Hr. Dr. Nicocles keineswegs, versichert aber seine Leser in der Vorrede, dass auch *er*, der Kozani-Doctor, albanisch gelernt und das Albanier-Volk in der Nähe gesehen habe (*τοῦ ἀλβανικοῦ ἐπελαβόμην ζητήματος, τήν τε γλῶτταν καὶ τὸ ἔθνος τοῦτο ἐγγύθεν εἰδώς*).

Wenn aber Hr. Nicocles nebenher zu verstehen gibt, dass er im Albanesischen eigentlich mehr Gewandtheit und gründlichere Einsichten

besitze, und in diesen Dingen überhaupt alles schärfer und eindringlicher erfasst habe, als Hr. von Hahn, so muss man das nicht wörtlich nehmen und vorerst noch abwarten, bis er sein Versprechen hält und mit seinem neuen, in der Streitschrift angekündeten Albanischen Wörterbuch hervortritt und thatsächlich beweist, dass er sich höherer philologischer Begabung und lebendigeren Verständnisses des albanischen Idioms als Hr. von Hahn erfreut.

Albanier und albanische Rede in der Nähe gesehen und gehört zu haben, ist nicht genug, um sich in eine gelehrte Albanesenfehde einzulassen und eine stark befestigte Position mit Aussicht auf Erfolg anzugreifen. Wir möchten wissen, ob Hr. Dr. Nicocles das Albanesische lebendig verstehe und auch geläufig sprechen könne; dann, ob er über das Grenzstädtchen *Goritza* hinausgekommen sei und das innere Albanien forschend und prüfend von einem Ende zum andern durchwandert habe, wie Hr. von Hahn es von sich rühmen kann? An Hindeutungen, wie scharfsinnig, gelehrt und weise er sei, lässt es Hr. Nicocles nirgend fehlen, eine bejahende Antwort auf die beiden vorstehenden Fragen zu geben, hat er aber in seiner macedonisch-hellenischen Apologie doch nicht gewagt. Wenn aber Hr. Dr. N. seinen Gegner in drei oder vier albanesischen Vocabeln zu corrigiren sucht, wenn er z. B. die Bedeutung der Adjective *πλjὰκ* und *βjέτερ* (alt) schärfer bezeichnen und nebenbei nicht undeutlich zu verstehen geben will, dass es mit dem albanesischen Wissen des Hrn. von Hahn eigentlich nicht viel zu bedeuten habe, so ist das nur die herkömmliche Taktik der Neuhellenen, die ein literarisches Geplänkel allzeit mit dem Vorwurf beginnen, dass ihr Gegner nicht griechisch, nicht albanesisch und überhaupt vom Gegenstande des Streites gar nichts verstehe. Am meisten aber gebreche es uns „alphabetlosen Barbaren" des Abendlandes an jener feinen philologischen Unterscheidungsgabe und kritischen Schärfe, welche die Mutter Natur eigentlich nur den Griechen verliehen habe. Der Vorwurf

verliert aber wesentlich an kränkender Beschämung, wenn neben uns armen und stumpfen Germanen auch ein Plutarch und ein Demosthenes der Unkritik geziehen werden, wenn Thucydides „schlecht griechisch schreibt" und selbst Herodot, wo er über Macedonien redet, von Irrthum, Unkunde und Widerspruch nicht frei befunden wird.

Alles was in Europa je über die Albanesenfrage verhandelt und geschrieben wurde, hat Hr. Dr. Nicocles vor sein Tribunal citirt und ohne weitern Apell zu gestatten in letzter Instanz abgeurtheilt.

Lesern, die sich um solche Dinge kümmern, kann es nicht lästig seyn, zu erfahren, in *welchem* Credit deutsches *πνεῦμα* und deutsches Wissen bei den Neuhellenen stehe, und *welche* Stellung sie uns gegenüber sich angeeignet haben.

Was Italiener und Britten in der Albanesensache gelehrt und geschrieben, wird in der Diatribe des Hrn. Nicocles nicht berührt oder in Bausch und Bogen abgethan. Die Pfeile werden ausschliesslich gegen die Germanen gerichtet, offenbar in der Ueberzeugung, dass eine gelehrte Streitfrage, seien nur erst die Deutschen entwaffnet und ausser Spiel gesetzt, in Europa auch schon gewonnen sei.

Ueber *Leibnitz*, den „Polyhistor und deutschen Aristoteles", wird nur wohlgefällig und kurz bemerkt, dass er die Albanier für Kelto-Skythen halte, ihre Sprache aber, seiner Meinung nach, im Wesen germanisch sei.

Thunmann dagegen erkläre Albanesen und Walachen für Nachkommen der alten *Illyrier und Macedonier,* bringe durch diese unerhörte Behauptung alles in Verwirrung und müsse als Hauptveranlasser und vorzüglichster Ausgangspunkt der geschichtlichen Häresien gelten, die sich neuerlichst in Europa über die Albanesen eingenistet haben.

Ein Gerechter mitten im abendländischen Firlefanz, fährt Hr. Dr. Nicocles fort, sei eigentlich nur der französische Consul *Pouqueville*, weil er, zwar ohne tieferes Verständniss der fraglichen Idiome, das albanesische Volk doch für Stammgenossen der Skythen des Arrianus, des Quintus Curtius, des Ptolemäus, des Plinius und des Strabo halte; hauptsächlich aber, weil er die Ansicht vertheidige, dass die Schkjipetaren erst während des Mittelalters vom Caucasus her in ihre heutigen Sitze eingewandert seyen und folglich mit den Gräken alter und neuer Zeit nichts zu schaffen haben.

Glücklicher, kenntnissreicher, fleissiger und kritischer als alle seine Vorgänger, besonders unter den Deutschen, sei Hr. von Xylander gewesen. Dieser gelehrte Bayer habe eigentlich den ersten Grundstein zu richtiger Prüfung des Fragobjects gelegt und durch den philologisch durchgeführten Beweis, dass die Sprache der Schkjipetaren wie die der Basken, der Iberer und der Caucasus-Albanier eines germanischen Grundcharakters sei, das Volk der Hellenen vor lästiger Nachbarschaft und barbarischer Contamination befreit, mit der es durch *Thunmann's* Irrthümer und falsche Auslegungen bedroht gewesen sei.

Wenn Hr. Dr. Nicocles das Talent, das Wissen, den Fleiss und die wichtigen Erfolge Xylanders rühmt, so ist es nur ein Act der Gerechtigkeit. Glaubt er aber in Xylander's Schriften eine Stütze für seine eigene anti-autochthonische Doctrin zu finden, so wäre das eine gröbliche Selbsttäuschung und der offenliegendste Beweis, dass Hr. Nicocles den Grundgedanken des von ihm so hochgerühmten Xylander'schen Buches übersehen oder gar nicht verstanden habe. Xylander erklärt sich mit Thunmann völlig einverstanden und sieht in den Schkjipetaren die Stiefsöhne der alten Thracier, in ihrem Dialecte aber die am besten erhaltenen Ueberreste einer der vielen thracischen Redeformen, oder der eigentlichen alten Sprache der Illyrier — eine Annahme, zu der er sich

durch die vergleichende Analyse seiner viertehalbtausend Vocabeln zählenden albanesischen Wörtersammlung berechtigt glaubt.*)

Hat denn Hr. Dr. Nicocles in seiner Parteiverblendung gar nicht bemerkt, dass Xylander auf seine etymologischen Forschungen hin der Ansicht derjenigen Gelehrten beipflichtet, welche die Vorfahren der iberischen Basken von Illyrisch-Albanien ausziehen lässt und die heute dort sitzenden Schkjipetaren für ihre im Urlande zurückgebliebenen Bluts- und Sprachverwandten erkennt?

Was Xylander (vermeintlich) so gut und richtig hergestellt, das versuche nun Hr. Dr. J. G. von Hahn, den Hr. Nicocles in seiner Diatribe „Ἄνας" nennt, in den „Albanesischen Studien" wieder zu verkehren und niederzureissen. Dr. Ἄνας sei zwar ein grosser Philolog und Geschichtsforscher, aber alles, was er über die Albanesen sage, sei Falschheit, Irrthum und Betrug. Blos um sich vor seinen Vorgängern auszuzeichnen, habe er Neues, Unerklärliches und Unbegreifliches zu ergründen sich zur Aufgabe gemacht; er habe zwar Albanien selbst durch Reisen erforscht und sogar die Landessprachen erlernt, dafür habe er aber Europa „mit den übertünchten Früchten seiner Wanderstudien überschwemmt, habe Tische voll mastiger Kost hingestellt, wobei sich andere gütlich gethan und tüchtig angezecht, er selbst aber — der verschwenderische Amphitruo —, weil er den Faden der Ariadne verlassen, mitten im Ueberfluss hungerig geblieben und abgemagert sei." Sogar den Ruhm etwas neues gesagt zu haben, will ihm Hr. Nicocles am Ende nicht vergönnen. Denn dass die Albanesen Blutsverwandte der alten Illyrier seyen, haben schon andere vor ihm gesagt; diese anderen hätten aber ihr Dictum blos als flüchtige Hypothese, als Privat-Meinung, ohne nähere Begründung zu beliebiger Annahme oder Verwerfung hin-

*) Xylander a. a. O. S. 318 ff.

gestellt. Nun habe aber Hr. von Hahn die thörichte Präsumtion und das unverzeihliche Unrecht zu glauben, er habe durch seine Zergliederung des Albanischen Dialects diese Albano-Illyrische Verwandtschaft wissenschaftlich nachgewiesen, ja glänzend und unwiderleglich dargethan, dass die Albanesen Autochthonen und sogar Pelasger seyen. Nicht genug mit diesen falschen Schritten gehe er in seiner Vermessenheit so weit, die Alt-Macedonier für Barbaren zu erklären.

Hierin findet nun Hr. Dr. Nicocles eine persönliche Verunglimpfung und eine ehrenrührige Beschmutzung seines uralten Adels, da er „Macedonier" von Geburt und (slawisch) Ziegenheim (Kozani) seine Heimat sei.

In gleicher Weise, wie Hr. Dr. Nicocles in der eigenen Sache, haben ja auch die byzantinischen Hof-Genealogen dem aus Macedonien gebürtigen slawischen Bauernjungen und nachmaligen Kaiser Basilius I. auf das schlagendste nachgewiesen, dass er vaterseits in gerader Linie von Alexander dem Grossen, mutterseits aber von einer armenischen Fürstentochter aus dem uralten Hause der Arsaciden stamme.

Hr. Nicocles fragt die Leser, ob die Behauptung des Hrn. v. Hahn, „bei der allgemeinen Katastrophe, durch welche alles Land von der Donau bis zur hellenischen Grenzmark mit Sprache, Geschichte und Ueberlieferung verschüttet wurde, hätten aus allen ausserhalb Hellas sitzenden Volksstämmen die Albanier allein Sprache, Sitte, Gesetze und Nationalität bis in die neueste Zeit herübergerettet", nicht für Unsinn gelten müsse?

Voll Unwillen über diesen tüdesken Nonsens thut Hr. Nicocles, indem er die heutigen Bestände als Maasstab für die Vergangenheit annimmt, die weitere Frage, wie man die Macedonier für sprachverwandte Brüder der Illyrier und Albanier halten könne, da Macedonien seit Ur-

beginn der Geschichte bis heute griechisch rede, in Albanien albanisch gesprochen werde, von der Sprache der alten Illyrier aber nichts mehr übrig sei und ausser den türkischen Sprachinseln in diesen weiten Landen nur Slawisch verstanden werde?

Um den Zorn des Hrn. Dr. Nicocles und seine Fragen zu begreifen, muss man wissen, dass sich der gelehrte Herr an die romanhafte Idee anklammert: ein geheimer Zauber, ein Gorgonenblick vom Schilde der Minerva habe die nordische Völkerflut und das Staats-Elend von Byzanz am Rande von Hellas festgebannt, und es sei Dank diesem Wunder diesseits der Demarcationslinie in Hellas bis auf den heutigen Tag alles so geblieben, wie es im Zeitalter des Trojanischen Krieges war. Folglich seien auch die Pelasger wie die Epiroten und die Macedonier von jeher Vollbluthellenen gewesen und hätten weder in Sprache, noch in Gesetzen, noch in Sitten und Staatseinrichtungen irgend etwas mit den Albanesen von heute gemein gehabt.

Diese grosse Wahrheit hätten eigentlich nur *drei* Gelehrte unserer Zeit, Hr. Dr. Nicocles von Kozani in Macedonien, Hr. Prof. Stathopulos in Athen und der (selige) *Ἕρμαννος ὁ σοφὸς* von Göttingen in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und insbesondere noch eingesehen, dass die Neu-Macedonier von 1855 und mit ihnen natürlich auch Hr. Dr. Nicocles weder gräcisirte, noch wirkliche Slawen, noch *Schkjipetaren*, sondern „Aeolo-Dorier" seien ein für allemal. Uebrigens sei es noch ungewiss, ob man sich über *Ἄνας* und seine Thesen ärgern oder ob man lachen soll.

Was andere in der neuesten Zeit von einer Slawenperiode des mittelalterigen Griechenlands geschichtlich begründet zu haben meinten, das wird ohne alle Ausnahme von Hrn. Dr. Nicocles ignorirt und sogar der hochgepriesene Xylander leise getadelt, dass er in der Neu-

griechischen Sprache einige Hundert Albanesische Wörter gefunden haben will.

Mit einem Gelehrten, der in der Literatur auf dem Standpunkt der „Superba fastidia“ einer Amaryllis steht und alles kühn wegläugnet, was selbst byzantinische National-Historiker über die Zustände Griechenlands zwischen dem sechsten und zehnten Jahrhundert n. Chr. melden und eingestehen, wäre eigentlich alles Dissertiren über das „Albanesische Element in Griechenland“ nutzlos und überflüssig. Hr. Nicocles ist aber nicht der erste Literat, der sein grosses Wissen in Vertheidigung einer voraus verlornen Sache spielen lässt.

Sein Dictum, „die Völkerflut Illyricums sei ohne Hellas zu berühren an der via Egnatia (die bekanntlich von Dyrrachium nördlich an *Kozani* vorüber nach Thessalonika führte) wie versteinert still gestanden“, ist einer jener pseudo-hellenischen Orakelsprüche, deren Nichtigkeit der erste Blick in die Byzantiner und in die Topographie von Neuhellas offenbart.

Wir wollen Hrn. Nicocles nicht durch die Bemerkung beschämen, dass er sein eigenes Vaterland nicht kennt, wenn er nicht weiss, dass in gut drei Viertheilen Macedoniens das Landvolk bis dicht an die Thore von Thessalonika noch heute slawisch spricht und sein Geburtsort *Kozani* selbst ein slawisches Nomen ist und „Ziegenheim“ bedeutet.

Uebrigens hat Hr. von Hahn das schon im Alterthum anerkannte Nichtgriechenthum der Epiroten und der von einer hellenischen Dynastie civilisirten Alt-Macedonier durch Stellen aus Strabo, Plutarch, Herodot, Thucydides und Demosthenes so unwiderleglich nachgewiesen, dass dem Apologeten aus Kozani nach dem missglückten Versuche der Strabon'schen Hauptstelle eine andere Deutung unterzulegen, nichts mehr übrig

blieb, als die drei grössten Lichter des alten Hellas der Unwissenheit und der Verleumdung des eigenen Vaterlandes anzuklagen.

Wenn aber Hr. von Hahn neben den geschichtlichen Ueberlieferungen zum Schirm seiner vier Thesen auch noch die Philologie zu Hülfe ruft und aus einem freilich äusserst magern, von Thunmann, Arndt, Adelung, Leake und Xylander zusammengestellten Verzeichniss altmacedonischer, altepirotischer und neualbanischer oder schkjipetarscher Vocabeln die innere Verwandtschaft und den nichtgriechischen Charakter dieser drei Idiome anzudeuten sucht, so bemüht sich Hr. Dr. Nicocles mit consequenter Geschicklichkeit einiges als nicht stichhaltig anzufechten; er stellt aber den Hahn'schen Argumenten im Ganzen doch nur die schwache und nichts sagende Bemerkung entgegen, dass alle auf unsere Zeiten herabgekommenen Münzen und Inschriften Macedoniens ächt griechisch seien, und dass folglich auch das Macedonische als ein hellenischer Dialect gelten müsse. Hr. Dr. Nicocles mag ein scharfer Dialectiker seyn; aber es scheint, dass der platonische Parmenides und der Landsmann des Hrn. Nicocles, der grosse Stagirite, in dieser Kunst doch noch höher standen.

Wenn die römischen Proconsuln und Prätoren in den Provinzen Asiens und Afrikas, wenn Ventidius in Antiochia, Gessius Florus in Jerusalem und Gallus Rufus in Alexandria an ihre Untergebenen lateinische Edicte schreiben, wenn sie auf Münzen und Monumente lateinische Inschriften setzen und vor ihrem Tribunal lateinisch plädiren liessen, und wenn am Ende gar zu Berytus in Phönicien eine lateinische Juristen-Schule bestand, so würde ausser Hrn. Dr. Nicocles auf diese Gründe hin niemand behaupten wollen, dass Syrer, Juden und Aegyptier Lateiner gewesen seien.

Der Hof, die Regierung und die Schule waren in Macedonien nach der Colonisirung der Seeküste durch das argivische, mythisch mit Herakles

verwandte Königshaus des Karanus allerdings hellenisch, die Volksmasse aber blieb ungriechisch, d. i. barbarisch wie zuvor. Der National-Macedone konnte sich selbst noch zu Alexanders Zeiten mit einem Hellenen aus Peloponnes und Attika ohne Hülfe eines Dolmetsch nicht verständlich machen.

Genau derselbe Fall ist heute im jungen Griechenlande. Die Kirche, die Schule, die Verwaltung, die Münze und die Presse mit allen öffentlichen Documenten, Inschriften und Erlassen sind neugriechisch, während in einem grossen Theile des Königreichs die Familie und der tägliche Verkehr albanisch, walachisch und sogar noch bulgarisch redet und der Bewohner von Eleusis sich selbst „Bastard-Hellene" nennt. *Εἶμεσθα νόθοι Ἕλληνες* sagte uns ein junger Albanese des benannten Orts. Hat man denn aber auch schon vergessen, dass im Freiheitskriege das Commando auf der griechischen Flotte grossentheils nicht griechisch, sondern albanesisch war? *)

Wenn aber Hr. Nicocles seinem Gegner irgendwo mit Glück beigekommen ist, so sind es jene Stellen und Argumente, durch welche Hr. von Hahn das Pelasgerthum der alten Epiro-Macedonier demonstriren will und das Wesen der albanischen National-Namen *Schkjipetar, Geghe* und *Toske* zu deuten sucht. Den Gegner auf diesem schlüpferigen Felde ad absurdum zu führen und den ganzen Hahn'schen Bau zu zertrümmern, ist Hr. Nicocles allerdings nicht Mannes genug und würde es auch ein grösserer Philolog als er nicht vermögen. Das Ungenügende dagegen, das Nichtconclusive, das Nebelhafte, Vage und Exuberante einzelner Beweisstellen aufzudecken, hat er doch vermocht. Vor

*) Vergl. Hahn a. a. O. I, 239. — Notes on a Journey into the Balkan, or Mount Haemus, in 1847. By Lieut.-General A. Jochmus. London, 1853 Pag. 30.

der Hand ist das für den Doctor philosophiae aus Kozani Ehre genug. Indessen wird das Verdienst, hierin den einen und den andern kleinen Vortheil erstritten zu haben, wieder durch den Umstand *aufgewiegt*, dass Hr. von Hahn seine albanisch-pelasgischen Etymologie'n nicht als unzubestreitende Wahrheiten aufgestellt, sondern nur als unvorgreifliche Meinungen, als Voranschläge und erst noch besser zu begründende Hypothesen ausgesprochen hat.

Gewiss hat Hr. von Hahn im Laufe seiner Untersuchung mehr als einmal selbst empfunden, dass es in vielen Dingen, besonders in Deutung von Stamm- und Volksnamen, besser ist seine Unkunde einzugestehen, als alles wissen und alles erklären zu wollen.

Nebenher soll aber auch Hr. Nicocles nicht vergessen, dass die Mühe, einzelne schwache Punkte in den Positionen des Gegners zu erspähen, viel geringer ist als selbst die Wahrheit zu entdecken und Argumente aufzustellen, gegen welche der Zweifel nichts vermag.

Um dieses Axiom recht anschaulich zu machen, wollen wir nun auch unsererseits die altgriechische Diatribe des Hrn. Dr. Nicocles näher beleuchten und nachsehen, was *er* über die albanesischen Origines zu sagen hat, und ob etwa *er* gewisse Haupt-Volks- und Stammnamen mit mehr Wahrscheinlichkeit und mit grösserem Geschick als der Gegner zu entziffern die Wissenschaft besitzt.

Wir haben schon oben angemerkt, müssen es aber um der Sache willen noch einmal wiederholen, dass Hr. Nicocles seine ganze Streitkraft einsetzt, um den von Hahn erwiesenen historisch-philologischen Zusammenhang der alten Epiro-Macedonen untereinander und dann ihr gemeinschaftliches Verwandtsein mit den Albanesen oder Schkjipetaren unserer Zeit wieder zu zerreissen und ebenfalls auf Doppelwegen geschichtlicher Ueberlieferung und philologischer Analysis im gelehrten

Europa den Glauben zu verbreiten, die Albanier seien erst *nach* dem siebenten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung, von den Tataren aus dem Caucasus vertrieben, in ihr gegenwärtiges Heimatland am jonisch-adriatischen Küstenstrich eingewandert.

Dass mit der Durchfechtung dieser Haupt-Thesis die ganze Diatribe des Hrn. Dr. Nicocles bestehen oder fallen müsse, scheint er selbst zu fühlen.

An geschichtlichen Autoritäten weiss Hr. Nicocles zu seinen Gunsten nicht mehr als zwei aufzubringen. Und von diesen zweien ist nur die eine positiv, die andere dagegen nur negativ. Das positive Zeugniss von der im siebenten Säculum nach Chr. erfolgten Einwanderung der Albanesen in Illyrien fand Hr. Nicocles in den kirchengeschichtlichen Sammlungen des gelehrten, zu Rom lebenden Maroniten *Assemanus* und des Italieners *Magus Patavinus* aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.*)

*) Asseman. Calend. Eccles. Or. Tom. V, pag. 5. „Epirotae et Macedones quin fuerint earum regionum populi indigenae, adeoque inter veteres Graecos numerandi, nullum est dubium. Vide Tabulas Ecclesiasticas in quibus claruere Episcopales Sedes „veteris et novae Epiri" a Quieno in Oriente Christiano Tom. 2 a pag. 133 ad 155 et a pag. 240 ad 256 enumeratae, ut de Macedoniae Ecclesiis, quae Thessaliensi suberant, sileam. At vero qui nunc Albanenses, Arbanenses et Arnauti appellantur, nemo est qui ignoret illos advenas esse, sive ex Albania Asiatica, sive potius ex Serblia Alba, aut aliundo profectos. Haec de Albanensiis tamen sic dicta accipias, non quod eorum sermo sit idem ipse ac veterum cum Macedonum, tum Epirotarum, neque quod Illyrica, hoc est, Slavica lingua, sit eadem illa ac priorum Dalmatarum et Illyriorum, quemadmodum vano labore contendit laudatus Dolci Ragusianus; sed quia in eam regionem Albanesii post septimum Christianum saeculum advenere, quam veteres Macedones et Epirotae incoluerunt." — Magius Patavinus, „Albania dicitur ab Albanis populis asiaticis, qui a Tartaris expulsi istic consederunt" — Beide Citate sind aus der Schrift des Hrn. Dr. Nicocles, pag. 71 entlehnt.

Die Sentenz dieser beiden katholischen Geistlichen wurde in der neuesten Zeit durch *Pouqueville* für wahrscheinlich erklärt, und folglich sei, wie Hr. Nicocles meint, an der Sache selbst nicht mehr zu zweifeln. Hiebei hat der kritische Hr. Dr. Nicocles nur die Hauptsache, nämlich die Frage vergessen, „Woher Assemanus und Magus Patavinus diese Erklärung über die Origines der Albanesen aufzustellen ihre Berechtigung hatten? Als Augenzeugen, wie weiland Thucydides im Peloponnesischen Kriege, konnten Leute um die Mitte des 18. Jahrh. doch nicht erzählen, was 1000 Jahre früher in Epirus geschehen sei. Irgend eine griechische oder lateinische, einheimische oder fremde Autorität haben aber die beiden Italiener nicht beigebracht, und folglich ist auch ihr Dictum nichts weiter als eine leere, aller stringenten Beweiskraft ermangelnde Hypothese, auf die sich Hr. Dr. Nicocles zu stützen sucht.

Die Autorität der positiven Stelle wäre hiemit beseitigt. Aber auch die negative bringt dem hülfsbedürftigen Criticus nicht viel Gewinn.

Wie kommt es, fragt Hr. Nicocles, dass von den Albano-Schkjipetaren, wenn sie bereits in der Urzeit unter diesem Namen ihre gegenwärtigen Wohnplätze inne hatten, bei den Geographen und Historikern des Alterthums auch nicht die leiseste Erwähnung zu finden ist? Ein Volk, das heute wohl an zwei Millionen zählen mag und, hätte er beifügen sollen, für die vorzüglichste, wo nicht für die einzige Wehrkraft der Illyrischen Halbinsel gilt, meint Hr. Nicocles, konnte doch nicht heimlich und ungenannt mitten in Gräko-Illyrien bis in das eilfte Säculum christlicher Zeitrechnung fortvegetiren? Also, schliesst Hr. Dr. Nicocles, sind die Albanier erst nach dem 7. Jahrh. n. Chr., d. h. kurze Zeit vor den Magyaren aus Asien nach Europa herübergekommen.

Wir erlauben uns die Gegenfrage: wie es denn gekommen sei, dass von der Niederlassung eines zahlreichen und streitbaren Volkes

im Herzen des Illyrischen Continents bei keinem einzigen der gleichzeitigen weder byzantinischen noch lateinischen Chronisten auch nur leiseste Meldung geschehe, während doch vom Beginn der allgemeinen Völkerwanderung im vierten Säculum bis zum Schlussact der türkischen Occupation des oströmischen Reichs im 14. Jahrh. die Einwanderung und Niederlassung nordeuropäischer oder asiatischer Völkerschaaren, ja sogar die flüchtigen Streifereien und Plünderungszüge selbst der kleinsten slawischen Barbarenhorden im Süden der Donau auf das genaueste und vollständigste verzeichnet sind?

Ist das etwa nicht ein gefährliches Gegenargument, besonders wenn man Hrn. Nicocles zu bedenken gibt, dass die Albanier, so lange ihr Kern unentwickelt in den schwerzugänglichen Gebirgsschluchten der Heimat verborgen lag, nicht so zahlreich waren, wie sie heute sind?

Die osmanischen Türken zählten bei ihrer Einwanderung aus Hochasien und ihrer ersten Niederlassung im seldschukischen Bithynien nicht mehr als 400 Zelte mit eben so vielen waffenfähigen Männern, sind aber in etwa 500 Jahren, wir wissen alle wie, bis über sechszehn Millionen Seelen angewachsen.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass einerseits der kleine und unscheinbare albanesische, und andererseits der ebenso kleine und ebenso unscheinbare osmanische Volkskern fast zu gleicher Zeit im 14. Jahrhundert schwellend aus der Hülle brach und in saftiger Ueppigkeit so riesig auseinander ging, dass es lange zweifelhaft blieb, ob die Erbschaft des sterbenden Byzanz den Albano-Schkjipetaren oder den türkischen Osmanen verfallen sei.

Das Schicksal, wie man weiss, hat den Wettkampf zu Gunsten der letzteren entschieden, und den Schkjipetaren ist mit dem Bewusstsein

ihrer Stärke, ihrer Ansprüche und ihres alten Glanzes nur die Rache, die üble Laune und der Gram über das verfehlte Glück geblieben.

Zu nicht geringem Aergerniss des Hrn. Dr. Nicocles scheint auch sein Argument, dass während der classischen Zeit der griechischen und lateinischen Literatur der Name eines in Illyrien sitzenden Volkes der „Albanier" nirgend zu entdecken sei, einer bedenklichen Einwendung zu unterliegen. Der berühmte Alexandrinische Akademiker und Geograph Claudius Ptolemäus aus dem zweiten Jahrhundert nach Chr. (125—161) nennt das Alpengebirge, welches Pannonia superior (Krain, Kroatien) von Illyrien trennt, *„Ἀλβανὸν ὄρος"*, eine Notiz, die wir zu unserem Vortheil nicht einmal benützen wollen, da sie mit den Bergschluchten des später genannten *Ἄρβανον* in engerem Sinne keine Beziehung hat. Uebrigens findet sich diese eben citirte Stelle, wenigstens in der Folio-Ausgabe des Cl. Ptolemäus von *Petrus Bertius* (Leyden 1618), nicht Cap. XIII, wie Hr. Nicocles schreibt, sondern Cap. XV des zweiten Buches und lautet: *„. . . διὰ τοῦ Ἀλβανοῦ ὄρους, μέχρι τῶν Βεβίων ὀρέων, καὶ τοῦ ὁρίου τῆς κάτω Παννονίας."*

Schlimmer für Hrn. Nicocles ist es schon, wenn der Geograph von Alexandria auch im Binnenlande der bis Dyrrachium herabreichenden Provinz Macedonien eine Stadt *„Albanopolis"* mit einem umwohnenden Volke der *„Albanier"* nennt.

„Im mittelländischen Macedonien," heisst es Lib. III, cap. 13 (nicht 12, wie in der Diatribe des Hrn. Nicocles steht) „sind folgende Städte: Arnissa der Taulantier, Elyma der Elymioten, Amantia in Orestis, *Albanopolis* der *Albanier*, Orma, Europus und Apsalus der Almoper." *)

*) *Πόλεις δέ εἰσιν ἐν τῇ Μακεδονίᾳ μεσόγειοι αἵδε: Ταυλαντίων Ἄρνισσα, Ἐλυμιωτῶν δὲ Ἔλυμα, Ὀρεστίδος Ἀμαντία, Ἀλβανῶν Ἀλβανόπολις, Ἀλμωπῶν Ὄρμα, Εὔρωπος, Ἄψαλος.* *).

*) Cl. Ptol. a. a. O. Pag. 93.

Um den übeln Folgen zu entgehen, welche diese Stelle des alten Geographen auf den Grundgedanken der Diatribe äussern müsste, weiss Hr. Dr. Nicocles kein besseres Auskunftsmittel als die Aechtheit der Stelle geradezu wegzuläugnen und sie mit Mannert (Geogr. d. Gr. und Röm. Thl. 7, Pag. 409) als Einschiebsel späterer Hand verdächtig zu machen. Wahr ist es, das Citat erscheint als ein *ἅπαξ λεγόμενον* und wird in keinem der auf uns gekommenen historisch-geographischen Werke aus der classischen Zeit gefunden. Selbst in den Kriegen, die zwischen Rom und Macedonien in dieser Gegend geführt wurden, ist von einer Stadt *Albanopolis* und von einem Volke der *Albanier* überall keine Rede, was man natürlich nur durch die damalige Unbedeutenheit des Ortes und durch das Aufgehen des obscuren Bergvölkleins in einem grösseren Volksstamm erklären kann.

Das Stillschweigen des Livius, des Appianus, des Pomponius Mela, des Polyhistors Plinius, des Plutarch und sogar des Constantinus Porphyrogenitus wird von Hrn. Dr. Nicocles mit besonderem Nachdruck geltend gemacht.

Der Schluss, dass man auf der grossen Bibliothek zu Alexandria in der Geographie nicht mehr wissen durfte als in Rom und Konstantinopel, ist aber nicht zulässig, und da weder Mela, noch Plinius, noch selbst Tacitus oder irgend ein anderer gleichzeitiger Compilator im Verzeichniss der Völker Germaniens von den Sachsen Meldung thut, und dieses bald nachher so gewaltige Volk gar nicht kennen, während Ptolemäus die Sitze der *Σάξονες* auf dem Cimbrischen Chersones mit Präcision anzugeben weiss,*) so müsste nach Hrn. Dr. Nicocles auch dieser Passus des Alexandrinischen Geographen unächt und Einschiebsel späterer Hände seyn.

*) Lib. II, cap. 11 in zwei Stellen.

Eben so hat man unlängst auf Cypern die alte und wohlerhaltene Münze einer Stadt Kleinasiens gefunden, deren Name bei keinem Schriftsteller weder der classischen, noch der byzantinischen, ja nicht einmal bei den Akademikern von Alexandria zu entdecken ist, die aber dessen ungeachtet existirt haben muss.

Im Gefühle, dass dieser allgemeine und oberflächliche Verdächtigungsgrund doch nicht hinreiche, die fatale Stelle des Cl. Ptolemäus zu „amortisiren“, ist Hr. Nicocles auf den Einfall gekommen, die Fälschungs-Anklage noch weiter auszudehnen und neben dem *Ἀλβανῶν* und *Ἀλβανόπολις* auch noch die vorausgehenden sechs Eigennamen „*Ταυλαντίων Ἄρνισσα, Ἐλυμιωτῶν Ἔλυμα* und *Ὀρεστίδος Ἀμαντία*“ als Zusätze späterer Zeiten aus dem Grundtext des Cl. Ptolemäus auszustossen, „weil die benannten vier Städte Arnissa, Elyma, Amantia und Albanopolis im Eingang des Kapitels als *Seestädte*, in der Mitte desselben Kapitels aber wieder als *Binnenstädte* (*μεσόγειοι*) bezeichnet seien.“

Der Einwurf wäre von Gewicht und brächte grosse Verlegenheit, wenn ihn Hr. Nicocles hinreichend zu begründen vermöchte, und wenn er ihn nicht viel mehr als Beweis oberflächlichen und ungenauen Textverständnisses gegen sich selbst gekehrt sehen müsste.

Erstens ist im Text des Ptolemäus von einer „Seestadt“ Albanopolis keine Rede; es wird dieser Name überhaupt nur einmal und zwar in der Mitte des mehr citirten Kapitels als „Binnenort“ genannt.

Offenbar ist dieses *Ἀλβανόπολις* nur der conventionelle Schulausdruck des Museums von Alexandria, den die Byzantiner beim ersten Auftreten der Albanier auf der politischen Schaubühne im eilften Säculum n. Chr. schon nicht mehr kennen, weil sie in derselben Gegend nur von einem *Ἀρβανὸν* und *Ἀλβανὸν* zu reden wissen.

Zweitens hat Hr. Dr. Nicocles nicht gemerkt, dass Ptolemäus im Beginn des mehr besagten Kapitels XIII nur die äusserste Westgränze der Provinz Macedonien bezeichnen will und deswegen von den drei Seeprovinzen der *Taulantier*, der *Elymioten* und der *Orestis* zuerst nur die fünf am Ufer des jonischen Meeres liegenden Städte Dyrrachium, Apollonia, Aulon, Bullis und Amantia nennt; *) in der Mitte desselben XIII Kapitels dagegen, wo Hr. Nicocles eine von fremder Hand eingeschobene Wiederholung entdecken will, die im Innern derselben drei westmacedonischen Seeprovinzen blühende Städte Arnissa, Elyma, Amantia und *Albanopolis* aufzählt. **)

Was Hrn. Nicocles ausser der Wiederholung des Namens der drei Seeprovinzen am meisten bethörte, ist ohne Zweifel das doppeltgenannte *Amantia* der Landschaft Orestis, indem es einmal als am Strande liegend, und dann wieder als Binnenstadt (*μεσόγειος*) bezeichnet wird.

Hätte Hr. Nicocles die von dem Alexandriner Agathodämon zur Geographie des Ptolemäus ursprünglich entworfenen und später von Conrad Mercator nachgezeichneten Karten der bewohnten Erde näher angesehen, so wäre ihm die Existenz eines doppelten *Amantia* in der westmacedonischen Seeprovinz Orestis nicht entgangen. ***)

Um alle weiteren Einreden des Hrn. Nicocles abzuschneiden und ihm die ganze Schuld flüchtigster Oberflächlichkeit aufzuladen, macht

---

*) *Ἡ Μακεδονία περιορίζεται . . . ἀπὸ δὲ δυσμῶν τῷ Ἰονείῳ πελάγει, τῷ ἀπὸ Δυῤῥακίου, ἤτοι Ἐπιδάμνου, μέχρι πεκυλίχνου ποταμοῦ κατὰ περιγραφὴν τοιαύτην· Ταυλαντίων Δυῤῥάκιον, Ἀπολλωνία, Αὐλων πόλις, ἐπίνειον, Βουλλίς, Ἀμαντία.*

**) *Πόλεις δέ εἰσιν ἐν τῇ Μακεδονίᾳ μεσόγειοι αἵδε· Ἄρνισσα, Ἔλυμα, Ἀμαντία, Ἀλβανάπολις.*

***) Es ist in der oben citirten Folio-Ausgabe des Ptolemäus die zehnte Tafel zu Cap. XIII, XIV, XV, XVI und XVII des III. Buches.

man ihn noch aufmerksam, dass Ptolemäus das „See-Amantia" unter 44° 56 und 39° 30, das „Binnen-Amantia" dagegen unter 46° und 39° 40 stellt, was an einem Doppelbestand dieses Ortsnamens nicht mehr zweifeln lässt.

Die von Hrn. Dr. Nicocles angefochtene Stelle in der Geographie des Cl. Ptolemäus ist also nicht nur nicht als Einschiebsel späterer Hand auszustossen; sie muss im Gegentheil als ein wesentlicher und unentbehrlicher Bestandtheil des alexandrinischen Textes beibehalten und sorgfältig beachtet werden.

Die historisch-geographische Notiz, dass unter den ersten Cäsarn in Illyrien ein Volksstamm der *Albanier* und eine Stadt *Albanopolis* existirten, wäre also nicht länger anzustreiten.

Zu der positiven Angabe des Ptolemäus-Textes tritt als neuer Beweis, dass die Schkjipetaren schon im Beginn der christlichen Aera im Lande waren und als Bestandtheil der Illyrier galten, der auch schon von Xylander bemerkte Umstand hinzu, dass die lateinischen Wörter im heutigen Albanesen-Dialekt noch ganz die römische Aussprache aus dem Augusteischen Zeitalter beibehalten und folglich das *c* noch überall wie *k* gesprochen wird. Aus dem lateinischen cicer (die Kicher) macht der Albanese *kjikjere*, aus civitas *kjutet*, aus cepa *kjepe*, aus piscis *Pischk*, aus facies *fakje*, aus sagitta *schegette* und *schengjette*, aus gens *ghjind*, aus vicinus *fkjinje* und aus cerasum *kjerschia* und *kjirschia*, gegh. kjerschi. *)

Wären die Albanesen, wie Hr. Nicocles will, erst im achten Säculum n. Chr. aus Caucasisch-Scythien eingewandert und im Augustei-

*) Xylander a. a. O. Pag. 290. — v. Hahn sub voce.

schen Zeitalter nicht schon im Lande und zugleich römische Unterthanen gewesen, so hätten sie die lateinischen Vocabeln, wenn je, sicherlich nur in Form und Laut des Mittelalters aufgenommen.

Dieser länger als zwanzig Jahrhunderte sich gleich bewahrende Charakter der albanesischen Redeweise ist allerdings auffallend, aber Idiome ohne Literatur, wie das albanische, bleiben durch Jahrtausende stationär, während sich die fortschreitenden Kultursprachen in verhältnissmässig kurzen Perioden wesentlich umgestalten.

Nun auch zugegeben, was nicht mehr zu läugnen ist, dass in Illyrien schon im classischen Alterthum eine Stadt und ein Volk der *Albanier* bestand, so wäre doch erst noch zu fragen, ob der Name einheimisch, oder ob er nur im Munde der Fremden üblich war?

Der Name *Alb, Alp, Alba, Albion* und *Albania* erstreckt sich in fast ununterbrochener Reihe vom Ufer der Kaspisee bis in die äussersten Schluchten Caledoniens und scheint unmöglich etwas anderes als „Gebirgsland" und „Gebirgsbewohner" bedeuten zu können. Nach *Arndt* wäre im Alt-Keltischen das Wort *al, alb, alp* wirklich die allgemeine Benennung für *Gebirge* gewesen. Und da im Albanesischen *Schkep, Schkip, Schkipe* noch heute *Fels* bedeutet, so könne mit Hinzutritt der männlichen Ableitungssylbe *tar* wohl der einheimische Volksname „Schkipetar" entstanden seyn, was man dann auch nur mit „Bewohner eines felsigen Landes" übersetzen müsste.

Und wenn es bisher als ausgemacht gegolten, dass man die Benennung *Albania* und *Albanier* in Albanien selbst nicht kenne und dass sie nur eine Schöpfung der benachbarten Gräken sei, so will Hr. von Hahn auch diesen Glauben nicht mehr gelten lassen und im Worte „*Arberia*", wie nach ihm der wildeste, rauheste und unzugänglichste

Theil des eigentlichen Albaniens zwischen *Awlona*, der *Chimara* und *Delwino* heisse, das alte *Albanien* erkennen. *)

Wie die einheimische Benennung ganz Albaniens bei den Tosken *Schkjiperia*, bei den Gegheu aber *Schkjipenia* lautet, wird nach Hahn's ausdrücklicher Versicherung (I, 230) das toskische Theilwort „Arberia“ auf geghisch ebenfalls „Arbenia“ gesprochen und sogar zur Bezeichnung ganz Albaniens gebraucht.

Der Umlaut des l in r ist uralte Sprachregel der latinischen wie der gräkischen Idiome, und es ist ja allgemein bekannt, dass die unteren Volksklassen bei den italischen *Tosken*, *Tusciern* oder *Toskanern* noch heute *morto* für *mollo* sprechen. Selbst die byzantinischen Hof-Scribenten wissen beim ersten Auftreten der Albanesen gegen das Ende des eilften Jahrh. n. Chr. überall nur von einer Gegend und einem Engpass „Arbanon“ und von einem streitbaren Volksstamm der „Arbaniten“ zu erzählen. **)

---

*) Die griechische Geographie nannte diese Gegend „*Chaonia*“, heute aber hat „*Ljaperia*“ bei den Eingebornen sowohl als bei den Nachbaren ungefähr dieselbe Ausdehnung wie Arberia und Chaonia; neben allen diesen Bezeichnungen des Albanischen Kernlandes hat sich auch noch der Name „Kurweljesch“ eingedrängt. *)

**) *τὴν δέ γε ἐπίλοιπον πᾶσαν πόλιν τῷ ἐξ Ἀρβανῶν ὁρμωμένῳ Κομισκόρτῃ ἀνέθετο.* Anna Comnena, pag. 98. edit. venet.
— *αὐτοῦ βαλλομένου ἁπανταχόθεν παρά τε τῶν καλουμένων Ἀρβανιτῶν.* ibid. pag. 132.
— *τῷ δέ γε Ἐυςαθίω τῷ Καμύτζῃ τὰς περὶ τὸ Ἀρβανὸν ἀνετεθήκει κλεισούρας.* ibid. pag. 309.
— *συναγηοχὼς δὲ ςρατίαν ἀξιόλογον ἐκ τε Φράγγων καὶ Βουλγάρων Ῥωμαίων τε καὶ Ἀρβανιτῶν.*
Cedren. et Scylitz. Tom. II, fol. 865, edit. Paris. . .

---

*) Hahn passim

Ich möchte nur wissen, ob die uralte, in der heutigen Provinz Schirwan am Südcaucasus wohnende und von den Gräken „Albanier" benannte Völkerschaft unter sich selbst auch diesen Namen trug, und ob die hellenische Geographie, wie sie in jenem südcaucasischen Lande ein keraunisches Gebirge, so daselbst auch ein *Arba*, ein *Arbanon*, ein *Arbania* und *Arbaniten* kannte?

Leider ist von der Sprache jenes albanischen Volksstammes an der Kaspisee auch nicht ein einziges Wort auf uns gekommen.

Indessen wird im „gefesselten Prometheus" des Aeschylus unter den Kolchisch-Scythischen Völkerschaften, die am äussersten Rande der Mäotis und nahe an der steilen Felsenburg des Caucasus wohnen, neben den Amazonen auch die mit scharfen Spitzlanzen streitende Marsblüthe *Arabiens*, *Ἀραβίας τ' ἄρειον ἄνθος*, genannt. *)

Die Lesart „*Ἀραβίας*" ist in ihrem gewöhnlichen Sinne hier gewiss nicht zulässig, da eine Landschaft *Arabien* und ein Volk der *Araber* am Caucasus sicherlich niemals existirte und weder ein gräkischer, noch ein latinischer, noch irgend ein morgenländischer Geograph, meines Wissens, je etwas von einem Caucasischen Arabien gemeldet hat.

Ich möchte daher, wenn die strengen Philologen nicht erschrecken

---

*) *Κολχίδος τε γᾶς ἔνοικοι*
παρθένοι, μάχας ἄτρεστοι,
καὶ Σκύθης ὅμιλος, οἳ γᾶς
ἔσχατον τόπον ἀμφὶ Μαιῶτιν ἔχουσι λίμναν,
Ἀραβίας τ' ἄρειον ἄνθος,
ὑψίκρημνόν θ' οἳ πόλισμα
Καυκάσου πέλας νέμονται,
δάϊος στρατὸς, ὀξυπρώροισι βρέμων ἐν αἰχμαῖς.

Aeschyl. Prom. v. 415—424. Edit. F. Didot.

und mir die Keckheit verzeihen wollen, statt „Ἀραβίας“ lieber Ἀλβανίας oder Ἀρβανίας, wo nicht gar Ἀρβερίας in Vorschlag bringen. Die Metrik wenigstens würde dieser Textverbesserung keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegensetzen. Uebrigens sind die Acro-Keraunien im illyrischen Arbania und die „Keraunien“ (κεραύνια ὄρη bei Strabo) auf dem Nordrande der Caucasischen Arbania von wunderbarer Aehnlichkeit.

Wer aber den Vorschlag für unzulässig hält und von dem „Ἀραβίας“ der alten Handschriften nicht lassen will, der mag in der Gedrosischen Völkerschaft der Ἄρβιες, in ihrer Stadt Ἄρβις, in ihrem Flusse Ἄρβιος und in ihrem Arbischen Gebirge seine Rechtfertigung und seine Beruhigung finden, da alle diese Namen im Munde der Hellenen abwechselnd auch Ἀράβιος und Ἀραβίτης lauten. *) Mit derselben Licenz konnte ja auch der Dichter des „Prometheus“ die Ἄρβιες und das Ἀρβενία am Caucasus Araber und Arabia nennen. **)

*) Vergl. Strabo, XV, pag. 495 edit. Casaub., und Commentar. pag. 207. — Arrianus lib. VI, cap. 21. — Ptolem. lib. VII, cap. 21.

**) Ohne Zweifel werden die Vertheidiger des überlieferten Textes in der Ungleichheit des Sylbenmaasses der beiden Nomina Ἀραβίας und Ἀλβανίας ein Haupthinderniss gegen die Zulassung der neuen Lesart finden, sintemal das ∪∪∪– des erstern mit dem –∪∪– des letztern nicht ersetzt werden dürfe. Zur Entkräftung dieser anscheinend bedenklichen Gegenrede machen wir die Leser aufmerksam, dass — um von den Versanfängen Κολχίδος, Παρθένοι und Καυκάσου in demselben Chorus zu schweigen — in der Antistrophe ά die vier ersten Sylben des dem Ἀραβίας entsprechenden Verses: πήμασι συγκάμνουσι θνητοί, ebenfalls –∪∪– messen und folglich ihrerseits das Metrum ∪∪∪– in Ἀραβίας gewissermassen verdächtig machen.

Uebermässigen Scharfsinn und erdrückenden Reichthum in Geographicis hat den Griechen noch kein Europäer vorgeworfen, und doch ist die Anomalie dieses kaukasischen Ἀραβίας in Vers 420 des Prometheus

Die Existenz eines bei den Albanesen selbst gebräuchlichen Landschaftsnamens „Arberia" ist Hrn. Dr. Nicocles natürlich höchst unwill-

---

Herrn G... von Athen nicht entgangen. In der festen Ueberzeugung, dass hier ein Irrthum stecken müsse, hat der benannte talentvolle und wissbegierige Neuhellene in allen alten und neuen Commentarien zu den Tragödien des Aeschylus nachgeforscht und sich nebenher auch noch mündlich nach allen Seiten hin Raths erholt, nirgend aber, wie er bitter klagte, eine auch nur anscheinend genügende Lösung seiner philologisch-geographischen Zweifel erhalten können.

Die Meister des Satzes und der Vocabelstellung wunderten sich vielmehr über die fürwitzigen Einfälle des jungen Literaten und meinten, zum Verständniss der angezweifelten Prometheusstelle genüge es zu wissen, dass im Nomen proprium Ἀρραβίας die drei ersten Sylben kurz und die vierte lang sei. Mit diesem unvollkommenen Bescheid wollte sich der Frager nicht zufrieden geben, weil er, wie alle Fremden, bisher in der Meinung lebte, dass die Deutschen *Alles* wissen und dass bei diesem Volke von Philologen und Philosophen in jeglicher gelehrten Noth Trost und Beruhigung zu erhalten sei. Nun aber will uns Hr. G... auch seine Täuschung nicht mehr verzeihen, und er hält sich sogar für berechtigt in Bewunderung des deutschen Genius von jetzt an weniger Enthusiast zu seyn. In Bearbeitung einzelner Abschnitte der Staats- und Kulturgeschichte Griechenlands, meint Hr. G..., werde von den Deutschen Ausgezeichnetes geleistet; aber das Talent das griechische Wesen frei und mit philosophischem Blicke im Ganzen zu erfassen und schöpferisch darzustellen, wie unlängst der Britte Henry Grote, habe uns die Natur versagt. Hr. G... glaubt vielmehr, das geschichtliche Wissen über Griechenland habe sich in seinen Hauptmomenten bei den Germanen nach Art des byzantinischen Orthodoxenthums allmälig in zünftigfeste und handwerksmässig unüberschreitbare Normen crystallisirt, so dass jeder neue Gedanke als Häresie und revolutionärer Gräuel zurückgewiesen wird. Dass Hr. G... über die deutsche Wissenschaft zu exclusiv, zu schroff, zu schneidend, zu leidenschaftlich urtheile, fühlt jedermann. Wenn man aber andererseits an die kalten und verdachtsvollen Blicke denkt, mit denen in Deutschland auf das grosse Grote'sche Werk griechischer Geschichten her-

kommen. Dass *'Αλβανὸν* und *'Αρβανὸν* der Byzantiner des eilften Jahrh. Synonyma seien, läugnet er selber nicht; dass aber das heute landübliche *'Αρβερία* und *'Αρβενία* mit *'Αλβανία* eines und dasselbe seien, ist ihm ein Gräuel und eine entschiedene Unmöglichkeit. Das Wort *'Αρβερία* sei gar nicht einmal albanesisch, auch nicht speciell geghisch (ob es aber auch kein speciell toskisches sei, sagt er weislich nicht); es sei nur eine Erfindung der Walachen und Bulgaren, bei welchen der albanesische Volksstamm „Arber", das Land „Arberia", die Sprache aber „Arbereschti" und „Arbeneschti" heisse.

Eine Beglaubigung über den Wlacho-Bulgarischen Ursprung von *'Αρβερία* vermag Hr. Nicocles wieder nicht beizubringen, und er darf es daher auch nicht übel nehmen, wenn man *seine* Autorität hierin nicht für maassgebend hält.

Hr. von Hahn kennt das Land, und wie es scheint, auch die Sprachdialecte dieser „Arberischt" weit besser als Hr. Dr. Nicocles, der das eigentliche „Arberia" vermuthlich gar nicht gesehen hat und nebenher gesagt den slawisch-macedonischen Ortsnamen *Ostrovo* aus der althellenischen Provincialbenennung *Orestis* entstehen lässt.

---

abgesehen wird, so möchte man glauben, der Athenische Criticus habe am Ende doch wieder Recht Wie rasch übrigens Liebe in Widerwillen und Bewunderung in Gleichgültigkeit, ja in Geringschätzung übergehe, ist niemandem unbekannt. Und wenn Verfall oder auch nur Schmälerung des wissenschaftlichen Credits, besonders von Seite der Griechen, für Deutschland ein empfindliches Unglück wäre, so mögen diejenigen, die bei uns in Philologicis das grosse Wort führen, das hier zum erstenmale vorgebrachte Bedenken entweder durch den Nachweis eines am Caucasus gelegenen Landes „Arabien" beseitigen, oder, wenn ihnen das unmöglich ist, durch ihre Weisheit und ihre Kraft in anderer Weise Rath schaffen und die deutsche Muse von weiteren Nachtheilen sicherstellen.

Alles was Hr. Nicocles gegen das uralte Daseyn der Namen *Arber* und *Arbenia* einwendet, ist völlig unkritisch und folglich ohne Werth. Es thut einem wahrhaft leid, wenn man Hrn. Nicocles, dessen Fleiss, Wissenschaft und guten Willen man gern anerkennt, in allen Hauptpunkten seiner Streitschrift Unrecht geben und nicht selten seine besten Argumente ihm selber zum Nachtheil benützen muss.

Wenn er auch zugeben könnte, was aber nicht geschieht, dass *Arba*, *Arber* und *Arberia* in Illyrien überhaupt und im rauhen Gebirgsstocke von *Chaonien* (Ljaperei, Kurweljesch) insbesondere uralt-einheimisch seien, so stünde seiner Vorstellung nach diese Annahme in flagrantem Widerspruch mit der vielbesprochenen Stelle des Ptolemäus, dessen *Albanopolis* nicht in der Gegend von Awlona und der Acrokeraunischen Gebirge, wie das Hahn'sche *Arberia*, sondern im Osten der alten Provinz Orestis gestanden haben soll. Und eben dieser geographische Widerspruch sei ein neuer Beweis, dass jenes Albanopolis ein Einschiebsel und spätere Textverfälschung sei.

Diese Gegenrede des Hrn. Nicocles wird durch die einfache Bemerkung beseitigt, dass Ptolemäus sein Albanopolis, wie es die Karten Agathodämons zeigen, nicht *östlich*, wie Hr. N. sagt, sondern *nördlich* der Landschaft Orestis (Orestias) und in das Innere der Seeprovinz Taulantia setzt.

Das Auftauchen der Orts- und Stammnamen Albanopolis, Albanon, Arbanon, Arberia und Arbenia in verschiedenen Gegenden Illyriens ist vielmehr ein stringenter Beweis, dass sie im Volksmunde neben der officiellen Nomenclatur schon im „grauen Alterthum" *) üblich und im Mittel- und Süd-Albanien damals beinahe schon eben so weit verbreitet waren, wie sie es heut zu Tage sind.

*) „πολιᾶς ἀρχαιότητος" schreibt Hr. Nicocles pag. 44, Zeile 5 v. o.

Der Zorn, mit welchem Hr. Dr. Nicocles das Wort *Arba* und *Arber* verfolgt und aus dem Gedächtniss der Menschen zu vertilgen sucht, ist so hartnäckig und unversöhnlich, dass er die bei Ptolemäus genannte und durch Hrn. von Hahn zu Hülfe gezogene Liburnische Insel *Arba* durchaus des illyrischen Charakters entkleiden und als ein latino-walachisches Vocabulum hinzustellen sucht.

Das liburnische *Arba,* meint er (S. 85), sei offenbar aus dem lateinischen Nennwort *arbor* entstanden, „weil das besagte Eiland vielleicht Ueberfluss an Bäumen hatte." Und an der Richtigkeit dieser Ableitung dürfe man um so weniger zweifeln, da *Arba* oder *Jarbar* auf walachisch „Gras" und *jarbore* in demselben Dialect „Baum" bedeute, im Albanesischen aber Gras mit *bari* und Baum mit „*Ljissi*" bezeichnet werde.

Diese Widerlegung des Hahn'schen Arba-Arguments durch Hrn. Dr. Nicocles ist uns als am wenigsten klar, lichtvoll und schlagend vorgekommen.

Einen möglichen *Ur*-Zusammenhang der Albanier, Arbaniten und Arberi im europäischen Illyrien mit den *'Αλβανοί* und *"Αρβιες* des Aeschylus und Strabo in Iran und am Caucasus wird Hrn. Nicocles niemand wegdisputiren. Nur die Anschauungsweise über Zeit und Modus der Einwanderung dieser Namensträger in Europa wird so, wie sie Hr. Dr. Nicocles darzustellen sucht, als willkürlich, verdreht, unstichhaltig und abenteuerlich zurückgewiesen.

Gestehen muss man nebenher aber doch, dass Hr. Nicocles bei aller Unzulänglichkeit der Streitmittel in seiner Dissertation doch eine merkwürdige Schärfe und Gewandtheit offenbart und sogar neue Ansichten und originelle Gedanken in Umlauf bringt. Denn die Mittel und Wege, durch welche der Verfasser seinen Albaniern im Laufe des achten

Säculum n. Chr. vom Caucasus in die heutigen Sitze in Illyrien herüberhülft, sind unseres Wissens noch nicht dagewesen.

Zwei Dinge haben wir mit Sicherheit erst durch die berühmten „Albanesischen Studien“ des Hrn. von Hahn erfahren:

1) dass die Albano-Schkjipetaren nicht in *vier*, wie selbst *Leake* noch meint, sondern nur in die *zwei* Hauptstämme der *Geghen* und der *Tosken* auseinander gehen;

2) dass Geghen und Tosken, obgleich beide derselben Nationalität angehören, doch in Sprache, Nationalsinn, Religion, Lebensweise, Musik, Kleidung, Wuchs und Colorit verschieden sind.

In der That, Geghen und Tosken, obgleich beide Schkjipi sprechen, können sich, wie schon Eingangs gesagt, ohne Mittelsperson schwer oder gar nicht verstehen. Auch ist im Geghenlande, d. i. in Mittel- und Nord-Albanien von Montenegro bis zum Schkumbifluss herab, in der That alles, was nicht zum Islam übergetreten, der römisch-katholischen Religion zugethan; im Toskenlande dagegen, d. i. in Südalbanien vom Schkumbiflusse bis zum Golf von Arta, bekennt sich der nicht-islamische Schkjipetar ausschliesslich zur griechisch-orthodoxen Kirche, redet neben seinem Schkjipi meistens auch noch das Neugriechische, ist von Natur heiter, unverdrossen, geschwätzig, petulant, kokett und wandelbar mit entschiedenem Hang für Vergnügen, für Schmuck und für schöne, bunte Gewänder, während der Geghe überall nur Schkjipetarisch spricht, sich einfach und dunkel kleidet, wortkarg, finster und — ob Christ oder Mohammedaner — gemüthslos und grausam ist.

Die gegenseitige Abneigung der beiden Bruderstämme, von der sie selbst kein Geheimniss machen, ist unter solchen Gegensätzen leicht erklärlich.

Dieses Umstandes bemächtiget sich nun Hr. Nicocles mit vieler Geschicklichkeit und sucht den Beweis zu liefern, dass die zwar verschwisterten, aber sich gegenseitig abstossenden beiden albanesischen Stämme der Geghen und Tosken schon von Alters her nichts miteinander gemein hatten und auch zu verschiedenen Zeitepochen aus Asien nach Europa herüber gekommen seien. Die Geghen lässt Hr. N. zuerst in Albanien einwandern und betrachtet sie folglich gleichsam als altberechtigte Besitzer des Landes. Lange nach ihnen und in verhältnissmässig neuerer Zeit hätten endlich auch die Tosken ihre Wohnsitze hieher verlegt. Die Zeitpunkte dieser Doppelwanderung präcis anzugeben, vermag Hr. N. freilich nicht; er vermuthet jedoch, die Geghen seien mit dem grossen, aus verschiedenen barbarischen Völkerschaften Skytho-Tauriens zusammengesetzten Gothen-Heere, worunter namentlich *Alanen*, also wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts n. Chr., von der Donau her nach Illyrien gekommen. Daher gesteht Hr. Nicocles mit der grössten Zuversicht, dass er die *Geghen* wegen des ungefähren Gleichklangs der Namen für Bluts- und Sprachverwandte der *Gepiden*, *Gothen*, *Geten*, *Massageten* und *Alanen* halte; dass er bei den Geghen alles Gothisch finde; dass selbst der einheimische Lands- und Volksname Schkjip, Schkjipenia und Schkjipetar, da Procopius einen Gothenhäuptling Skipur citirt, gothisch und offenbar aus *Σκυθιβηρία* hervorgegangen sei — eine Deutung, die der Leser gewiss ungemein sinnreich finden wird.

Hr. Nicocles geht nämlich von der schon in der Encyclopädie von Ersch und Gruber aufgestellten Ansicht aus, dass die caucasischen Albanier mit den in den Hochschluchten desselben Gebirges hausenden *Alanen* eines und dasselbe Volk seien. Diese *Alanen* am Caucasus, behauptet er, haben gerade so wie die heute in Illyrien sitzenden *Geghen* geredet und folglich müssen die Geghen Colonisten der *Alanen* seyn.

Die Sprachähnlichkeit der Geghen und der Alanen näher anzugeben,

hat sich Hr. Nicocles nicht entschliessen können. — Was die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses betrifft, ist es Hrn. Dr. Nicocles entgangen, dass beide Stämme ursprünglich orthodox-anatolisch glaubten und die Geghen erst um die Mitte des XIII. Jahrh. aus *politischen* Gründen zur römischen Kirche übertraten. Hahn, a. a. O. I, 324.

Einen weitern Beleg einerseits für die innige Sympathie zwischen den Albano-Schkjipetaren und den Deutschen, und dann andererseits für die weite Kluft zwischen den Albanesen und den übrigen Völkerschaften des illyrischen Continents findet Hr. N. in dem Umstande, dass die Deutschen bei den Albanesen „Allamanj" heissen, während ihnen Gräken und Türken bis auf die jüngste Zeit blos die slawische Benennung *Νέμτζιοι* geben.

Daraus schliesst nun Hr. Nicocles, dass sich Albanier und Deutsche schon an der Donau kannten und folglich auch die Albanier zuerst von der Donau und von Tauro-Skythien, ursprünglich aber von Albania oder Alania am Caucasus hergewandert sind. Es fehlt also gar nicht viel, dass Hr. Nicocles, wo nicht das gesammte Albanesenvolk, so doch wenigstens die *Geghen* für entfernte Sprösslinge der Allemanen hält. Hiezu kommt noch, dass die einst an den Mündungen der Donau und auf der Insel Peuke*) sitzenden und für Germanen geltenden *Bastarner* bei den Griechen *Πευκῖνοι*, die „Fichtenwäldler" hiessen, der vom albanesischen Nennwort „Tscham", die Fichte, abgeleitete toskische Tribusname der „Tschameries" aber ganz dasselbe was *Πευκῖνοι* bedeute, so sei diese Aehnlichkeit ein neuer Beweis, dass die Albanesen in *nachchristlicher* Zeit an der Donau sassen, und diese (fremde griechische) Benennung mit dem Volke selbst in die neuen illyrischen Wohnsitze übertragen worden sei.

*) πεύκη, die Fichte.

Gegen dieses Fichtenwald-Argument des Hrn. Dr. Nicocles wird kurz und einfach bemerkt, dass چام „Tscham“, die Fichte, ein türkisches und kein albanesisches Grundwort ist und wie viele andere Vocabeln durch den Verkehr mit den in Europa eingewanderten Türken zu den Albanesen gekommen ist. Auf national-albanisch heisst die Fichte „Pischea“ vom lateinischen *Picea*, dann dialectisch auch „Borigea“ und „Mborike“, was Xylander für scandinavisch zu halten scheint.

Wahrscheinlich ist die albanesische Seeprovinz *Tschameria* weder aus dem griechischen *Πεύκη*, noch aus dem türkischen چام, sondern aus dem uralten Flussnamen *Θύαμις* entstanden, wie man in dem Schkjipetarredenden *Suli* und *Suliot* das urgriechische *Σελλοὶ* nicht leicht verkennen darf.

Wenn aber die Schkjipetaren mit vollständiger Nichtkunde des Namens „*Νέμτζιοι*“ uns Deutschen noch heute den nur bei den romanischen Völkern bekannten Namen „Allamanj“ geben, so ist das nur ein näherer Beweis, dass die Schkjipetaren schon früher als alle jene Volksstämme, die uns „Nemtzioi“ heissen, im illyrischen Dreieck sassen und sich durch die successive Uebermacht, Herrschaft und politische Grösse der später gekommenen Slawen, Gräko-Slawen und Türken in ihrer altererbten Nomenclatur nicht stören liessen. Der Name Alemanni kam übrigens im Beginn des dritten Jahrhunderts unter Caracalla bei den römischen Chronisten zuerst in Uebung und ward, soviel man weiss, an der Unterdonau, wo ihn Hr. Nicocles figuriren lässt, nie bekannt.

Die Argumente des Herrn Doctors beweisen sehr oft das Gegentheil von dem, was er im Sinne hat.

Da aber für eine in der spät-historischen oder nach-christlichen Zeit geschehenen Niederlassung der caucasischen Albanier in Illyrisch-Albanien weder bei griechischen, noch bei latinischen, noch bei christ-

lich-barbarischen Chronisten irgend eine auch noch so vage Autorität aufgetrieben werden kann, so ist es nicht ohne Interesse zu erfahren, wie sich Hr. Nicocles in seiner Noth zu helfen und die *Ἀλβανοὶ* vom Caucasus in das adriatische Meer-Albanien herüberzubringen sucht.

Zugleich ersieht man aus diesem Theile der Diatribe des Hrn. Nicocles, was und wie viel ein neugriechischer Gelehrter uns Deutschen bieten zu dürfen glaubt.

Als Grundlage seiner ganzen Argumentation nimmt Hr. Nicocles folgende Thesen an:

1) Die Albanier am Caucasus sind ein und dasselbe Volk mit den *Alanen*, deren Ursitz ebenfalls im Caucasus zu suchen ist.

2) Zu diesen Alanen im Caucasus sind die Bewohner des heute Krim genannten Taurischen Chersonesus, die Skythotauri der alten Geographen, Bluts- und Sprachverwandte gewesen.

3) Bei diesen Skythotauriern findet man gewisse Eigennamen, die im heutigen Albanesischen eine Hauptrolle spielen, von den europäischen Sprachgelehrten aber im Allgemeinen, und von Hrn. v. Hahn insbesondere noch immer falsch, irrthümlich und verkehrt gedeutet worden sind.

Von diesen drei Thesen sind die beiden ersten als unerwiesene und willkürliche Voraussetzungen vorweg zurückzuweisen und gar nicht in Rechnung zu bringen, da *Klaproth* in seiner Asia Polyglotta, pag. 82 ff., unwiderleglich bewiesen hat, dass die Alanen nicht die alten Albanier am Kaspisee, sondern die heutigen Osseten seien, welche einst von den Höhen des Caucasus bis gegen die Mäotis hin reichten, im Laufe des 13. Jahrh. aber durch Batu-Chan in ihre heutigen Grenzen zurückgetrieben wurden.

Klaproth's Beweis ist so bündig und schlagend klar, dass man über diese Sache nichts weiter zu sagen braucht.

Es bleibt also nur noch die dritte Thesis übrig, in welcher Hr. Dr. Nicocles neben der suliotischen Ortschaft „Ghjafe" hauptsächlich die beiden intriganten albanesischen Volksbenennungen *Σχιπιτάρ* und *Arnaut* zur Beschämung der europäischen Literaten aus dem Skytho-Alanischen zu erklären sucht.

Σχιπιτάρ, dessen Wurzel Hr. Nicocles früher in *Σχυθιβηρία* finden wollte, sagt er jetzt, sei aus dem *Σχυθόταυροι* der alten Geographen hervorgegangen, und in der heute *Kaffa* genannten taurischen Stadt, die vor Alters auch *Theudosia* und *Ardauda* oder *Ardabda* geheissen habe, sei das „Ghjafe" der Sulioten und das „Arnaut" der Osmanli deutlich herauszuscheiden.

Hr. Dr. Nicocles begnügt sich dieses mal nicht seine Thesen blos dogmatisch hinzustellen, oder auf Sand zu bauen, wie es bei Hahn und bei den übrigen deutschen Vor- und Nachtretern üblich sei. Der Hr. Doctor geht gründlich zu Werke und belegt sein Dictum überall mit den stärksten Argumenten, von welchen wir nur die drei vorzüglichsten näher prüfen und kurz besprechen wollen.

Nr. 1) Um aus *Σχυθόταυροι* Schkipitar herauszubringen, sagt Hr. Dr. N., braucht man nur das *Σ* wie Sch auszusprechen, das *υ* in *ι*, das *θ* in *π*, das *ο* in *ι* und *ταυροι* in *ταρ* zu verwandeln und man habe deutlich „Schkipitar". Und das könne man mit Fug und Recht, da *ταυρος* im Sanskrit *ταρα* heisse, und das *Σχυθ* der Griechen, wie es Hr. Dr. Nicocles natürlich auf's beste weiss, bei den Scythen selbst „Skyp" oder „Skip" gelautet haben müsse, sintemal in althellenischen Schriften die nordischen Völker den gemeinsamen Namen Skythen oder Keltoskythen tragen.

Nr. 2) Ebenso genügt es nach der Meinung des Hrn. Doctors im alt-taurischen Stadtnamen „Ardauda" oder „Ardabda" blos das *d* in *n*, das *b* in *u* und das letzte *d* in *t* zu verwandeln, um aus diesen beiden Vocabeln die türkische Volksbenennung „Arnaut" herauszubringen.

Nr. 3) Bei der Eroberung durch Mohammed II. (1476) habe diese Stadt zwar Kaffa geheissen, könne aber nebenher vielleicht doch auch noch den alten Namen Ardabda behalten haben, der dann durch die Türken (man weiss nicht recht wie und warum) von der Krim auf die Bewohner von Albanien übertragen worden sei.

Zum Beweise dieser philologisch-türkischen Operation wird bemerkt, dass der krim'sche Stadtname Kaffa offenbar eines und dasselbe mit Ghjafe sei, was bei den albanesischen Sulioten „Kehle", „Erdenge" besagen wolle.

Selbst in der bei den Altgriechen gebräuchlichen Stadtbenennung Theodosia oder Theudosia könne ein penetrantes Auge das albanesische Element nicht verkennen.

Nach dem Periplus des Anonymus bedeute der einheimische Stadtname auf griechisch „*ἑπτάθεον*", d. i. Siebengott, ein Sinn, der am Ende wohl auch aus dem Milesischen *Θεοδοσία* oder *Θευδοσία* herauszuschlagen sei, wenn man die Sache nur von der rechten Seite anzufassen verstehe. Hr. Nicocles vermuthet, *Θεοδοσία* sei gar kein althellenisches, sondern ein skythotauro-alano-albanesisches Vocabulum, in welchem man blos *Θεοδ* in *τετε* (acht), und *δοσ* in *ζοτ* (Gott, Herr) umzusetzen habe, um das allen Albanesen noch heute verständliche *τετε ζοτ*, d. i. „Achtgott" herzustellen.

Dass aber *τετε* auf albanisch nicht *sieben*, sondern *acht* bedeute, hält Hr. Dr. Nicocles für kein wesentliches Hinderniss seiner gelehrten

Exposition, da sieben oder acht im Grunde genommen eines und dasselbe seien.

Gestehe der Leser nur, dass diese philologische Argumentation des Hrn. Doctors Nicocles nicht in allen ihren Theilen vollkommen lichtvoll und bündig ist, und dass es besonders für Nr. 1 und Nr. 3 einer näheren Würdigung gar nicht bedarf.

Mit der Bemerkung jedoch, dass jenes taurische Kaffa mit dem suliotisch-albanischen „Ghjafe“ weder in Orthographie noch in Bedeutung die geringste Aehnlichkeit habe, wollen wir Hrn. Nicocles gar nicht einmal beunruhigen. Wir fragen nur, ob etwa auch die beiden deutschen Wörter *gaffen* und *Kaff* (Spreu) Synonyma seien?

Nur bei Ardauda (Ardabda) in Nr. 2 können wir uns nicht enthalten, einige Bedenken vorzubringen. Vor allem ist zu bemerken, dass „Ardabda“ nicht, wie Hr. Nicocles meint, eine Variante, sondern die im griechischen Periplus beigefügte Aussprache des vorangehenden barbarischen Namens *Ἀρδάουδα* ist.

Welches Lautverschiebungsgesetz aber im Türkischen *δ* in *ν* umzustellen erlaube, hat uns Hr. Dr. Nicocles nicht gesagt.

Ueberdiess müssen wir fragen, wie, wann und durch wen dieses den Albanesen selbst wie allen übrigen Nationen ursprünglich unbekannte Wort „Arnaut“ nach Illyrien gekommen und warum es nur bei den Türken üblich sei?

Als eine selbständige, von den verzagten Byzantinern wesentlich verschiedene, durch Muth, Streitbarkeit und kriegerische Vorzüge aller Art über alle Volksstämme des Illyrischen Continents hervorragende Nation wurden die Albanesen bei den Türken erst gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts, und zwar in Südalbanien, d. i. in Alt-Epirus bekannt,

wo sie das den Gräken von Byzanz entsinkende Schwert für Freiheit und Nationalität aufrafften und mit wundervoller Energie auf eigene Rechnung schwangen.

In den früheren Plänkeleien, die schon unter Kaiser Cantacuzenus um volle hundert Jahre früher begannen und türkische Kriegerschaaren bald als Bundesgenossen, bald als Feinde der orthodoxen Autokraten von Byzantium in Berührung mit Süd-Albanien brachten, galten die Bewohner dieser Landschaft mit ihren Häuptlingen nur als ein gewöhnlicher Haufen rebellischer Trotzköpfe, die im Westen von „Rum-Ili" der ungläubigen Obrigkeit am „Bogas" (Bosporus) nicht gehorchen wollten. *) Die Albanesen waren den Türken noch nichts weiter als gemeine *Urum, Giauren, Ungläubige,* denen noch keineswegs, wie z. B. den mächtigen Serben, Credit, Name und Bedeutung einer *Nation* zu Statten kam.

Eine hervorragende nationale Geltung und den unterscheidenden Volksnamen „Arnaut" gewannen die Albanesen erst in Folge ihrer grossen Erhebung gegen Sultan Murad II. um das Jahr 1440. Die elenden Paläologen waren bereits Vasallen der Hohen-Pforte und ganz Albanien mit seinen Theilfürsten war allenthalben von türkischen Besatzungen und Kolonisten in Zucht und Unterwürfigkeit gehalten.

Politisch war von Albanien keine Rede in der türkischen Staatscanzlei; das Land war todt und selbst *Arianites* Comnenos, der hervorragendste Dynast Südalbaniens, hatte nach langem, vergeblichem Streit endlich dem Kampfe entsagt und lebte zu gleicher Zeit mit *Georg,* Sohn

*) *Rum-Ili*, „Römerland", ist die türkische Bezeichnung der christlichen Provinzen zwischen dem Balkan und dem Golf von Korinth. Das Rumelien oder Romelien der Abendländer ist aus Rum-Ili entstanden.

und Erben Ivan Kastrioti's, des machtvollsten Häuptlings in Mittel- und Nordalbanien, als Pensionär und Geissel am Sultanshofe zu Adrianopel. Sinn und Politik der Türken war ausschlieslich gegen die grosse, von Huniad beseelte serbomagyarische Allianz gerichtet und der zwar herzhaften, am Ende aber allzeit unglücklichen Balgereien mit den vielgetheilten und uneinigen Tetrarchen des westlichen „Rum-Ili" ward nicht mehr gedacht, als der abgesetzte, das Gnadenbrod der Hohen-Pforte essende *Arianites Comnenos* plötzlich aus Adrianopel in seine Heimat entfloh, das Land in Aufruhr brachte, die gesammte türkische Colonisten- und Militärbevölkerung niedermetzelte und aus einer rauhen Gebirgsgegend (Hr. von Hahn meint Kurweljesch), wie aus einer unzugänglichen Akropolis der Insurrection, verheerende Einfälle in das Gebiet des Sultans machte. Ein grosses türkisches Heer griff von Argyrocastron her die Insurgenten in ihrer schwer zugänglichen Stellung an, ward aber in der Art vernichtet, dass sich nur unbedeutende Trümmer mit Mühe auf Umwegen in wilder Flucht zu retten vermochten. Auf diesen grossen Schlag, dessen Kunde wie ein Lauffeuer durch Rum-Ili lief, griffen auch die Zögernden in ganz Albanien zu den Waffen und es entbrannte jener furchtbare, an Wechselfällen reiche albanesische Freiheitskampf, der die Blüthe des Osmanen-Reichs und die beiden gewaltigsten und grössten Eroberer ihres Jahrhunderts, die Sultane Murad II. und Mohammed II. fünf und zwanzig Jahre lang in Sorgen hielt.

Der Name Arianites oder Aranita, wie ihn gleichzeitige Chronisten nennen, *) war in aller Munde, und es ist mehr als wahrscheinlich, dass die neuen Freiheitskämpfer nach ihrem bei den Türken schon unter dem Vorgänger Murad des Zweiten als tapferer Krieger berühmten Führer *Aranit-a* den Unterscheidungsnamen *„Arnaut"* erhielten, der ihnen

*) S. Storia anonyma Veneziana, citirt bei Hammer, Gesch. d. Osm. Reichs, I, 484 u. 658.

bei den Türken mit dem Andenken an jene Schreckenszeit bis auf den heutigen Tag geblieben ist.

Aranit wie Arnaut auszusprechen liegt schon im Genius der türkischen Sprache, und ebenso entspricht die Sitte, politische Parteien nach ihren Führern zu nennen, ganz besonders bei Türken und bei Griechen dem Charakter jener Zeit. In derselben Weise sind andere Albanesen, die um 1375 in einem Eroberungszuge von griechisch Aetolien her Arta besetzten und Jannina beängstigten, in der Geschichte des Chalcocondylas nach ihrem Häuptling Spata als *Σπαταῖοι* aufgeführt, *) wie man, um von Exempeln anderer Art zu schweigen, erst neuerlichst die politischen Parteikämpfer auf der iberischen Halbinsel als Christinos und Carlistas unterschied.

Sollte aber jemand fragen, warum die Türken ihre albanischen Rivalen nicht nach *Skanderbeg* benannten, da er nur kurze Zeit später auftrat und noch grössere Thaten als Aranita verrichtet hat, so stellen wir die Gegenfrage, warum sich die Türken nach „Osman" und nicht nach „Murad" nannten, da Murad ein weit furchtbarerer Krieger und ein viel mächtigerer Eroberer als sein Vorgänger Osman war?

Unwiderleglich aus Documenten zu beweisen vermögen wir die Thesis nicht; wir stellen nur *eine* Erklärungsweise der andern entgegen und überlassen es der Wahl des Lesers, ob er das Wort „Arnaut" mit Hrn. Dr. Nicocles aus einem den Osmanli unmöglich bekannten barbarischen *ἅπαξ λεγόμενον Ardabda*, oder ob er es mit uns aus dem allbekannten Schreckensnamen *Aranit* entstehen lassen will.

Wie Hr. Nicocles den einheimischen Gesammtnamen Schkjipetar aus *Σκυθόταυροι*, die mehr im Auslande übliche Benennung Albanien aber

*) Chalcocondyl. a. a. O. pag. 112 (edit. Bonn. pag. 211).

aus den Alanen des Caucasus deducirt, so gibt ihm dieselbe Himmelsgegend auch für die beiden Unterabtheilungen des albanesischen Volkes, die Geghen und die Tosken, guten Rath.

In den auf der Südseite des Caucasus und gegen die keraunischen Berge hin wohnenden *Δόσκοι, Τόσκοι, Τοῦσκοι* oder *Δίδουροι* des Ptolemäus findet Hr. Nicocles die Urbilder der Tosken im illyrischen Albanien. Das Gewissen des Hrn. Nicocles ist so weit, dass er am Ende selbst in den hinter dem Jaxartes sitzenden *Τοχαροὶ* noch seine Tosken erkennen möchte.

Dafür sind ihm die Geghen, wie schon oben angedeutet, ganz kurzweg die alten Geten, Massageten, Gothen und Gepiden, da *Γέπας, Gebis Gebides, Γήπαις Γήπαιδες, Γκέκαι Γκέκηδες* unter einander gleich und alle wieder blutsverwandt mit Gothen und Geten seien.

Wenn aber Hr. Dr. Nicocles entscheiden müsste, *welcher* Gothische Volksstamm unter den Geghen von Mittel- und Nordalbanien eigentlich verborgen sei, so würde er sich unbedingt für die *Gepiden* erklären, weil nach Isidor von Sevilla die Gepiden mehr zu Fuss als zu Pferd stritten und deswegen den Namen „Gipedes", d. i. Fussgeher erhalten haben sollen. *)

Nun aber, meint Hr. Nicocles, sei es allbekannt, dass die Geghen ebenfalls mehr als Fussvolk denn als Reiter im Kriege verwendbar sind. — Hr. Dr. Nicocles wird es uns verzeihen, wenn wir dieses Gepidische Fuss-Argument nicht geradezu für das stärkste und gelehrteste jener Beweisgründe halten, die er für endliche Austragung der albane-

*) Gipedes pedestri proelio magis quam equestri sunt usi et ex hac causa ita vocati. Isidor. 9, 2, citirt von Hrn. Dr. Nicocles, a. a. O. pag. 102.

sischen Streitfrage geltend macht. Sicherlich müssten in solcher Weise die tapfern Helvetier, „qui equitatu nihil valent", die ersten Gepido-Geghen der Erde seyn. Die Möglichkeit vorgeschichtlicher Beziehungen der Albanier des Caucasus, ihrer Keraunia-Berge und ihrer Tuskoi mit den Albaniern Illyriens, ihren Akro-Keraunien und Tosken wollen und können wir nicht läugnen; die Identität geschichtlich zu begründen, ist aber eine Unmöglichkeit. Ueberdiess machen wir den gelehrten Hrn. Dr. Nicocles aufmerksam, dass die Caucasischen *Τοῦσκοι* des alten Geographen Ptolemäus offenbar das heute noch auf derselben Stelle sitzende Volk der *Tuschen* sind. Aus Mangel eigener Schriftzeichen haben die Griechen die asiatischen Zischlaute *sch* und *tsch* bald mit *σκ*, bald mit ξ, bald gar nur mit dem einfachen *κ* ausgedrückt und statt *Uschen* *Ὄξος*, statt *Tscherkessen* *Κερκέται*, und statt *Tuschen* *Τοῦσκοι* geschrieben. Der Verwandtschaftsgrad der beiden gleichnamigen Volksstämme im europäischen und asiatischen Albanien liesse sich nur dann herstellen, wenn jemand die Sprache der Albanier des Caucasus grammatisch und lexicographisch herzustellen vermöchte, wie es Hr. von *Hahn* für die Albanier Illyriens geleistet hat.

Die Versuche das Autochthonenthum der Illyrischen Albanier, der Geghen und der Tosken, wegzudemonstriren und ihre Einwanderung auf das achte Säculum nach Christus herabzudrücken, sind demnach als geschichtlich unbegründet, irrig, unwissenschaftlich und unkritisch zurückzuweisen.

Das
Albanesische Element
in Griechenland.

II. Abtheilung.

Was man über die Thaten und über die Schicksale des Albanischen Volks von seinem ersten Auftreten in der Geschichte bis zu seiner Unterjochung durch die Türken nach dem Tode Skander-Begs mit Sicherheit wissen kann.

Von

Dr. J. Ph. Fallmerayer.

Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie d. W. III. Cl. VIII. Bd. III. Abth.

München 1860.

Verlag der k. Akademie,

in Commission bei G. Franz.

Das

Albanesische Element

in Griechenland.

II. Abtheilung.

Was man über die Thaten und über die Schicksale des Albanischen Volks von seinem ersten Auftreten in der Geschichte bis zu seiner Unterjochung durch die Türken nach dem Tode Skander-Begs mit Sicherheit wissen kann.

Von

Dr. J. Ph. Fallmerayer.

In der ersten Abtheilung dieser Diatribe hat man gegen die von einem gelehrten Neugriechen aufgestellten Thesen mit Hülfe von Hahn's Albanesischen Studien nachzuweisen versucht, dass die Albanier *Autochthonen* sind, d. h., dass ihre Einwanderung in die noch heute von ihnen bewohnte Landschaft am jonischen Meere vor aller historischen Kunde stattgefunden habe, und dass ihnen folglich in der Völkerliste des Illyrischen Continents der Alters-Rang vor der zu beiden Seiten des Aegäischen Meeres eingesiedelten Hellenenrace gebührt. Dann hat man auch genügende Gründe beigebracht, um die Albanier für einen Zweig des grossen Volksstammes der Illyrier und zugleich für Bluts- und Sprachverwandte der alten Epiroten und Macedonier zu erklären, welche beiden Völker ihrerseits ebenfalls den Illyrischen Barbaren, nicht den Hellenen angehören. [1])

1) Man muss sich billig über den Eifer verwundern, mit welchem Hr. Dr.

Ebenso ausreichend ist jetzt auch die Thatsache festgestellt, dass die Illyrischen Albanier durch eine unerklärbare Gunst der Umstände in hinlänglicher Menge alle Drangsale und Katastrophen der Illyrischen Halbinsel überdauert und mit ihrer Sprache auch ihre Nationalität bis auf die Gegenwart herübergerettet haben, und dass sie auf dem Illyrischen Continent im verjüngten Massstabe noch heute dieselbe Bedeutung haben und dieselbe Rolle spielen, die ihre Vorfahren im vierten und im dritten Saeculum vor unserer Zeitrechnung spielten. Die Illyro-Albanier waren von jeher und sind noch heute das aggressive Element, die Kriegerkaste, die Kschatrija des Illyrischen Continents, während die alten Hellenen vorzugsweise auf idealem Gebiete ihre Bedeutung hatten und gleichsam die geistigen Schöpfer, Kunstbilder und Lehrmeister des menschlichen Geschlechts waren, im Waffengebrauche aber niemals über den Vertheidigungskampf hinauszukommen Kraft und Energie genug besassen. Den Anprall des Orients von Europa abzuhalten und zurückzutreiben, hatten sie die Macht, aber alle ihre Angriffe und Rachezüge gegen das grosse Perser-Reich waren eben so viele Beweise offensiver Schwäche und Unzulänglichkeit. Hätte es bloss von den Hellenen abgehangen, die Weltmonarchie des Cyrus bestünde heute noch in ihrem vollen Glanze. Mit dem grossen Peloponnesischen Bürgerkrieg und mit dem bald nachher erfolgten Frieden des Antalcidas (i. J. 386 vor Chr.) ist die politische Geschichte der Hellenen abgeschlossen, weil sie von diesem Zeitpunkte an, nach Aussen bedeutungslos, nur noch in den eigenen Eingeweiden zu wüthen vermochten, bis endlich die Illyrisch-Epirotischen

Nicocles an seiner wie seiner Landsleute directen Abstammung von den Alt-Macedoniern festhält, da namentlich die Macedonier bei den Hellenen nicht bloss für *Barbaren*, sondern für die „schlechtesten" aller Barbaren gegolten haben, und nicht bloss gehasst, sondern ihrer Roheit und ihres bildungsfeindlichen Sinnes wegen noch mehr verachtet worden sind. *)

*) *Μακεδόνες γὰρ τῶν βαρβάρων οἱ χείριστοι.* Clemens Alex., nach Abel, S. 267; nach Hahn I, 260 citirt.

Kschatrija von Macedonien das nach Freiheit dürstende, aber der geordneten Freiheit unfähige Hellas durch das Martialgesetz wieder zur Ruhe brachten. An den Grossthaten Alexanders am Granicus, in den Engen bei Issus und auf dem Blachfelde von Arbela gebührt den Hellenen, wie Hahn meint, nicht mehr Antheil und Ruhm als etwa in unseren Tagen den Rheinbundstruppen an den Siegen Napoleons bei Austerlitz, bei Friedland und an der Moskowa. Hellas selbst war im grossen Kampfe zwischen Europa und Asien Persisch gesinnt und hetzte nicht bloss Asien und Afrika gegen die Macedonier auf, es stritt sogar in überwiegender Anzahl zu Wasser und zu Lande gegen das Weltgeschick und für den alten Nationalfeind Griechenlands.

Das Schicksal der Hellenen wie der Illyro-Epiroten unter Rom und während der grossen Völkerflut vom fünften bis zum neunten Jahrhundert n. Chr. ist jetzt nicht mehr unbekannt. Die völlige Verwandlung der Illyrischen Halbinsel und der Einschub einer Slaven-Periode in die Geschichte von Byzanz kann durch ausreichende Gründe nicht mehr angestritten werden. Die byzantinischen Hellenen sind aber ein wenig energisches Dogmen- und Tempelvolk, völlig schuldlos an der neuen Weltordnung des Orients, aber heilig und neutral wie das alte Elis und Olympia. Diese Neu-Hellenen sind indessen, wie es die Alten waren, auch ihrerseits wieder die Träger des geistigen Elements, d. i. des alle fremde Bestrebungen aufsaugenden kirchlich-orthodoxen Centralgedankens, wie ihn das byzantinische Christenthum für den oströmischen Orbis geschaffen hat. Den Muth und die Kunst mit den Waffen zu streiten, besitzt auch heute wieder ausschliesslich das Epirotisch-Illyrische Residuum, welches im eigenen Lande „Schkypetar“ und in Neu-Hellas 'Arwanit' heisst, das aber im Occident jedermann unter dem Schulterminus 'Albanier' oder 'Albanesen' kennt. Rechnet man alles zusammen, was in Europa von der Donau bis zur Südspitze des Peloponnesus Christ geblieben und nur das byzantinische Griechisch spricht, so wird man

kaum zwei Millionen Individuen finden, denen sich eine ungefähr gleiche Anzahl Schkypetaren aller Bekenntnisse gegenüber stellt. Der Uebertritt eines grossen Theils der Schkypetaren zum Islam macht in der Rechnung keinen Unterschied, weil der Abfall vom alten Glauben überall nicht die Folge innerer Ueberzeugung und des sittlichen Herzensdranges, sondern der klugen Berechnung und der materiellen Interessen war, der National-Character aber auch nach der Apostasie derselbe blieb. Nur ist nicht zu vergessen, dass man auf dem Illyrischen Continent die Griechischredenden nirgend in solchen Massen beisammenfindet wie die Schkypetaren in ihrem Lande.

Zum Vortheil der idealen Seite der Wissenschaft von Byzanz wird vorweg bemerkt, dass sich der christliche „Arwanit" unter gewissen Umständen der Wirkung des byzantinischen Kirchen-Elements in der Länge eben so wenig zu entziehen vermag wie vor ihm die eingewanderten Slavenstämme. Im Peloponnes bestand um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die eine Hälfte der Bevölkerung aus reinen Albanesen, und wenn das gleiche Loos nicht auch noch die andere Hälfte des Landes traf, verdankt sie es nur der grausamen Politik Mohammed II., der die energische und widerspänstige Schkypetaren-Race überall niederhielt, und sie namentlich im Peloponnes, soweit er es vermochte, zum Vortheil der unterwürfigeren und zaghaften Gräken districtweise gänzlich ausgerottet hat. In Lakonien, in Messenien, ja selbst im grössten Theile Arcadiens hört man heute wenig Albanesisch reden. Die christlichen Arwaniten sind zwar im Lande geblieben, haben sich aber wie einst ihre Vorgänger, die Slaven, im Laufe der Jahrhunderte, weil sie schwach, isolirt, ohne Literatur und ohne politische Hoffnung waren, vollständig gräcisirt. Ob die Peloponnesischen Arwaniten mit ihrer Muttersprache auch die angeborne Energie und Unerschrockenheit abgelegt und dafür den Kleinmuth und die Waffenscheu der byzantinischen Gräken eingetauscht haben, muss erst die Folge zeigen, wenn einmal

auch die heldenmüthigen See-Arwaniten von Hydra und Spetza ihren National-Dialekt vergessen und mit ihren Landesgenossen in Attika und Argolis als *Ἕλληνες νόθοι*, wie sie selber sagen, im Königreich figuriren. Im Stammlande selbst oder im eigentlichen Albanien ist zu einer Metamorphose dieser Art keine Hoffnung. ‚Wie die Basken in den Schluchten der Pyrenäen, obgleich seit Jahrtausenden ohne politische Selbstständigkeit und sogar ohne Literatur, trotz castilianischer und gallischer Politik, noch heute dieselbe Rede bewahren, in welcher die Urväter mit Hannibal, mit Scipio, mit Augustus, mit Abderrahman und mit Roland verhandelt haben, so wird auch das harte, aller Veränderung von Natur aus feindselige Geschlecht der Schkypetaren in seiner Urheimat für alle Zukunft bleiben, was es unter Pyrrhus und Kastrioto war.

Sollte der Gedanke, dass es im Strudel der menschlichen Unbeständigkeiten noch Dinge gebe, gegen welche selbst die Zeit machtlos ist, für den Ordnungssinn der vielgeplagten Menschen nicht tröstlich sein? Und doch ist die Aufgabe den im Occident herrschenden Vorstellungen gegenüber von der historischen Vergangenheit und von den Schicksalen dieses Illyrischen Continentalkerns zu reden, eine doppelt schwere, weil man nun einmal nicht läugnen kann, dass der Geist und nicht die rohe Kraft die Welt bewegt, und weil zum furchtbaren Instrument, mit welchem Alexander Asien zertrümmerte, Illyricum nur das Knochengerüste und die Sehnenkraft, den lebendigen Geist aber Hellas geliefert hat. Selbst Abel's scharfsinnige Idee, dass die Herleitung der Macedonischen Königsdynastie von Herakles und aus dem Peloponnesischen Argos nur eine politische Fiction, ihre wahre Heimat dagegen im *Argos Oresticum* der barbarischen Pindus-Schluchten zu suchen sei, wird im Occident nur zögernd Eingang finden, obwohl sie *Hahn* mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität unterstützt. [1])

1) Hahn, Albanes. Studien, I. S. 225.

So lange Rom die Welt beherrschte, d. i., um in runder Zahl zu reden, vom J. 150 vor Chr. bis zum J. 400 nach Chr., hat das Illyrische Albanien eben so wenig als irgend eine andere Reichsprovinz seine eigene Geschichte. Man hat schon in der I. Abtheilung die Bemerkung angefügt, dass in dieser langen Periode der Name „Illyrier" und „Illyricum" oft genug genannt wird, das Wort *Ἀλβανοί* und *Ἀλβανόπολις* aber nur Einmal und zwar in der von Mannert und Nicocles mit Unrecht angefochtenen Stelle des Claudius Ptolemäus zum Vorschein kommt.

Wie der Slavische Gährungsprozess der Illyrischen Halbinsel vorüber war und die politische Atmosphäre sich wieder aufzuhellen begann, fand sich, um von anderen Gegenden zu schweigen, auch in Albanien, d. i. in der Küstenlandschaft vom heutigen Montenegro bis zum Golf von Arta herab eine völlig neue Welt. Die alten Ortsnamen, die alte Bevölkerung und die alte Sprache waren in Südalbanien oder im sogenannten *Epirus*, mit Ausnahme einiger Strand-Castelle, beinahe ganz, in Nordalbanien, oder dem ehemaligen Illyrien aber bis auf ein kleines Residuum verschwunden, welches die grosse Völkergährung im schwer zugänglichen Gebirgsstocke nicht zersetzen konnte. Dieses altillyrische Residuum taucht im Laufe des eilften Jahrhunderts unter der Benennung *Ἀλβανοί* von neuem auf und ist seit jener Zeit von der politischen Schaubühne nicht wieder zurückgetreten. Als Datum dieser albanischen Epiphanie hat bisher das Jahr 1079 unserer Zeitrechnung gegolten und wird als solches vorerst wohl noch länger gelten müssen, weil die in zwei verworrenen und um vier Decennien älteren Stellen des neuedirten Byzantiners *Michael Attaliotes* genannten *Ἀλβανοί* von den Auslegern nicht auf den Illyrischen Volksstamm dieses Namens, sondern auf gewisse Normannische Soldhaufen eines byzantinischen Usurpators bezogen werden.[1])

1) Michaelis Attaliotae Historia Byz. edit. Bonn., pag. 9 und pag. 18.

Die wissenschaftliche Neugierde abgerechnet ist es im Grunde völlig gleichgültig, ob der erste politische Lebensact der Albanesen auf Anno 1079 oder auf Anno 1038 n. Chr. anzusetzen sei. Nur ist als Typus für alles künftige Gebahren der Schkypetaren die Bemerkung wohl festzuhalten, dass ihr Erscheinen auf der Bühne jederzeit den vorausgegangenen Sturz einer Illyrischen Centralgewalt verkündet und dass die Albanische Geschichte selbst mit einem Act flagranter Rebellion beginnt. Dieses erste Mal war es der Fall des grossen Bulgaren-Reichs mit der Residenz Achrida, oder Ochrida, welches von der Slavischen Kaiserdynastie der Basiliden von Byzanz zwischen den Jahren 1019 und 1041 zertrümmert wurde. [1]) Von jetzt an drückt neuerdings, wie vor dem grossen Slavensturm der Autokrat von Byzanz auf Epiro-Albanien. Dagegen ist das hartnäckige und unaustilgbare Bestreben sich von der jeweiligen Centralgewalt des Illyrischen Continents abzuschälen und sich von allen fremden Einflüssen unabhängig zu constituiren, d. h. die Revolution in Permanenz, stehender Hauptgedanke des Schkypetarenlandes, solange man seine Geschichte kennt. Das Bedürfniss den Fremden gegenüber eine geschlossene Nationaleinheit zu bilden hat dieses Volk jedoch niemals empfunden. Es ist überall nur der Durst nach persönlicher Ungebundenheit unter dem Schirm angestammter Häuptlinge, der

1) Die Altbulgarische Czaren-Residenz Achrida oder Ochrida liegt nicht weit vom Nordende des fischreichen See's Lychnitis oder Lychnidus (jetzt See von Ochrida), an dessen Südseite das alte von den Barbaren zerstörte Lychnidus seine Stelle hatte. Den Namen schreiben die Byzantiner *Ἀχρίς, Ἀχρίδος* und im Accusativ *Ἀχρίδα*, welches den Neugriechen wieder als Nominativ dienen muss. Corrupt wird auch *Ochri* und *Alchri* gefunden. Die Anfangsbuchstaben A oder O sind nur Vorschlag und gehören in keinem Falle zum Stamm, der auf Slavo-Bulgarisch *Hrid* lautet und *Stein*, *Fels* oder *Steilabhang* bedeutet. Aus *hrid* werden die Adjectiva *hridast*, *hridav* und *hridan*, „felsicht, steil" abgeleitet. Ortschaften *Fels*, *Stein* sind auch in Germanischen Ländern nicht selten.

die Schkypetaren von jeher in Bewegung setzte. Im Lande selbst aber will der Toske mit dem Gheghen, und der Gheghe seinerseits mit dem Tosken nichts zu schaffen haben. So unduldsam gegen jede nicht patriarchalische Stamm-Autorität ist dieses Volk, dass es sogar den Gedanken eines den Gheghen und den Tosken gemeinsamen Oberhaupts aus ihrem eigenen Blute niemals ertragen konnte. Der Schkypetar gehorcht nur sich selbst und ist für den autoritätssüchtigen Occident wohl ein Aergerniss und eine Last, aber keine Gefahr. Für eine Idee zu fechten, wie die Islam-Türken, oder für irgend ein geistiges Interesse in den Kampf zu gehen ist der Schkypetar nicht fähig. Und wenn dieses freiheitsfanatische Volk im Gefühl seiner gährenden Kraft, wie die Bienen zur Schwärmzeit, über die vaterländische Grenze sprudelte, so trug es keinen politischen Gedanken in das fremde Land, es suchte nur materielles Gut, damit jeder einzelne bequem und unbehelligt leben könne. Um die Welt der Ideen, um das Glauben und Wissen der besiegten oder colonisirten Nachbarländer kümmert sich der Albanese nicht,

Mir ist es einerlei, wenn sie die Psalmen singen,
Wenn sie nur ruhig sind und mir die Steuer bringen.

Um alles, was über die politische Geschichte der Albanesen bis jetzt bekannt und beglaubigt ist, auf den kürzesten Ausdruck zu bringen, hat man sich nur folgende Aphorismen zu notiren:

1) Zwei Jahrhunderte lang, d. i. von der Mitte des eilften bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, rebellirten die Albanesen als Bundesgenossen, Söldner und Mithelfer meuterischer Statthalter oder fremder Ueberzügler aus fränkischem oder byzantinischem Geblüte.

2) Weitere hundert Jahre, von der zweiten Hälfte des dreizehnten bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, d. i. von der Vertreibung der Abendländer aus Constantinopel durch den Usurpator Michael Paläologus bis zu den ersten Einbrüchen der Türken in Europa, rebellirten die Albanesen schon auf eigene Rechnung gegen das restaurirte

Autokratenthum der Paläologen von Byzanz. Sie wuchsen zusehends an Zahl und an Kraft, und mit der Zahl und mit der Kraft an Rücksichtslosigkeit, an Beutesucht und an Uebermuth.

3) Die Periode von der Mitte des vierzehnten bis in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts hinein umfasst die Heldenzeit der Albanesen, die kriegerischen Wanderungen und Niederlassungen im innern Hellas, dann die grossen Thaten der Gheghenfürsten aus dem Hause *Balsch*, und die noch grösseren des Georg „Skander-Beg" aus dem gleichfalls gheghischen Hause Kastrioto.

4) In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts (J. 1469) beginnt das rasche Sinken, der innere Verfall, die kirchliche Zersetzung, die theilweise Verwandlung und das völlige Aufgehen der Schkypetarenstämme in der turko-byzantinischen Centralgewalt. Seit 400 Jahren liegen sie, wie die Leiber der Giganten, unter der Bergeslast verschüttet. Sie sind aber nicht todt, und noch heute zittert der Boden Illyrikums, wenn der Schkypetar die gefesselten Glieder bewegt,

> Et, fessum quoties mutet latus, intremere omnem
> Murmure Trinacriam.

Die Notizen aus dem ersten dieser vier Zeitabschnitte, d. i. vom J. 1079 bis 1260 n. Ch., melden eine kleine Anzahl unbedeutender Thatsachen, die wir bei Thunmann und Hahn aus den Byzantinischen und Romanischen Chroniken vollständig zusammengestellt und gesichtet finden. [1])

Zusammenhängender sind die Nachrichten aus dem zweiten Abschnitte, d. i. vom J. 1260—1360 n. Chr.

---

1) J. Thunmann, Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. Leipzig 1774. S. 240 — S. 308. — G. v. Hahn, Albanes. Studien, I, S. 310 — S. 314.

Die erste Insurrection der Albanier auf eigene Rechnung war gegen die Oberhoheit der Paläologen gerichtet und fällt in die Zeit zwischen 1261 und 1270 n. Chr., wo sich Neu-Epirus, oder das eigentliche Land der *'Αλβανοί* von dem verfaulten Despotat von Arta-Acarnanien trennte und in der Binnengegend um Elbassan (*'Αλβανόπολις*) das Volk von aller fremden Autorität unabhängig zu leben begann und sogar die Seestadt Durazzo vorübergehend in seine Gewalt brachte, während neapolitanische Anjou-Besatzungen an der Küste lagen, und Serben und Byzantiner verschiedene feste Orte im Innern occupirten. [1])

Wie dieser erste Rebellionskern der Schkypetaren allmählich angeschwollen und in der gräulichen Verwirrung aller öffentlichen Verhältnisse südwärts über den Fluss *Schkumb* gedrungen ist, dann *wie* der Aufstand albanisch *Belgrad (Berat)*, *Kanina* und endlich das wilde akrokeraunische Schluchtengebiet erreichte, findet man nirgend aufgezeichnet, ist aber doch eine historische Thatsache, weil nach der Ermordung des letzten Despoten von Arta-Acarnanien um das J. 1318 die unaufhörlichen Einfälle und Plünderungszüge der um Belgrad und Kanina wohnenden Albanier auf das kaiserliche Gebiet endlich die Rache des byzantinischen Hofes auf die rebellischen Districte herabgerufen haben. Ungehorsam, Raub und Widersetzlichkeiten der strafbarsten Art hatten die albanischen Volksstämme ostwärts bis zum Grammos und Pindus hin ergriffen. [2]) Im Frühling des J. 1336 zog Andronicus III. in Person mit starker Macht gegen den Hauptsitz der Rebellen am Schkumbfluss. Einen Soldhaufen von 2000 Seldschukischer, im Guerillaskrieg

---

1) Georg Pachymer., Mich. VI, cap. 32. — Niceph. Gregoras. Lib. V, cap. 6, edit. Bonn. pag. 146. — Hahn, a. a. O. S. 314 bis S. 322. — Thunmann, a. a. O. S. 308 bis 323.

2) Cantacuzen. II, 32, ad an. 1335. — Cf. Hahn, I, S. 315.

geübter Türken hatten dem Autokraten die befreundeten Emire aus Kleinasien geschickt. Vor der Uebermacht des kaiserlichen Heeres zogen sich die Insurgenten nach ihrer Gewohnheit in das nahe Bergrevier zurück, wohin ihnen jedoch gegen alles Erwarten und gegen allen Kriegsbrauch der Byzantiner die Türken herzhaft folgten. Die neue Tactik gelang vollständig. Die Männer der insurgirten Districte wurden erschlagen, Weiber, Kinder und Herden fortgeführt. Die Beute an Pferden, Hornvieh und Schafen wird von dem Berichterstatter des kaiserlichen Hauptquartiers als unermesslich beschrieben, weil der Hauptreichthum der nun wieder unterjochten Landschaft hauptsächlich aus Vieh bestand. [1])

Die Züchtigung war jedoch nur eine particlle und blieb auf die im Süden des Schkumbflusses um Pogoniani und Liwisda sitzenden Albanier ohne Wirkung. Kaum fünf Jahre nach dem Strafgericht brach auf die Nachricht vom Tode Andronicus III. (J. 1341) der Aufruhr um Pogoniani und Liwisda von neuem aus. Als Hauptziel der Insurgenten muss neben dem Beutemachen diesesmal die Vertreibung der kaiserlichen Besatzung aus Belgrad (Berat) angesehen werden. Letzteres gelang zwar nicht, aber die Rebellen zu züchtigen, war Johannes Cantacuzenus, Reichsregent für den unmündigen Erben Andronicus III., auch nicht mehr stark genug. Er habe den Aufständischen, erzählt er selbst, gegen Herausgabe des geraubten Guts Verzeihung gewährt, das heisst, wie Hahn meint, die Sache sei ungeahndet hingegangen. [2]) Und das ist um so wahrscheinlicher, da unmittelbar nach dieser albanischen Expedition zwischen dem legitimen Thronerben Johannes Paläologus und dem Vormünder-Reichsregenten Johannes Cantacuzenus der Bürgerkrieg zum Ausbruch kam und das ohnehin auf wenige Provinzen zusammen-

1) Cantacuzen. lib. II, cap. 32. Tom. I, fol. 496. Bonn. Cf. Niceph. Gregoras. XI, Cap. 6.

2) Cantacuz. III, Cap. 1 u. 12. Cf. Hahn, I, S. 317.

geschmolzene Imperium von Byzanz mit völliger Auflösung bedrohte. Der Serben-Kral Stephan Duschan benützte die Wirren zu seiner eigenen Vergrösserung, eroberte ganz Albanien mit dem sogenannten Despotat von Arta bis an den Golf von Korinth, besetzte Macedonien und Thessalien und liess sich zu Skupi am Flusse Wardar als Czar von Romanien, Slavonien und Albanien die Krone Constantin's auf das Haupt setzen. Die Hellenen, sagt Chalcocondylas, wehrten sich nicht und nahmen in Geduld hin, was das Schicksal über ihr Land verhängte.[1])

Zum Glück für das uneinige und zaghafte Byzanz zerlegte der Serbische Eroberer im Geiste seiner Zeit die grosse Länderbeute, sich selbst bloss die Süzeränetät vorbehaltend, unter Sohn, Brüder und Anverwandte in fünf von einander unabhängige Theile, was das Zusammenwachsen der einzelnen Stücke zu einem gleichartigen Ganzen voraus unmöglich machte.

Stephan Duschan starb inmitten seiner Triumphe auf dem Heerzuge gegen das willenlos seiner Ankunft entgegenharrende Constantinopel, und mit ihm sind auch die Geschicke eines grossen Serben-Reiches schon wieder in das Grab gesunken.

Chronologisch genaue Daten über Auf- und Untergang dieses letzten und glanzvollen Serben-Meteors sind weder aus Slavischen noch aus Byzantinischen Chroniken zu ermitteln. Sicher ist nur, dass die „Aristeia" Stephan's vor dem J. 1343 nicht begann, und dass der gewaltige Czar beim allgemeinen Aufstande der Albanesen um das Jahr 1357 nicht mehr am Leben war.

Die Epirotischen Fragmente des Michael Ducas setzen Stephans Kaiserkrönung zu Skupi in Macedonien auf das byzantinische Jahr 6858,

1) Chalcocondyl. pag. 28, edit. Bonn. Cf. Hahn, I. S. 317.

d. i. J. 1350 nach Chr., was bis zur Auffindung sicherer Belege als das einzige positive Datum gelten muss. [1])

Bei der rohen Organisation des Reichs und bei der Vertheilung der Provinzen unter seine Anverwandten hatte Stephan, wie man aus einer Stelle der Epirotischen Fragmente zu schliessen berechtigt ist, seinen Bruder Komnenos aus kaiserlicher Machtvollkommenheit mit dem byzantinischen Hoftitel '*Despotes*' bekleidet und ihm die Albanesen-Landschaft um *Kanina* und *Belgrad* (Berat) als Verwaltungsdistrict zugewiesen. [2]) Symeon, ein anderer Bruder des Czar, erhielt das alte Despotat Epirus, d. i. die Provinzen Aetolien, Acarnanien und die nördliche Uferlandschaft des ambracischen Golfs mit der Haupt- und Residenzstadt Arta für seinen Antheil. Prelubas dagegen ward mit dem Cäsartitel als Statthalter über Thessalien und die vom Despotat abgetrennte Landschaft Janina gesetzt. [3])

Im Verhältniss zur Grösse der Gebietstheile, welche Symeon und Prelubas erhielten, ist mit Recht anzunehmen, dass die Tetrarchie des Komnenos ganz Südalbanien mit Einschluss des grössern Theils von Mittelalbanien, oder die ganze sogenannte *Toskerei* vom Schkumbflusse und von Elbassan südwärts bis zur Grenzmark Symeons umschlossen habe. [4]) Zum Zeichen, dass diese Meinung gegründet ist, war der benannte Theil Albaniens noch zu Skander-Begs Zeiten (J. 1443) nur

---

1) *Καὶ τῷ 6858 διάδημά τε ἑαυτῷ περιτίθεται, καὶ Βασιλεὺς παρὰ τῶν ἰδίων ἐπευφημίζεται σατραπῶν.* Epir. Frag. II, pag. 210.

2) Ibid. pag. 211.

3) Ibid. pag. 210. — Chalcocond. pag. 29, edit. Bonn. — Cf. Hahn, I, S. 317. — Epirot. Fragm. II, pag. 211.

4) Die Notiz in den Epirot. Fragmenten sagt indessen nur, *Komnenos* sei mit seiner Gemahlin, der kaiserlichen Prinzessin Anna, gegen *Kanina* und

als „Komnenenland, ἡ τοῦ Κομνηνοῦ, oder τῶν Κομνηναίων χώρα“ bekannt. [1]) Ob Skander-Begs Schwiegervater *Arianites Komnenos* ein directer Nachkomme des Serbischen Tetrarchen oder ein nach dem Lande benannter Stockalbanier gewesen sei, weiss man nicht genau. Unwahrscheinlich ist das erstere nicht, da dieser Arianites Komnenos von seinen Zeitgenossen den Slavischen Beinamen „Golem“ erhielt, wie weiter unten näher erörtert werden soll.

Das Gheghische Albanien vom Schkumb nordwärts bis zu den Schwarzen Bergen hinauf war als altserbische Provinz einem bei Chalcocondylas 'Wladik' genannten Satrapen zugetheilt. Wladik, sagt Chalcocondylas, wurde über die Landschaft Ochrida und Perlepe gesetzt, zu welcher das Gheghische Albanien als natürliches Anhängsel zu rechnen ist.

Dass sich die zehn Statthalterschaften, in welche der Czar Stephan sein Reich zerlegte, nach seinem Hinscheiden als eben soviele unabhängige Staaten gerirten und sich gegenseitig zu übervortheilen suchten, ist begreiflich. Chalcocondylas sagt zwar, es habe sich nach Stephan's Hintritt von den Theilfürsten ein jeder ohne Störung des Nachbars innerhalb der Grenzen seines Gebietes ruhig gehalten und nur gegen die Hellenen (Byzantiner) feindlichen Sinn gezeigt. [2]) Cantacuzenos aber, der Zeitgenosse und Mithandelnde, sagt im Gegentheil, es sei die Zwietracht, die Fehde und der Aufruhr gleich nach dem Tode des 'Kral' unter den Fürsten ausgebrochen. Vorerst kam, um die Verwirrung voll zu machen, zu den bereits bestehenden zehn

Belgrad gezogen und habe den ebenfalls mit dem Despoten-Titel bekleideten Symeon allein im Despotat zurückgelassen. Epirot. Fragm. pag. 211.

1) Chalcocond. pag. 249, edit. Bonn.

2) Chalcocond. pag. 29 et 30, edit. Bonn.

Tetrarchien noch eine eilfte hinzu, die sich Helena, die Czaren-Wittwe, im Parteigewühl zu bilden wusste. Urosch, der einzige Sohn Stephan's, war der natürliche Erbe der Czarenkrone und der Oberhoheit über die Theilfürstenthümer, die im Sinne des verstorbenen Imperators ein ideales Ganze bilden sollten. Symeon, Despot von Acarnanien und Oheim des jungen Serben-Czar, erhob sich als Prätendent und eilte seine Ansprüche auf den Czarenstuhl gegen Urosch mit den Waffen zu verfechten. Unter den Serben war der Bürgerkrieg entbrannt. Von den Theilfürsten hielten es die einen mit Symeon, die andern mit Urosch. Viele blieben ganz neutral und vermehrten im Stillen ihre Kräfte, um sich am Ende auf die Seite des Siegers zu schlagen. Alle indessen suchten nebenher durch Aufzehrung schwächerer Nachbarn ihr Hausgut zu vergrössern. Die Bande der Ordnung waren aufgelöst, das grosse Serbenreich in unzählige sich gegenseitig befehdende Trümmer auseinandergefallen, und man sah auf dem weiten Gebiete zwischen der Donau und dem Meerbusen von Korinth und vom jonischen Meere bis in die Nähe von Byzanz nur wildes Jagen nach Reichthum und Gewalt. [1]) Urtheile der Leser selbst, ob das Serbenvolk unter solchen Umständen den Kampf gegen die unter Murad I. (J. 1360) massenhaft in Europa einbrechenden Türken mit Erfolg bestehen konnte?

Symeon und Prelubas, die Nachbaren des Albanesenfürsten Komnenos, waren bald nach Stephan vom Schauplatze verschwunden und Nicephorus, der inzwischen herangewachsene, am Hofe zu Cpel lebende Sohn des letzten Despoten von Arta-Acarnanien aus dem Hause der Angeli, bemächtigte sich in der allgemeinen Verwirrung zuerst Thessalonika's und von dort ausgehend der ganzen väterlichen Erbschaft noch im Todesjahre (1355) Stephan Duschan's. [2])

1) Cantacuzen. Lib. IV, cap. 43.

2) Epirot. Fragm. pag. 211. Nach den Annali di Rausa (Ragusa) verschied Stephan Duschan am 18. Dezemb. 1356 zu Diapoli in Thracien. Luccari, pag. 61.

In Thessalien fand Nicephorus die griechischredenden Bewohner durch die Uebermacht der Serben, im Despotat aber, d. i. in den Landschaften Alt-Epirus, Aetolien und Acarnanien zu beiden Seiten des Golfs von Arta, durch die Gewaltthaten der übermüthigen, rasch um sich greifenden Albanesen völlig verdrängt.[1]) Nicephorus war Patriot und stellte sich der Zeitströmung mit orthodoxer Gewalt entgegen. Mit Hülfe einer Serbischen Allianz wollte er die Albanesen gänzlich aus den überfluteten Districten treiben, fand aber in seinen hellenischen Wiederbelebungsversuchen von Seite der im Despotat bereits mächtigen Eindringlinge überall den entschiedensten Widerstand, der endlich zu einem allgemeinen Aufstande des in seiner Existenz bedrohten albanischen Immigranten-Elements erwuchs.

Die Gefahr des Kampfes wohl bedenkend hatte Nicephorus, weil er auf den Kriegsmuth seiner Gräken nicht zählen konnte, gleich anfangs einen in Thessalien streifenden Türkenhaufen in Sold genommen und wagte ohne das zugesagte Hülfs-Corps der Serben abzuwarten bei der Ortschaft Achelous die entscheidende Schlacht, in welcher er mit seinem ganzen Heere von den insurgirten Albanesen erschlagen wurde. Nicephorus hatte sich nur drei Jahre, zwei Monate und einige Tage in ruhelosem Besitz des väterlichen Erbes behauptet.[2])

Mit der siegreichen Schlacht von Achelous sind die Albanesen in die Geschichte der Illyrischen Halbinsel selbstständig handelnd eingetreten.

---

1) Cantacuz. Lib. IV, cap. 43. — Epirot. Fragm. II, pag. 213.

2) *περὶ τὸ χωρίον Ἀχελῷον προσαγορευόμενον.* Cantacuzen. lib. IV, cap. 43. — Diese Ortschaft Achelous muss unweit Arta zu suchen sein, und ist nicht der Bischofsitz dieses Namens in der Diözese Naupactus, wie Leake, Travels in Northern Greece, IV, 554, meint. Die Epirot. Fragm. II, pag. 234, setzen den Ort Achelous als Reisestation von Saloniki her in die Nähe von Arta. Cf. Hahn, I, S. 321.

Von dem Verfasser der Epirotischen Fragmente wird dieses merkwürdige Ereigniss auf das Jahr 6866 der Weltschöpfung, d. i. auf A. 1358 n. Chr., von Cantacuzenus aber um ein Jahr früher angesetzt. [1])

Durch den Sieg bei Achelous wurden die Albanischen Condottieri Herren des ganzen Despotats, welches — wohlgemerkt — bei den griechischen Chronisten jener Zeit nach seinen drei Haupt-Provinzen zu beiden Seiten des Golfs von Arta bald Epirus, bald Acarnanien, meistens aber Aetolien heisst.

Zu den 'Μύρια Τμήματα' des Serbenstaats und zu der planlosen Schaar der unbekümmert um das allgemeine Wohl sich gegenseitig befehdenden, nach Besitz und Macht ringenden Tetrarchen waren nun auch noch die Albanesen als selbständiges Element hinzugetreten. Nur zwei Jahre nach der Schlacht bei Achelous gingen die Türken unter Murad I. über den Hellespont und rückten als Mitbewerber um den Besitz des Illyrischen Continents in Europa ein.

Alles kämpfte und stritt, nur die Hellenen mit ihrem rechtgläubigen Selbstherrscher zu Byzanz sahen unbeweglich und zaghaft dem Weltlaufe der Parteien zu. Das γένος τῶν Ἑλλήνων hatte die Waffen abgelegt und erwartete in wehrloser Resignation, welchem der drei Hauptprätendenten, der Serben, der Albanier und der Türken, es das Schicksal überlassen werde.

Für die grosse Niederlage, die ihnen mit Hülfe Seldschuckischer Guerillas Andronicus III. bei Albanisch Belgrad im J. 1336 beigebracht, hatten die Schkypetaren ruhmvoll ihre Rache genommen und sollten nun die Herrschaft über ein weites Ländergebiet übernehmen, in welchem sie bisher als unzufriedene, turbulente und räuberische Unterthanen gewaltet hatten.

---

1) Epirot. Fragm. pag. 313. — Cantacuzenus, Lib. IV, cap. 44.

Die Bewohner des Despotats, besonders die Stadtbürger von Arta und Janina, waren an die Herrschaft der blutsverwandten Serben gewöhnt und nahmen den auf die Nachricht des Unglückes bei Achelous von der Serbengränze herbeieilenden Prätendenten Symeon aus instinctmässiger Scheu vor den hartherzigen Albanesen mit Freuden auf. Sie wurden aber von ihrem neuen, in das Serbengewühl wieder nordwärts abgerufenen Schutzherrn in raschem Glückswechsel doch den verhassten Fremdlingen überlassen. Das epirotische Arta in der nördlichen, und das ätolische Angelokastron in der südlichen Hälfte des Despotats gingen nacheinander an die Albanesen über und bildeten von nun an die Hauptstädte des von den Siegern nach Schkypetaren Art sogleich in zwei getrennte und unabhängige Gebietstheile zerschlagenen Despotats. Die südliche Hälfte mit dem Achelousthale und der Stadt Angelokastron, unweit des Aspropotamos im eigentlichen Aetolien, ward dem Häuptling Gjinos Wajas, die nördliche mit der Stadt Arta dem Condottiere Petrus Ljoschas zugetheilt. [1]) Nur Janina mit seiner rein Slavischen oder nur erst halbgräcisirten Bevölkerung erwehrte sich durch Herbeirufung eines serbischen Gewaltherrschers der verabscheuten Fremdlinge. [2]) Janina hielt Noth und Plagen aller Art, selbst vieljährige Blokaden der immer wiederkehrenden, zuerst von Ljoschas, dann von Spata und nebenher von Gjino Frati geführten, im Mauerkampfe aber allzeit unglücklichen

1) *Achelous* ist der classische, *Aspropotamos* der mittelalterige Name des Flusses, der Aetolia propria von Acarnania trennt und sich den Kurzolarischen Inseln gegenüber in das Meer ergiesst.

Die Theilung des eroberten Despotats und die Namen der Häuptlinge erfahren wir aus den Epirotischen Fragmenten S. 215. Vgl. Hahn I, S. 318 u. Note 161 S. 340.

2) Dieser serbische Tyrann war Symeon's Schwiegersohn Thomas, der im J. 1367 seinen Einzug in Janina hielt und i. J. 1385 endlich von seinen eigenen Leibwächtern ermordet wurde. Alle hieher bezüglichen Notizen und Belege sind bei Hahn I, 320 ff. lichtvoll und bündig zusammengestellt.

Schkypetaren durch alle Mittel, die beim Gefühle eigener Unzulänglichkeit ein zäher und erfindungsreicher Hass an die Hand gab, mehr als vierzig Jahre lang standhaft aus, bis endlich die Türken, zuerst als Bundesfreunde, dann als freiwillig herbeigerufene Oberherren den Neckereien der Albanesen für immer ein Ende machten. [1])

In Janina und in die noch im vierzehnten Jahrhundert Slavisch redende Umgegend vermochten die Toskischen Albanesen erst unter ihrem berühmten Landsmann Ali aus Tepelen um die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einzudringen, konnten aber in dieser Stadt, so wie früher schon in Arta, weder ihr Blut noch ihre Sprache bleibend zur Herrschaft bringen. [2]) Der Wendepunkt, den die Geschicke der Albanesen im Jahre 1358 genommen haben, wird einen Rückblick auf ihre Vergangenheit nicht überflüssig machen.

Jedermann begreift, dass der kleine schluchtenreiche Bergkanton Albanopolis, von dem wir bekanntlich erst um die Mitte des eilften Jahrhunderts fühlbare Spuren des Daseins finden, in der verhältnissmässig kurzen Frist von dreihundert Jahren unmöglich zu so viel Kraft und Bedeutung anschwellen konnte, um gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts als Eroberer aufzutreten, und nicht bloss vom Innern Altalbaniens hervorbrechend das fruchtbare, schöne und baumreiche Blachland am Fuss der Gebirge bis zum Strand des Jonischen Meeres zu besetzen und seine Macht südwärts über Altepirus hinaus bis zum Golf

1) Um die wehrhafte Bürgerschaft zu vermehren, wurden Slavisch redende Zagoriten aus der Nachbarschaft nach Janina gezogen, Ehebündnisse mit Albanesentöchtern und mit Neapolitanischen Magnaten geschlossen, Klephten, Türken und italienische Reisläufer in Sold genommen. Vergl. Hahn a. a. O. S. 319—322.

2) Epirot Fragm. II, S. 215 und 225; — Anna Comnena, V, 133; — Leake, Travels in Northern Greece, Lib. IV, pag. 554.

von Korinth auszudehnen, sondern nebenher auch noch grosse Wanderschwärme, Kolonisten und Reisläufer aus seiner Mitte bis in den Peloponnes zu senden. Denn es ist vollkommen erwiesen, dass die Prinzen aus dem Hause Cantacuzenus während des langen byzantinischen Bürgerkriegs (J. 1342 — J. 1356) neben den türkischen Zuzügen hauptsächlich mit Hülfe albanesischer Söldner und Kolonisten gegen die Paläologen Stand halten und selbst nach der Abdication des Kaisers Johannes Cantacuzenus (J. 1355) ihren Länderbesitz im Peloponnes vertheidigen konnten.

Die Magyaren, ob sie gleich, wie der Geheimschreiber des Königs Bela meint, bei ihrem Einzuge in Ungarn bereits eine Million Köpfe zählten und nun bald tausend Jahre im Lande sitzen, haben sich in dieser langen Frist doch kaum um das Fünffache vermehrt.

Auf das Beispiel der Türken darf man sich, um ein aussergewöhnliches Wachsthum der Albanischen Race zu erklären, auch nicht berufen. Dieses wilde, heute auf mehr als zwölf Millionen angeschwollene türkische Nomadenvolk verfügte bei seinem ersten Auftreten in Kleinasien um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nur über 400 Lanzen, rückte aber im fünfzehnten Jahrhundert, als die Albanesen unter Skander-Beg höchstens 18000 Mann unter den Waffen hatten, schon mit Hunderttausenden ins Feld. Wer wüsste dann aber nicht, dass ganz Asia minor, soweit es nicht schon von den Vettern der Osmanli — den Seldschuken besetzt war, massenhaft, und nach ihrer Besetzung durch die Türken auch Theile der europäischen Provinzen des byzantinischen Reichs zum Islam übertraten und *Osmanli* wurden, weil Kraft, Glück, Grösse und Intelligenz von den Christen gewichen und bei den Kindern Osmans allein noch zu finden waren.

Unter zwei Annahmen haben wir die Wahl. Entweder ist das Albanische Volks-Kapital ursprünglich schon bedeutender gewesen als

die byzantinische Ueberlieferung besagt, oder es müssen ähnliche Vorgänge, wie bei den Türken, im verjüngten Masse auch bei den Albanesen angenommen werden, wenn man die plötzliche, durch beglaubigte Notizen nirgend gehörig motivirte Machtentfaltung dieses Volkes im vierzehnten Jahrhundert begreifen soll. Oder haben vielleicht, um diese Thatsache ausreichend zu erklären, von den eben angeführten Gründen beide mitgewirkt? Offenbar hat schon der scharfsinnige Thunmann das richtige getroffen, wenn er sagt, die Byzantiner, die zuerst die eigentlichen Albanier im oftbesagten Bergkanton Albanopolis als ein unabhängiges und kriegerisches Hirtenvolk kennen lernten, hätten in der Folge dieses Wort zur gemeinsamen Bezeichnung aller übrigen Bergbewohner von Illyrien und Epirus gebraucht, insoweit sie mit den Bewohnern von Albanopolis die gleiche Sprache und die gleichen Sitten hatten. [1])

Hr. v. Hahn scheint Thunmanns Meinung in diesem Punkte nicht zu theilen und zieht die Annahme vor, es bezeichne der Name „Albanien" in den byzantinischen Schriften eigentlich nur die Landschaft um Albanon im engern Sinne, und werde über das ganze zwischen Czernagora und dem Golf von Arta liegende, dem orthodoxen Basilevs gehorchende Ländergebiet nicht ethnographisch, wie Thunmann glaubt, sondern bloss *administrativ* ausgedehnt -- eine Voraussetzung, welche die Schwierigkeiten mehr umgeht als hebt. [2])

Die Unwissenheit, in welcher uns die alten Schriftsteller über Umfang und Bevölkerung des vielbesprochenen Bergkantons Albanon oder Albanopolis lassen, gibt der Hahnschen Deutung, so wenig wir ihr beistimmen können, doch ihre volle Berechtigung. Dagegen lassen die „Albanesischen Studien", so viel ich weiss, zum erstenmal, die Möglich-

1) Thunmann a. a. O. S. 242. — 2) Hahn a. a. O. S. 311.

keit durchschimmern: es habe zur Anschwellung des Albanischen Urkerns vielleicht ein fremdes, in Illyro-Epirus ursprünglich nicht einheimisches Volkselement einiges beigetragen. [1])

Nach dem harten und langwierigen Kampfe, durch welchen sich endlich ein Slavisches Element in unsere Geschichte des griechischen Mittelalters hineingestritten hat, wird es hoffentlich eben so wenig Unglauben als Widerwillen erregen, wenn man dem barbarischen Epiro-Illyrien die Erduldung desselben Schicksals auferlegen muss, welches das hellenische Nachbarland getroffen hat. Die kurze, aber bedeutungsvolle Phrase des byzantinischen Epitomators der Geographie Strabo's: *καὶ νῦν δὲ πᾶσαν Ἤπειρον καὶ Ἑλλάδα σχεδὸν καὶ Πελοπόννησον καὶ Μακεδονίαν Σκύθαι Σκλάβοι νέμονται*, ist für Epiro-Albanien eben so stringent und unerbittlich, wie sie es für Hellas gewesen ist.

Der Beweis, dass diese isolirte Phrase einen vollständigen Wechsel der Bevölkerung in allen genannten Landschaften andeutet, wurde in gehöriger Weitläufigkeit schon anderswo geführt, und es ist hier über die Metamorphose nichts weiter zu bemerken, als dass dieselben Gründe und dieselben Corollarien auch für Epiro-Albanien Geltung haben. Das unbestreitbarste Argument für die Wahrheit jener historischen Notiz bilden auch hier die Epiro-Albanien in unglaublicher Menge bis in die verborgensten Schluchten hinein überdeckenden und allen Wechsel der Zeiten und der Cultur überdauernden rein Slavischen Benennungen nicht bloss der Berge, der Flüsse und der Ortschaften, sondern ganzer Landestheile, wie z. B. Dibra, Zagori und Radowitsch. Nur im wilden Gebirgsrevier von Dukadschin, Mirdit und Matja, der Heimat Skander-Begs, zeigt sich kaum eine leise Spur Slavischer Eindrängung. Hier ist alles Schkypetarisch geblieben.

1) Hahn, I, S. 212.

Wer sich von diesem merkwürdigen Phänomen nicht durch Augenschein zu überzeugen die Mittel hat, wie Hr. v. Hahn, der kann durch sorgfältige Vergleichung epirotischer Eigennamen, wie man sie zerstreut überall in neueren Reisewerken findet, hauptsächlich aber durch die topographische Karte, welche Leake dem ersten Bande seiner „Travels in Northern Greece" beigegeben hat, genügende Belehrung finden.

Den Haupteinwurf, den die europäische Kritik dieser Slaven-Doctrin in ihrer Anwendung auf Griechenland früher entgegenstellte, und den sie für unlösbar hielt, wird sie ohne Zweifel auch zu Gunsten von Epirus wieder geltend machen. Bekanntlich ist mit Ausnahme des grössten Theiles von Macedonien und einiger Ortschaften in Nord-Aetolien das Slavische als Volkssprache heute in Griechenland, wie in allen zwischen dem Drin und dem Golf von Arta belegenen Landschaften Epiro-Albaniens so viel als ganz verschwunden, um der Neuhellenischen und Albanischen Redeweise Platz zu machen. [1])

Strenge Vertheidiger ungetrübten Hellenenthums sehen in diesem Umstande einen Beweis gänzlicher Falschheit der berühmten Epitomator-Phrase, auf die sich unsere Doctrin hauptsächlich stützt. Die Gemässigteren dagegen schlossen auf vollständige Vertreibung des Slaven-Elements aus dem hellenischen Heiligthum.

Der Syllogismus: Hellas und Epirus haben niemals Slavisch gesprochen, weil man dort heute überall nur Albanisch, Walachisch und

1) Ob der wilde albanische Grenzdistrict *Ober-Dibra*, am Ausflusse des Drin vom Ochrida-See, seinen zu Skander-Begs Zeiten (J. 1443 — J. 1467) im Lande noch herrschenden Slavendialect in der Zwischenzeit mit der Schkypetarensprache vertauscht habe, ist aus keinem neuern Reisewerk mit Sicherheit zu erfahren. Selbst der unerschrockene Grisebach ist auf seiner Tour von Thessalonich nach Skutari dieser unheimlichen Landschaft ausgewichen. Grisebach a. a. O. S. 213.

Griechisch redet, hat zwar seine schwache Seite, verdient aber doch genauern Bescheid, weil selbst *Hahn* das Phänomen nicht zu erklären wagt und auf die Frage, „Wohin die aus Epiro-Albanien verschwundene Slavenbevölkerung gekommen sei", keine genügende Antwort geben will.

Die Slavische Bevölkerung wurde nicht vertrieben, noch weniger ausgerottet. Sie ist im Lande geblieben, hat aber nach ihrer Besiegung und Christianisirung durch das wieder erstarkte Byzanz mit der Religion nach und nach auch die Gesittung und die Sprache der neuen Glaubens- und Staatsgenossen angenommen. Die Verwandlung der Sprache machte äusserst zähe und langsame Schritte. Sechs- bis siebenhundert Jahre ist der kürzeste Termin für eine Metamorphose dieser Art. In einigen Districten dauerte sie gegen tausend Jahre. Dass Arcadien im dreizehnten, die Landschaft um Janina im vierzehnten, das Mainagebirge in Laconien aber am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch „sarmatisch" gesprochen habe, ist urkundlich nachzuweisen. [1]) Oder glaubt vielleicht jemand, die von den Germanen unterjochten Slaven in den Oder- und Elbeländern, die Obodriten, Wilzen, Serben und Lutizen mit den Slovenen in Kärnthen, Steier, Krain und Tirol seien von den Siegern vertrieben oder gar ausgerottet worden? Sie haben überall die alten Sitze behalten, haben aber ohne ihre Natur und ihre Familiennamen zu verläugnen, ihre politische Selbstständigkeit und ihr nationales Wesen abgelegt und mit dem meistens gewaltthätig aufgedrungenen Christenthum auch die Sprache und die Kultur der Germanen angenommen. Woher die Itzeplitz, die Kökeritz, die Quitzow und die Bülow mit den zahllosen, Slavische Namen tragenden Edelleuten in Meklenburg, in Pommern, in den Marken und in Sachsen kommen, weiss heute jedermann. Ebenso

---

1) In der Chronique de la Morée, edit. Buchon, heisst Arcadien im 13. Jhrh. *τὰ Σκλαβικά*. — Hahn, I, S. 342 Note 185. — Chalcocondyl. Lib. I, pag. 35. Bonn.

unrecht wäre es, wenn man die christliche Bürgerschaft von Janina, weil sie jetzt nur griechisch redet, für Descendenten der alten Hellenen erklären wollte. Prüft man ihre Geschlechtsnamen, so zeigt es sich, dass es lauter barbarische in den Süd-Donauländern wie in Russland gebräuchliche Klänge sind. Wer wollte zweifeln, dass die Primaten *Mbogâs*, *Riekâs*, *Glawâs* ihre Geschlechtsnamen von den Slavischen Appellativen *Bog,* Gott, *Rieka,* Bach, *Glawa,* Kopf erhalten haben? [1])

Aus vielen Argumenten dieser Art hat man hier nur wenige vorgelegt, um die Wege anzudeuten, auf welchen neben den mittelalterigen Schicksalen sich auch die gegenwärtigen Zustände der weiland von den Slaven überschwemmten Landschaften Epiro-Albaniens begreifen lassen. Die *alten* Städte dieser Himmelsstriche waren der Mehrzahl nach schon zu Strabo's Zeiten von den Bewohnern verlassen und in Trümmer gefallen. Selbst das Blachland war streckenweise verödet und menschenleer. [2]) Was von bedeutenderen Ortschaften Epiro-Albaniens im sechsten Jahrhundert nach Chr. noch übrig war, fand ohne alle Ausnahme seinen Untergang durch den grossen Illyrischen Völkersturm, auf den wir uns schon so oft berufen haben. Nur rauhe oder schwer zugängliche Gebirgslandschaften haben ganz oder theilweise die allgemeine Verödung überstanden und die Unterlage für eine neue byzantinische Welt gebildet. Die eingewanderte Bevölkerung griff überall zum Pfluge, zum Melkkübel, zum Gartenmesser, und baute gewöhnlich in der Nähe, niemals auf den Ruinen der alten Ortschaften, neue Dörfer, Städte und

1) Sieh die Subscribentenliste zu Oekonomos' Geschichte des Klosters Megaspiläon. Athen, 1836. — Stulli, Illyrisches Lexicon sub vocc. Rieka, Bog, Glava.

2) *Νῦν δ' ἐρήμου τῆς πλείστης χώρας γεγενημένης, καὶ τῶν κατοικῶν, καὶ μάλιστα τῶν πόλεων ἠφανισμένων.* Strab. Lib. VII, pag. 223, edit. 1587. Casaubon.

Felsenkastelle, deren Namen mit ihnen selbst aus der nördlichen Heimat gekommen waren. Ein Slavischer Neubau dieser Art ist auch das vielgerühmte *Janina*, was die Kaiser von Byzanz nach Wiedereroberung des Landes als Hauptstadt und Zwingburg der Epirotischen Slaven vergrössert und verschönert haben. [1]) Kein Volk der Welt assimilirt sich aber auch fremden Elementen so leicht und so vollkommen wie die Slaven. Eben so weich und biegsam, wie sich der Slave in einen Germanen, in einen Gräken und in einen Italiener verwandelt, fügt er sich auch in die Albanische Nationalität, wenn er nur die Last *Erselbst* zu sein abstreifen kann. Roh und unwissend waren der Illyrische Schkypetar und der neu eingesiedelte Slave ungefähr in gleichem Masse, aber der Schkypetar war nicht bloss ebenso streitbar, ebenso muthvoll und physisch vielleicht kräftiger als der Slave, er war überdiess auch noch Christ, was in den Augen des harmlosen und tiefer stehenden Anbeters des Radigost und des Schwantipluk ein grosser Vorzug war und das Aufsaugen des einen Elements durch das andere noch um vieles leichter machte. Der vorsichtige, langsam glaubende, kritische *Hahn* will nicht entscheiden, ob die einst zahlreich in Albanien siedelnde Slavenbevölkerung wieder ausgewandert, oder im erstarkten Albanien erdrückt und ausgerottet worden sei. Gewiss ist ihm nur, dass unter den Gheghischen Mirditen-Häuptlingen eine Familiensage besteht, die ihre Stammväter

---

1) Man schreibt *Ἰάνινα*, nicht *Ἰάννινα*, noch weniger *Ἰωάννινα*, wie die Byzantiner, welche unhistorisch und incorrect auf eine Anlage durch den im zwölften Jahrhundert regierenden Kaiser *Ἰωάννης Κομνηνός* anspielen. Der Name *Janina* ist Serbisch, wie *Wodena*, *Jassina*, *Gradina*, *Planina*, *Wrania*, *Jenie*, und findet sich als Nebenflüsschen der Serbischen Drina südwestlich von der Bosnischen Stadt Wischegrad. — Die Albanesen sprechen *Ghjanina*, woraus *Gianina* der Italiener entstanden ist. Das Flüsschen *Janina* rinnt westlich von der Mündung des *Lim* in die Drina. [1])

---

1) Kiepert's Karte von Bosnien und Dalmatien. 1853.

insgesammt von einem griechisch gläubigen Bulgaren entspringen lässt. Nach einer andern Ueberlieferung haben sich in das ursprünglich von Serben bewohnte Malissor (Alpendistrict auf der Nordseite des Drin) ebenfalls Albanesen infiltrirt, die aber das Serben-Element nicht auftranken wie in Mirditia, wohl aber es langsam verdrängten, versengten und erstickten.[1])

Von den Westgothen, die unter Alarich vom Jahre 396 bis zum J. 408 n. Chr. in Epiro-Albanien sassen, ist es bekannt, dass sie bei ihrem Auszuge nach Italien das nördliche Albanien sammt dem Küstenlande Dalmatien ganz in ihrer Gewalt behielten, in Mittel-Albanien aber auch verschiedene Häuptlinge mit ihrem Gefolge sitzen blieben und sich im sechsten Jahrhundert, um die Zeit wo die gewaltsamen Einbrüche und Niederlassungen der Slaven, der Avaren, Bulgaren, Serben und Chroaten auf dem Illyrischen Continent begannen, dem Kaiser Justinian unterwarfen und orthodoxe Byzantiner wurden.[2]) Ueber das Schicksal dieses Gothischen Residuums während der grossen Katastrophe, die um die Mitte des sechsten Jahrhunderts begann und mit dem ganzen Illyrischen Continent auch Epiro-Albanien grossentheils verödet und neugestaltet hat, ist nichts zuverlässiges aufgezeichnet. Ob die Gothen im Ruin ihres neuen Vaterlandes den Untergang gefunden, oder sich mit der alt- und neueinheimischen Bevölkerung vermischt haben, weiss man nicht. Einzelne gothische Wörter haben sich im Albanesischen bis auf den heutigen Tag erhalten.[3]) Um in der Sache nicht ganz meinungs-

1) Hahn a. a. O. S. 212 ff.

2) Die Gothen wurden von den Feldherren Justinians I. um das Jahr 535 aus Nordalbanien und Dalmatien verdrängt und zogen zu ihren Landsleuten nach Italien zurück. Als Beleg zu dieser Notiz wird Lucius de regno Dalmat angeführt, die erste Quelle ist aber Procopius, Histor. Byzant. Cf. Hahn, S. 310 u. 333, Note 69.

3) Thunmann, S. 271 Note f.

los zu sein, darf man annehmen, dass die in Epiro-Albanien zurückgebliebenen Gothisch redenden Leute in der neu- und massenhaft eingewanderten Slavenbevölkerung aufgegangen sind.

Dass aber ein Theil dieses Gothischen Residuums auch den Albanesen zugefallen sei, ist um so wahrscheinlicher, da einer der vornehmsten und mächtigsten dieser germanischen Häuptlinge um Durazzo, d. h. im eigentlichen Urlande der Albanesen reich begütert war.

Diese Bemerkungen und kleinen historischen Rückblicke haben keinen andern Zweck als für die Menschenfülle wie für das plötzliche und kraftvolle Uebersprudeln des Albanischen Elements in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts annehmbare Gründe vorzubringen. Einen vorausgehenden, langsam wirkenden, jetzt aber nicht mehr zu erklärenden Process setzt diese plötzliche Gährung der Schkypetaren jedenfalls voraus. Wie im Bienenstocke, wenn der Frühling kommt, das Leben gährt, so brach in Albanien auf einmal der innere Sturm los,

Tum sonus auditur gravior, tractimque susurrant,
Frigidus ut quondam silvis immurmurat Auster,
Ut mare sollicitum stridet refluentibus undis,
Aestuat ut clausus rapidus fornacibus ignis.

Nicht bloss das alte Despotat sehen wir, wie oben gesagt, bis an den Golf von Korinth in die Gewalt der Albanesen fallen, wir finden sie um dieselbe Zeit als Söldner und Kolonisten massenhaft im Peloponnes, während die Flut auf der entgegengesetzten Seite mit gleicher Furie gegen die Serben anschwillt und dem in Trümmer fallenden Reiche Duschan's Nordalbanien bis an die Czernagora hinauf entreisst. [1])

---

1) Um Verwirrung und Unklarheit zu vermeiden, soll sich die gegenwärtige zweite Abtheilung ausschliesslich auf die das Land Epiro-Albanien berührenden Ereignisse beschränken. Alles was an geschichtlichen Notizen über die Wanderzüge der Schkypetaren, über ihre Colonisirung des ganzen

Der nach allen Seiten hinauszischende Albanesen-Gischt war übrigens nicht monarchisch, d. h. ein gemeinsamer, von Einem Geiste beseelter Nationalgedanke aller Gheghisch und Toskisch redenden Volksstämme Albaniens. Der Gischt war anarchisch, ohne Plan und ohne innern Zusammenhang, wie die politischen Bewegungen der Schkypetaren von jeher waren. Durch theilweise Analyse des noch heute auf der Osthälfte des griechischen Festlandes und auf den Eilanden gesprochenen Albanesen-Dialects hat man gefunden, dass die Flut wenigstens in den Peloponnes und auf die Schiffer-Inseln Hydra, Spetza und Poros nur Toskisch redende Colonisten aus Mittel- und Südalbanien getrieben hat. [1]) Bei näherer Prüfung des auf dem Isthmus von Korinth, in Megara, in Attika, Böotien und Lokris, auf Halb-Euböa, Halb-Andros, Aegina und Salamis vorherrschenden Albanesen-Dialects wird sich vermuthlich dasselbe Endergebniss herausstellen. Aus den „Albanesischen Studien" wissen wir ja, dass die Bewohner des alten Chaonien, d. h. der wildesten Gegend Albaniens, südlich von Awlona bis gegenüber von Korfu sich selbst 'Arber' und ihr Land 'Arberia' nennen. [2]) Das Patronymicum aus 'Arber' würde 'Arbrischt' lauten, und diesen Ausdruck hat man aus dem Munde Albanesischer Geistlichen im eigentlichen Hellas oft genug gehört.

Ueber die Rolle, welche der von Stephan Duschan eingesetzte und in Belgrad (Berat) residirende Albano-Serbe Komnenus während des sturmvollen Ausströmens seiner Tetrarchie gespielt, hat sich keine Nachricht erhalten. Sein Name wird selbst bei Laonicus Chalcocondylas nicht mehr genannt, und deswegen ist es auch ungewiss, ob Skander-

---

östlichen Griechenlands und verschiedener Eilande des Archipelagus, sowie über ihre Schicksale in der Fremde aufzufinden ist, wird eine dritte Abtheilung kurz und bündig zusammenstellen.

1) Hahn a. a. O. S. 319. — 2) Hahn a. a. O. S. 230.

Beg's Zeitgenosse Arianites Komnenus (1443—1469) in gerader Linie sein Nachfolger sei. [1])

Die Nationalbewegung, die den Toskenstamm mit solcher Gewalt süd- und ostwärts über den Pindus und über den Golf von Arta trieb, hatte zu gleicher Zeit und mit derselben intensiven Kraft nach dem Tode Stephan Duschan's auch Nordalbanien oder Gheghenland von den beiden Drin-Ufern bis zur Bosnischen Grenze hinauf in den Strudel fortgerissen. Von der Einwanderung der Serben in die Süd-Donauländer um das Jahr 640 n. Chr. bis zur Auflösung ihrer Macht nach dem Tode Duschan's im J. 1356 war Nordalbanien zwar ein integrirender Theil des Serbenstaats und von Serbischen Niederlassungen überschwemmt, hatte aber doch auch eigene National-Dynasten unter fremder Oberhoheit behalten. Dass diese dem Kral nur widerwillig gehorchten und keine Veranlassung ihren Serbenhass zu zeigen unbenützt vorüber gehen liessen, braucht man an Schkypetaren, besonders wenn es finstere Gheghen sind, nicht lange nachzuweisen. Einer der auffallendsten Oppositionsbestrebungen dieser Gheghischen Vasallen gedenken die Annalen der katholischen Kirche um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo die schismatischen Provinzen „Philat, Arbania und Unavia" mit ihren ausgedehnten und (von Albanesen) starkbevölkerten Bisthümern gleichen Namens am päpstlichen Hofe ihren Uebertritt von der anatolischen Kirche, der die Serben enthusiastisch ergeben waren, zur Römischkatholischen erklären liessen. Dieser denkwürdige Act kirchlicher Unabhängigkeitserklärung durch die Gheghischen Schkypetaren wird von dem Römischen Annalisten auf das Jahr 1250 angesetzt und hat natürlicher Weise den Nationalhass zwischen Serbien und Albanien noch verschärft. Die Folgen der gegenseitigen Abneigung der beiden benachbarten Volksstämme waren und sind noch heute so nachhaltig und zähe, dass trotz der

1) Nach Hammer-Purgstall, I, 658 wäre Arianites Comnenus zu dieser Benennung nur von Seite der Mutter berechtigt gewesen.

drückenden Gesetzesverfügungen der Serbenkrale, und trotz aller nachfolgenden Drangsale der Türkenzeit vom Stamme der Gheghen alles was nicht später zum Islam übertrat, bis auf die Gegenwart herab mit Hartnäckigkeit am katholischen Dogma festhält, das seinerseits von den Tosken eben so fanatisch zurückgewiesen wird. [1])

Einige Vasallen, z. B. die Balsch oder Balsa, sind dem alten Glauben treu geblieben.

Hundert und zehn Jahre nach der kirchlichen Emancipation, und zwei Jahre nach dem Siege der Toskischen Albanesen bei Achelous und dem Falle des alten Despotats, d. h. im Jahre 1359, schüttelten bei der allgemeinen Verwirrung die Gheghischen Vasallen auch die weltliche Oberhoheit der hadernden Serbenfürsten ab und bildeten eines der *μύρια τμήματα*, in welche nach Cantacuzenus das Serbenreich auseinanderfiel. [2]) Der unternehmendste und glücklichste dieser Gheghischen Vasallen war der vorgenannte *Balsch*, Herrscher über Skutari und die Untere Çedda, das Flussbecken der Moratscha. [3]) Dieser Balsch sen., von welchem hier die Rede geht, war homo novus und schritt mit sei-

1) Die hieher gehörigen Beweisstücke sind bei Hahn, I, S. 324 u. S. 343, Note 207 vollständig zusammengestellt.

2) Cantacuzen. lib IV, cap. 43.

3) Balsch, Balza, Balsa, Bulza und Bauscha sind verschiedene einheimische und fremde Formen desselben Namens, dessen Träger, ächte alte Schkypetaren, ihr Geschlecht auf eine zerstörte Ortschaft Balsch, Bals oder Balesium zurückführen, nach anderen Ueberlieferungen aber Albanisirte Bosniaken sind. Nach Barletius lag *Balesium* zwölftausend Schritte von Skutari unweit der von den Serben erbauten Festung *Drivasto*, war aber um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts eine Ruine, welche Skander-Beg restauriren und als Grenzcastell gegen die Venetianische Besatzung von Skutari benützen wollte. [1])

1) Marinus Barletius, fol. 53. — Cf. Hahn a. a. O. S. 325 u. 345 Note 210.

nen drei tapferen Söhnen Straschimir, Georg und Balsch jun. vom Jahre 1360 angefangen von Eroberung zu Eroberung fort und nahm den Serben auch die Obere Çedda, seinem Nachbar Carl Topia aber die Stadt Croja ab. [1])

Barleti's Nachricht, Carl Topia sei bei dieser Gelegenheit getödtet worden, scheint nicht richtig, da er noch während der Balsch-Herrschaft als tributpflichtiger Herr von Croja wieder zum Vorschein kommt. [2])

---

1) *Çedda* wird in den Abendländischen Chroniken nach Byzantinischer Orthographie *Ζέντα* geschrieben und gesprochen, weil man immer vergisst oder nicht weiss, dass die Byzantiner die Buchstaben *dd* und *t* in Fremdwörtern durch *ντ*, *b* aber durch *μπ* bezeichnen. So z. B. wird man das Türkische Wort *Tschelebi*, ein wohlgesitteter junger Gentleman, in Byzantinischen Schriften jederzeit *τζελεμπὶ* geschrieben finden. *Tabor* heisst auf Slavisch eine Feldschanze. Dieses Wort hat man uns in den Berichten über die Griechische Insurrection unzählige Mal als *Ταμβοῦρι* vorgeführt. Die Abendländischen Autoren haben doppelt Unrecht, wenn sie *Tamburi* schreiben und bei den Hussitischen Bergschanzen *Tabor* an den Berg dieses Namens in Galiläa denken. Der Name der Landschaft *Çedda* ist von dem aus Czernagora in die Moratscha herabrinnenden Flusse *Çedda* hergenommen. Die Gegend am Norduſer des See's von Skutari wird die *Untere Çedda*, Czernagora selbst aber mit den zugewandten Districten bis zu den Quellen der Moratscha hinauf die *Obere Çedda* genannt. Die vorzüglichsten Orte der Untern *Çedda* sind *Dugla* (Dioclea), *Drivasto*, *Skutari*, *Dagno* und *Podgoriza*. Ein Comes von *Ζέντα* wird zur Zeit des Gothen-Kriegs gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts zuerst genannt. Vrgl. Pietro Luccari, Annali di Rausa (Ragusa), pag. 3 und pag. 9.

2) Marin. Barletius, De Expugnatione Scodrensi, lib. II, pag. 242, verso. *) Statt *Topia* ist in dieser Stelle *Sophia* geschrieben — ein Irrthum, der sich in viele spätere Schriften und selbst in die Türkischen Chroniken fortgepflanzt hat und nur aus dem Umstande zu erklären ist, dass dieser Name auch *Θώπια* und *Θόπηα* geschrieben wird. Der lispelnde Ton des *Θ* wird von Nichtgriechen häufig durch S ausgedrückt.

---

*) *Verso* bedeutet die zweite Seite in Büchern, wo nur die erste Blattseite numerirt ist.

Ob Balsch sen., der neue Gheghische Eroberer, noch vor seinem Tode zum Römischen Katholicismus übertrat, ist ungewiss. Von seinen drei Söhnen und Erben dagegen weiss man aus den Annalen des Bzovius mit Bestimmtheit, dass sie in staatskluger Wahrnehmung ihrer Interessen von der Morgenländischen zur Abendländischen Kirche übergetreten sind, wie es von ihren Gheghischen Landsleuten schon hundert Jahre früher geschehen war. [1])

Mehr noch als über das staatskluge und tapfere Gebahren des ältern Balsch muss man sich über die Eintracht verwundern, mit welcher seine Söhne und Nachfolger, obgleich Gheghische Schkypetaren, das Werk des Vaters fortsetzten und ihr Haus durch Heldenmuth und Glück zu einer Bedeutung erhoben, wie sie vor ihnen noch kein einheimischer Dynast errungen hatte. Eben weil die Brüder ehrgeizig und doch einig waren, setzten sie ohne Rücksicht auf Blut und Nationalität die Eroberungen nach dem Tode des Vaters selbst gegen die benachbarten Schkypetarenfürsten mit reissendem Glücke fort, verdrängten die Herren der Landschaft Ducadschin, [2]) rückten auf der Dalmatischen Küste über Montenegro nordwärts bis zur Narenta hinauf, belagerten den ihnen feindlichen Ban Stephan Twartko von Bosnien in seinem Zufluchtsort Ragusa, trieben den flüchtigen Bulgarenkral Sisman aus dem man weiss nicht wie von ihm besetzten Durazzo, das zwar bald an eine von Neapel herüberkommende Gasgogne'sche Abenteurer-Compagnie verloren ging und erst nach vergeblicher Belagerung im J. 1373 um 6000 Goldstücke wieder zurückerhalten wurde. Trebinje in der bosnischen Herzegowina, Dracewitza nördlich von Cattaro, und den benachbarten Küstenstrich Kanali knüpfte Georg Balsch im J. 1374 mit Gewalt an sein Reich,

1) Bzovius, Annal. Eccles. Tom. XIV, ad annum 1368. Diese Stelle wird bei Thunmann, S. 309 ff. u. bei Hahn, S. 345 Note 211 als Beleg angeführt.

2) Ueber die Lage des Gheghischen Ducadschin soll weiter unten das Nöthige bemerkt werden.

brach endlich südwärts dringend in Mittel- und Südalbanien ein, nahm die noch von Serben besetzten Städte Belgrad (Berat), Apollonia und Argyrocastron weg, nachdem er ihnen schon auf einem früheren Zuge über die Grammosberge das alte Lynkestis mit der Festung Kastoria am See gleiches Namens in Obermacedonien entrissen hatte. [1])

Von der Gränze des alten Epirus bis gegen die Dalmatinische Narenta hinauf gehorchte, mit Ausnahme der befreundeten Republik Ragusa, wenigstens zeitweise und solange der heldenmüthige und kluge Georg die Zügel hielt, alles Land dem Hause Balsch. [2]) Und so war — freilich nur vorübergehend — das alte Königreich der Illyrier mit seiner Haupt- und Residenzstadt Skodra (Skutari) wiederhergestellt.

Wenn aber die alten Chroniken erzählen, Georg Balsch sei mit 10,000 Mann im 'Banat' eingebrochen und habe es mit albanesischer Grausamkeit verheert, so ist hier nicht an das heute sogenannte Banat von Temesvar zu denken. Es wäre ja dieses ungarische Banat durch den Donaustrom und durch die feindlichen Landschaften Serbien, Bosnien und Herzegowina vom Fürstenthum der Balsch getrennt. Bei dem Ausdrucke 'Banat' ist hier das den Balsch-Besitzungen unmittelbar benachbarte Bosnien zu verstehen, welches bekanntlich schon um das Jahr 1127 n. Chr. ein „Banat", d. h. ein Anhängsel des Königreichs Ungarn wurde und diese Benennung in den Chroniken fortbehielt, wenn auch die Zinsfürsten nach Umständen die Last der Magyarischen Oberhoheit mit mehr oder weniger Glück abzustreifen und einigemal sogar den Königstitel zu führen suchten, bis endlich im Süden der Donau und Save alles christlich-selbstständige Wesen im Türkensturm unterging. [3]) Neben Bosnien ist auch das nördliche Serbien längs der Save und Donau mit Einschluss von Belgrad in den Chroniken des Mittelalters

1) Hahn, I, S. 325. — 2) Von c. 1360—1379. — 3) Vom J. 1360—1479.

als Ungarisches „Banat Matschowa" (Bannatus Machoviae) bekannt.[1]) Die Deutung der obengenannten Angabe ist um so sicherer, als Georg Balsch bei seinen hartnäckigen Uebergriffen auf die später 'Herzegowina' genannten Gebietstheile Bosniens in dem Ban Stephan Twartko den standhaftesten Gegner gefunden hat.[2]) Der Krieg wurde auch nicht allzeit zum Vortheil der Albanesen geführt. Nach einer uncontrolirten Stelle bei Thunmann wurden dem Grossfürsten Georg Balsch die drei eroberten Städte Trebinje, Dracewitza und Kanali durch den Ban wieder entrissen, und nach einer ebenfalls uncontrolirten Angabe bei Amy-Boué sollen die Gebrüder Balsch, „Schupane von Zenta und zu Trebinje", zu einem nachtheiligen Frieden und sogar zur Anerkennung Bosnischer Oberhoheit genöthigt worden sein.[3]) Dieser Friede wird auf das Jahr 1375 angesetzt, nachdem eine mündliche Verhandlung der beiden kriegführenden Theile auf dem Congresse zu Ragusa (i. J. 1374) fruchtlos abgelaufen war.[4]) Alle diese Angaben sind unsicher und chronologisch schwankend, die Huldigung der „Schupane von Zenta und Trebinje" überdiess verdächtig, weil c. 1378 der Verheerungs- und Rachezug der Albanesenfürsten gegen das Bosnische Banat begonnen haben musste.

Die verschiedenartigen, sich gegenseitig abstossenden Bestandtheile des neugegründeten Fürstenthums in eine homogene Massa zu verschmelzen und der jungen Schöpfung gleichsam einen gemeinsamen

1) Amy-Boué, la Turquie d'Europe, tom. IV, pag 3 und pag. 364.

2) Im Jahre 1376 nahm Twartko den Königstitel an. Amy-Boué, a. a. O., tom. IV, S. 366.

3) J. Thunmann, Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker. Leipzig, 1774. S. 313. — Amy-Boué a. a. O., tom. IV, pag. 366.

4) P. Luccari, a. a. O. fol. 65. Amy-Boué, a. a. O. pag. 366 hat die Quelle seiner Zeitrechnung nicht angegeben. Cf. Hahn, a. a. O. S. 345, Note 214.

Nationalgedanken einzuhauchen vermochten oder verstanden die Balsch ebenso wenig als es vor ihnen der Serben-Czar und seine Nachfolger verstanden hatten. Bloss zeitweise Kriegsüberlegenheit und der Genius Eines Mannes lenkte die Thätigkeit des ungefügigen Conglomerats, solange der persönliche Druck dauerte, in eine gemeinsame Bahn. Die einheimischen Häuptlinge blieben unter der Oberhoheit des Hauses Balsch eben so fest auf ihrem Sitz, wie sie es vorher unter dem Serbenkral, und später zum Theil auch unter den Sultanen geblieben sind. Tribut und Heerfolge waren die staatsrechtlichen Nothwendigkeiten der neuen Lage.

Georg Balsch starb bald nach seiner Heimkehr aus dem Feldzuge gegen das Banat von Bosnien um das Jahr 1379 siegreich und glücklich, aber kinderlos, in seiner Residenz zu Skutari, und mit ihm war auch das rasch aufblitzende Meteor eines Grossfürstenthums Albanien am politischen Horizont wieder erloschen. [1])

Der jüngste Bruder, Balsch II., folgte in der Regierung zwar mit allen Ansprüchen und mit allen ehrgeizigen Bestrebungen, aber nicht mit den grossen Eigenschaften der beiden Gründer seiner Dynastie. Einer Centralgewalt kann die Illyrische Halbinsel, solange das grosse Konstantinopel besteht und ein kräftiges Regiment besitzt, nicht mehr entfliehen. Die Paläologen waren seit der Abschaffung ihrer Flotte schon unter Andronicus II (1282—1328) von der Concurrenz um die Rolle einer ersten Illyrischen Grossmacht zaghaft zurückgetreten und die Serben, die als Grossmachts-Prätendenten mit dem Czar Stephan Duschan die verlassene Stelle einnahmen, hatten durch die Uneinigkeit seiner Nachfolger gegen Murad I. bereits ihr Spiel verloren, als Balsch II. den albanischen Thron bestieg und von neuem bewies, dass Chaos gegen

1) Du-Cange, famil. Aug. Byzant. fol. 266. — Thunmann, a. a. O. S. 313. — Hahn, I, S. 35. — Alle drei geben das Todesjahr Georg's auf das Jahr 1379 an, sagen aber nicht, woher sie es wissen.

Ordnung und brutale Kraft gegen Genie und Disciplin im Kampfe nicht bestehen kann und am Ende allzeit unterliegen muss.

Türkische Streifzüge begannen zwar nach der Niederlage der Serbenkrale an der Marizza (i. J. 1362) und nach der Unterwerfung der Theilfürsten Macedoniens auch gegen das Schkypetarenland, wurden aber, so lange Georg Balsch lebte, jederzeit zurückgewiesen. [1]) Unter dem schwachen Balsch II. brach das erste 40,000 Mann starke Türkenheer unter Führung des kriegstüchtigsten aller Feldherren Murad I. von Macedonien her in Mittelalbanien ein und suchte Belgrad (Berat) in seine Gewalt zu bringen. Es handelte sich diesesmal nicht bloss um Beute, wie in den flüchtigen Einbrüchen der letzten Zeit. Die Musulmanen wollten sich bleibend in Albanien niederlassen und durch Unterjochung dieses streitbaren Landes das letzte Hinderniss gegen die Uebernahme der Gesammterbschaft Constantins auf die Seite schieben.

Der Entscheidungstag war gekommen, und die Welt sollte jetzt erfahren, ob der rebellische, Jahrhunderte alte Freiheitsfanatismus der Schkypetaren ein berechtigter war, und ob sie selbst den Kampf, in welchem nach den schwachen Gräken von Byzanz auch die kriegerischen Serbenkrale schimpflich unterlagen, siegreich zu bestehen Muth und Geschick genug besitzen. Der Grossfürst eilte zum Entsatz von Belgrad (Berat) herbei, griff die Türken dicht vor der Stadt auf der den Albanesen allzeit fatalen Ebene Saura muthvoll aber unbesonnen an, wurde gänzlich geschlagen und fiel mit dem grössten Theile seines weit schwächern Heeres selbst in der Schlacht. Mit ihm hatte auch sein Bundesgenosse, der Serbische Prinz Jwanitsch, den Untergang gefunden. Dieses folgenwichtige Ereigniss wird von den Chronisten auf das Jahr 1383 angesetzt, d. h. zwei und zwanzig Jahre nachdem der ältere Balsch mit seinen Söhnen das Joch der Serbenkrale abgeworfen hatte. [2])

1) Thunmann, a. a. O. S. 312. — 2) Hahn, I, S. 325. — Barletius, de Expugnatione Scodrensi, lib. I, pag. 235. verso.

Balsch II. starb ebenfalls kinderlos wie sein älterer Bruder Georg, und die Regierung des Grossfürstenthums sammt dem Kampfe gegen die Türken übernahm der Neffe Georg II., Sohn des früh verstorbenen Straschimir. Das Glück war aber dem neuen Herrscher nicht holder als dem Vorgänger. Alles, was er in Macedonien und Mittelalbanien erobert hatte, ging mit den befestigten Städten Belgrad und Kastoria an die Türken verloren. Sogar Durazzo musste sich i. J. 1389 dem Feind ergeben, dem es der Grossfürst jedoch bald wieder abnahm, um es in seiner Geldnoth an das seemächtige und reiche Venedig zu verpfänden.[1])

Der Ruin war über den hohlen Albanesen-Bau so reissend schnell hereingebrochen, dass Georg II. sogar seine eigene Haupt- und Residenzstadt Skutari an Murad I. abzutreten genöthiget war. Als Gegengabe für eine schöne Prinzessin seines Hauses erhielt er zwar Skutari vom Sultan wieder zurück, musste aber in seiner Finanzbedrängniss auch das kaum wiedererlangte Gut zuerst pfandweise, und dann auf immer den Venetianern überlassen, weil er das theure Pfand einzulösen nicht mehr die Mittel hatte. Der Sitz der Regierung wurde in das feste 'Schabbjak' am Ausflusse der Moratscha in den See von Skutari verlegt.[2])

Georg II. starb in traurigen Verhältnissen und hinterliess seinen Sohn Balsch III. als Nachfolger und Erben der hinsinkenden Trümmer seiner Macht. Das Todesjahr ist nicht bekannt; doch weiss man aus den Annalen von Ragusa, dass sich Georg II. und sein Sohn Balsch III. vom J. 1383 bis 1422 wenigstens in der Herrschaft über die beiden Çedda, d. h. über Montenegro und das Flussthal der Moratscha miteinander behauptet haben.[3])

---

1) Thunmann, S. 313. — Hahn, I, 325. — Amy-Boué, IV, 416.

2) Schabbjak, bei Luccari Xabiak, gewöhnlich Schabjak, wird bei Stulli mit bb. geschrieben und bedeutet auf Slav. *Froschhausen*.

3) Mori in questo mezo (1422) Balsa Signore di Zenta. Luccari, a. a. O. pag. 85.

Ein Gheghe indessen wird auch in der äussersten Noth nicht verzagen. Balsch III. machte gegen die Türken wie gegen Venedig herzhaft Fronte, und das Glück schien anfangs, als wollte es dem standhaften Muthe der Schkypetaren noch einmal freundlich lächeln. Südalbanien musste der junge Fürst freilich seinem Schicksal überlassen. Dort beuteten die Türken unter Bajesid, Sohn und Nachfolger des in der Schlacht auf dem Amselfelde (1389) getödteten Murad I. die Folgen ihres grossen Sieges von Belgrad tapfer aus. Die einheimischen Dynasten Topia von Argyrokastron und Myrtscha von Kanina wurden vertrieben. Laonicus bemerkt ausdrücklich, dass noch viele andere Archonten Albaniens mit den beiden vorgenannten das gleiche Schicksal theilten.[1] Im Norden dagegen suchte sich Balsch III. wenigstens vom Doppeldruck der venetianischen Pfandschaft zu befreien und nahm, weil das vorgeschossene Geld nicht aufzutreiben war, Durazzo mit Gewalt wieder ein. Darüber kam es natürlich mit dem beraubten Pfandherrn zum Kriege, in welchem der Grossfürst jedoch eben so wenig als sein Vorgänger gegen die Türken bestehen konnte. Durazzo und die festen Seestädte Lissus (Alessio, Ljesch), Dulcigno (Ulkin, Colchinium), Antivari (Bar) und Budua mit allem, was Balsch III. an der Küste noch besass, wurde ihm in Folge wiederholter Niederlagen von den Venetianern abgenommen. Nach diesem Kriege ist dem dritten Balsch, wie es scheint, ausser der zähen Anhänglichkeit seiner Gheghen Nordalbaniens, von den Besitzungen seines Hauses nur noch das schöne und stark bevölkerte Flussgebiet der Moratscha mit Montenegro, d. h. Unter- und Ober-Çedda geblieben. Im Norden, durch das ländergierige Venedig, im Süden durch die Türken bedrängt, fühlte sich der Fürst den Umständen nicht mehr gewachsen, und sah nach allen Seiten um Beistand um. Mit Venedig war er im Krieg, mit Bosnien verfeindet, es blieb nur sein Oheim, der von den Türken selbst hart angefochtene Stephan 'Despot' von Serbien als

1) *καὶ συχνοὺς ἄλλους Ἄρχοντας τῆς τῇδε χώρας.* Chalcoc. pag. 251, Bonn.

Zuflucht übrig. Um die Sache besser und schneller zu betreiben, wollte Balsch III. die Verhandlungen mündlich und persönlich führen, starb aber ohne sein Ziel zu erreichen auf der Reise gegen die Serbische Residenz um das Jahr 1421 verlassen vom Glücke und von den Menschen und ohne directe Erben seines Hauses und seiner Macht.[1]) Das Haus Balsch war in seiner geraden Linie erloschen. Es war nur noch ein exilirter Vetter, Namens Stephan Czernogoraz, d. i. Stephan der Montenegriner übrig, der sich in Apulien herumtrieb und bei den Romanischen Chronisten „*Mauromonte*" hiess, was nur eine halbgriechische, halblateinische Uebersetzung von Czernogoraz ist. Du Cange irrt, wenn er diesen Stephan Czernogoraz oder Mauromonte aus dem Hause Balsch für einen neapolitanischen Edelmann *Maramonte* halten will und ihm durch Balsch III. noch bei Lebzeiten Montenegro schenken lässt.[2]) Die Annalen von Ragusa besagen ausdrücklich, Stephan Czernogoraz oder Mauromonte sei ein Vetter Balsch's gewesen und habe sich beim Tode desselben als Exulant in Apulien aufgehalten.[3])

Als Intestaterben des kinderlos verstorbenen Balsch III. gerirten sich Venedig und der Serbenkral. Ersteres war aber schneller bei der Hand und besetzte das ganze Moratschagebiet mit Einschluss von Montenegro mit den Streitkräften der Republik. Statt Hülfe dem verwaisten

1) Mori in questo mezo (1421 — 1422) Balsa, Signore di Zenta. Luccari, a. a. O. pag. 85. — Die Serbenkrale hatten damals noch keine bleibende Residenz. Gewöhnlich war es ein bevorzugtes Kloster, ein festes Castell, auch eine grössere Stadt, wo sich nach jedem Regierungswechsel der neue Gewaltträger nach Umständen und Laune niederliess. Nur war der Sitz immer im Süden oder Südost des Landes, bis er nach Ueberwältigung der Urheimat der Serbenmacht nach Belgrad zurückweichen musste.

2) Du Cange famil. Dalmat. pag. 268, edit. Venet. (347, edit. Paris.)

3) Stefano Czernogoraz, d'altri detto Mauromonte, Cugino di Balsa, ch'era bandito. Luccari, a. a. O. pag. 85.

Lande zu bringen kam der Kral mit einem Invasionsheere, vertrieb die venetianischen Besatzungen eben so schnell als sie gekommen waren, und belehnte seinen Schwestersohn Georg Brankowitsch mit der Erbschaft des Hauses Balsch. Nur Skutari und Budua blieben in der Gewalt der Venetianer. Die Çeddaner wollten aber von den Serben nichts wissen und riefen den Exulanten Stephan Czarnogoraz als legitimen Nachfolger ihres verstorbenen Gebieters von Apulien herüber. Stephan setzte sich in Dulcigno, Smokowitza und Montenegro fest, vermochte aber gegen die starken Serbenbesatzungen der Untern Çedda nichts auszurichten, verlor den Muth, zog sich nach Montenegro zurück und schloss sich durch starke Befestigung seiner Residenz Schabbjak „wie durch einen Vorhang" von der Serbischen Çedda und von den Venetianern ab. Auch in Smokowitza wurden, um die Verbindung mit dem Meere zu sichern, zwei Castelle angelegt. Alles das geschah im Jahre 1423, d. h. in demselben Jahre, in welchem Georg Kastrioto (Škander-Beg) mit seinen drei Brüdern als Geissel an Murad II. ausgeliefert wurde. Die Annalen von Ragusa sind hierüber ausführlich und einfach. [1])

1) Ma il popolo, che fuggiva la Signoria de' Serviani, procurarono condurre di Puglia Stefano Zarnogoraz . . . Il quale, havuto l'invito de' Zentani, venne a Rausa con un vascello di vettura; dove da quel magistrato accolto humanissimamente, andava tirando à se molti Zentani, che pretendevano di farlo padrone del paese loro; l'ottavo giorno si fece menar da Giorgio Palmota, in una galea publica in Albania. Conferiti i suoi disegni con gli amici, s'impadronì di Dolcigno, Smokoviza, et di Zarnagora, poste nell' estrema parte di Slavonia. Si mise poi à molestar Zenta; ma diffidando nell' impresa, per havervi trovato più numero de Serviani neili presidii, che da principio non haveva pensato, ò per imaginarsi, che le genti d'Antivari fossero vicine, si straccò tosto dal combattere, et si ritirò in Zarnagora; et tirò una cortina di muraglia grossa in Xabiak sul fiume Moraceva. Et sul fine dell' anno 1423 pose cura à fortificare Smokoviza, et vi fece alzare doi castelli dalla parte de mare. Luccari, a. a. O. pag. 85 et 86.

In dieser Weise wurde Nordalbanien mit Ausnahme von Skutari wieder eine Provinz des bereits selbst dem Verscheiden nahen Serbenreichs, dem es vor dem Aufschwung der Familie Balsch 720 Jahre lang unterthänig war. [1]) Nach dem kinderlosen Abgang des Kral Stephan Lazarowitsch folgte sein Neffe Georg Brankowitsch, Gebieter von Çedda, in der Regierung nach im Juni 1427. [2])

Dieser Thronwechsel, scheint es, verführte den Gebieter von Montenegro zu wiederholten Versuchen, das verlorene Nordalbanien wieder an sein Haus zu bringen, und wo möglich auch auf dem südlichen Drin-Ufer, im Mirditischen Croja, das alte Ansehen der Balsch von neuem zu befestigen. Allein die Nachricht, dass sein alter Feind, Georg Brankowitsch, Kral von Serbien, und *Iwan Kastrioto*, Herr von Croja, beide Vasallen der hohen Pforte, stark rüsten und sich auf den Beistand ihres Oberlehensherrn Murad II. stützen, schreckte ihn von aller ernsten Unternehmung ab. Stephan Czernowitsch befliss sich von dieser Zeit an mit jedermann im Frieden zu leben. [3]) Zum Zeichen seiner friedlichen Gesinnung nahm er Mara, Iwan Kastrioto's Tochter und Skander-Begs ältere Schwester, zur Frau, und aus dieser Ehe erspross das Haus Tschernojewitsch, welches bis zum Jahre 1519 oder 1522 über Czernagora herrschte. [4])

---

1) Die Serben occupirten Nordalbanien um das Jahr 640, und wurden vertrieben durch die Balsch um das J. 1360.

2) Nach Engel's Ungar. Gesch. II, S. 320; desselben Serb. Gesch. S. 369 (bei Hammer-Purgstall, I, S. 430, Note a. citirt) starb der Kral den 19. Junius 1427. Das Jahr 1424 bei Luccari, pag. 87, ist nur ein Druckfehler.

3) Voltò appresso l'armi a'danni de gli Albanesi: ma intendendo gli apparati, che facevano i Turchi di dentro, et Giovanni Castrioto, Signore di Crui, attese di viver con vgn' uno in pace. Luccari, pag. 86.

4) Di questo Stefano venne la famiglia di Zarnoevicchi, che signoreggiò il Montenegro sino 1515 (1522). Luccari, pag. 86.

Nach den geschichtlichen Ueberlieferungen, wie sie Amy-Boué im Lande selbst aufgesammelt, hatte Stephan Tschernojewitsch drei Söhne, *Iwan*, *Bojidar* und *Andreas* mit dem Zunamen der tapfere Arwanit. [1]) Muthvoller und standhafter als der Vater brachten die drei Brüder nach vollständiger Annexirung Serbiens durch Murad II. (1458) das Flussgebiet der Moratscha, d. h. die eigentliche Çedda, wieder an ihr Haus und behaupteten sich bis zum Tode Skander-Begs (1468) gegen alle Anfechtungen der Türken im Besitze. Nach dem Ausscheiden des Albanischen Helden brachen die Bedrängnisse von allen Seiten herein. Das wiedereroberte alte Erbland indessen wurde selbstverständlich dreigetheilt, und die Familie Balsch ging neuerdings in viele Zweige auseinander, von deren Thaten und Schicksalen sich nur zerstreute Notizen bis auf unsere Zeiten erhalten haben. [2]) Selbst die Reihenfolge der Czernagora-Fürsten lässt sich nicht mehr vollständig zu Stande bringen. Aus Luccari erfährt man nur, dass im Ganzen ihrer sieben diese Naturfestung bis in die ersten Regierungsjahre Suleimans (1520 — 1566) herzhaft und mit Erfolg gegen die Türken vertheidigt haben. Von diesen sieben Montenegro-Fürsten trugen vier den Namen Stephan. Auf Stephan Tschernojewitsch I. folgte Iwan, sein Erstgeborner, dessen Nachfolger man schon nicht mehr kennt. Nach dem Friedensschluss zwischen Venedig und der Türkei im Jahre 1479 konnten sich die Balsch selbst in Montenegro nur noch mit grossen Anstrengungen behaupten, bis endlich in den letzten Jahren Selim I. die Wagschale der Czernagorzen rasch zu sinken begann. Um das J. 1515 oder 16 erlitt Jwan Tschernojewitsch II. eine starke Niederlage durch den Bostandschibaschi Balaban auf den Ebenen der Çedda und blieb selbst in der Schlacht. Pietro, der Sohn und Erbe des Erschlagenen wurde gefangen nach

1) Amy Boué, a. a. O. Tom. IV, pag. 390.

2) Amy-Boué loco citato hat alles zusammengestellt, was er in Montenegro über die Familie Balsch erfahren konnte.

Constantinopel geführt, wo er mit dem Namen 'Iskender' zum Islam übertrat. Gregor, wie es scheint, ein jüngerer Bruder, trat an seine Stelle, gab alles verloren, räumte Schabbjak freiwillig, überliess die Trümmer seiner Macht dem Oheim Stephan IV. und entwich zaghaft nach Ragusa in Ruhe und Sicherheit. Iskender, der Renegat, zog auf Suleiman's Befehl gegen sein ehemaliges Vaterland, vertrieb Stephan IV. und machte im J. 1522 dem Balsch-Regiment von Czernagora für immer ein Ende. Zu gleicher Zeit musste auch Straschimir Balsch, der sich in einem Winkel der Obern Çedda noch gehalten hatte, vor den Türken fliehen und starb kinderlos in Ragusa nach seinem Vetter Stephan IV. Mit diesem Straschimir erlosch der Nebenzweig des Hauses Balsch, nachdem er von seiner Begründung durch Stephan I. (1423) bis zur Flucht Stephan's IV. (1522) 99 Jahre lang den Fürstenhut von Czernagora getragen hatte.[1]) Rechnet man aber die dynastische Existenz dieser berühmten Schkypetarenfamilie von ihrem ersten Auftreten unter Balsch senior I. um das Jahr 1360 bis zur Flucht der letzten Sprösslinge aus der Obern Çedda und Czernagora im engern Sinne um das Jahr 1522, so stellt sich im Ganzen eine Herrscherperiode von 162

1) Mandò (Selim) appresso Balaban Bostangibas, il quale tirando alla tratta Ivan Zarnoevich Signor di Montenegro ne' campi Cimovschi in Zenta, lo ruppe et amazzò, et mandò Pietro suo figliuolo alla Porta, qual fu circonciso, et gli fu imposto il nome di Scender, che viene à dire Alessandro. Nel 1522 mandato da Suleiman figliuolo di Selim, soggiogò la patria in utile de' Turchi, cacciando Stefano fuori di casa. Perchè morto Ivan Zarnoevich, nè assicurandosi custodire Xabiak con alcune altre terre, Gregorio suo fratello (des Renegaten Peter) fuggì in Rausa, et lasciò Stefano fratello del suo padre in Zarnagora. Così la Signoria, che comminciò in Stefano Primo nel 1423, finì in questo Stefano, che fù quarto di nome, ma settimo in ordine dei Signori di Zernogora, l'anno 1516 (1522).*)

*) Die Jahrzahlen sind in Luccari's Text häufig durch Druckfehler entstellt und erfordern die sorgfältigste Controle.

Jahren heraus.[1]) Durch Vermählung einer Tochter des „tapfern Arwaniten“ Andreas mit Radul, Fürsten der Walachei (regierte von 1462 bis 1477), ist der Name Balsch in die Donaufürstenthümer gekommen und lebt im ersten und vornehmsten Bojarengeschlechte der Moldau noch heute fort.[2])

Während sich die Balsch im Norden wenigstens theilweise über anderthalbhundert Jahre unabhängig zu erhalten wussten, ging die Herrschaft und das Glück der Toskenhäuptlinge, von deren Eroberungen südlich im Despotat, d. h. in den Provinzen, die wir Alt-Epirus, Aetolien und Akarnanien nennen, oben gemeldet wurde, nach kaum vierzigjähriger Dauer zu Grunde, weil von den Toskischen Condottieri jeder einzeln, ohne gemeinsames Band und ohne gegenseitiges Einverständniss vorwärts ging und im wildesten Wettlaufe sich zu vergrössern suchte, und dann weil sich die Machtübung der Albanesen überhaupt, in den mit Waffengewalt unterjochten Ländern aber insbesondere, als roh, plünderungssüchtig, anarchisch und brutal erwies. Am drückendsten jedoch ist ihre Gewaltübung, wie es scheint, südlich vom Golf in Aetolien und Akarnanien gewesen. In Alt-Epirus hatten die Eindringlinge überall Leute ihrer eigenen Nationalität gefunden, in Aetolo-Akarnanien aber waren sie völlig fremd und als wandernde Viehhirten einer ackerbautreibenden slavo-byzantinischen Bevölkerung feindlich gegenübergestellt. Die beiden einzigen Bedingungen, die eine Fremdherrschaft erträglich machen: Sicherheit des Eigenthums und der Person, haben sie ihren akarnanischen Unterthanen nicht gewährt. Ueberall, wo Albanesen zur

1) In questo tempo Strascimir Balsa, che signoreggiava una part di Zenta, facendo uscire i Turchi, si salvò in Rausa, et quivi si mori, et mancò in lui la famiglia Balsa molto potente in ambidue le Zente, qual hebbe principio et origine da Balsa il vecchio, suddito et vasallo d'Urosc Nemagna Imperadore di Servia attorno gli anni 1367 (1360). Luccari, pag 132.

2) Amy-Boué, a. a. O. tom. IV. pag. 390. — Hammer-Purgstall, I. 658. ††.

Macht gelangen, wollen sie allein besitzen und allein geniessen. Die vorigen Eigenthümer suchen sie überall, wo nicht ganz zu verdrängen und zu vertilgen, so doch wenigstens in den Helotenstand herabzudrücken, wie es ihnen bekanntlich um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts (1462—1467) ohne Dazwischenkunft der Türken im Peloponnes wirklich gelungen wäre. [1])

Die Jonischen Inseln Cephalonia und Santa-Maura waren damals in der Gewalt abendländischer Dynasten, die auch auf den gegenüberliegenden Küsten von Epirus und Akarnanien Besitzungen hatten. Dieser lästigen Rivalen wollten sich die Albanesen vor allem entledigen und drangen unter ihrem Führer Johann Spata, der inzwischen nach Peter Ljoscha's Tode (1374) Arta in Besitz genommen hatte, verheerend gegen die Küste vor. Um sich vor diesen Plünderungszügen ein für allemal Ruhe zu verschaffen, griffen die fränkischen Beherrscher der Eilande im Verein mit moraitischen Frankenhäuptlingen die Albanischen Barbaresken mit einem starken Heere in ihrer Hauptstadt Arta selber an. Nach einer bei den Albanesen besonders beliebten und später von Skander-Beg mit grosser Virtuosität handgehabten Taktik blieb Spata mit dem grössern Theil seiner Streitmacht in freier Bewegung ausserhalb der Festung, neckte die Feinde durch beständige Angriffe und richtete sie endlich in einer Hauptschlacht so vollständig zu Grunde, dass nur Wenige dem Tode oder der Gefangenschaft entgingen und das Lager mit grossen Reichthümern in die Hände der Albanesen fiel. [2])

---

1) *καὶ τοὺς Ἕλληνας, ἐν ἀνδραπόδων λόγῳ ποιούμενοι* . . Chalcoc. lib. VIII, pag. 407, edit. Bonn.

2) Epirot. Fragm. S. 223. — Chalcocondyl. S. 210, edit. Bonn. — Hahn, S. 342, Note 184. Nach der oben berührten Stelle der Epirot. Fragm. wäre diese anti-albanische Coalition der Frankenhäuptlinge und ihre Niederlage vor Arta auf das Jahr 1378 oder 79 zu setzen und hätte der Rhodisergrossmeister Heredia, der als Kaufprätendent sich auf Morea herum-

Durch den Sieg bei Arta war die Gewaltherrschaft der Schkypetaren über das Despotat vorderhand neu befestigt und wurde, solange Johann Spata lebte, von den Franken nicht weiter angefochten. Wie aber nach dem Tode dieses tapfern Condottiere um das Jahr 1400 sein Bruder Sguros die Regierung übernahm, brach Aufruhr und Verwirrung wieder von allen Seiten über das Despotat herein. Wongkoï, ein abenteuernder Bandenchef, den die Chronik einen 'Serbalbanitobulgarowlachen' nennt, vertrieb den neuen Despoten schon nach wenigen Tagen, plünderte die Reichen, zog ihre Güter ein, jagte sie insgesammt aus dem Lande und zerstörte in kurzer Zeit die Keime der Ordnung, die sich dem albanischen Genius zum Trotz unter Spata's langjähriger Verwaltung allmälig gebildet hatten, wieder von Grund aus.[1])

trieb, bei der kriegerischen Unternehmung gegen die Albanesen im Despotat den Oberbefehl geführt und sich nur durch eine grosse Geldsumme aus der Gefangenschaft losgekauft. Thunmann dagegen stellt Carl Tocco I. von Cephalonien an die Spitze der Verbündeten, was Hahn seinerseits aus guten Gründen nicht gelten lässt.*)

1) Epirot. Fragm., S. 238. Es war neuerdings Anarchie und Plünderung im ganzen Lande und von den gequälten Einwohnern nahmen viele ihre Zuflucht zu Carl Tocco, Gebieter auf Zante und Santa-Maura, von dem schon oben die Rede war.

*) Thunmann, a. a. O. S. 313. — Hahn, S. 320 und 312, Note 184.

Die Nachrichten über diese Ereignisse sind so unsicher und chronologisch so widersprechend, dass z. B. bei Bosio das Jahr 1381, bei Vertot (Gesch. des Malteser Ordens) gleichlautend mit den Epirot. Fragm. das Jahr 1378, in der Geschichte der Halbinsel Morea aber aus Gründen, die nicht hieher gehören, der Zeitraum zwischen 1384 bis 1387 als die richtige Epoche angenommen wird. Vertot lässt den Grossmeister bei der Belagerung von Korinth den Albanesen in die Hände fallen und eine dreijährige Gefangenschaft im Despotat erstehen, was im Grunde als Beweis gelten kann, dass die Albanesen auf Morea in den Streit verwickelt waren und man diesen insolenten Eindringlingen von allen Seiten zu Leibe ging.

Carl-Tocco, streitbar und wohlgerüstet, benützte die Gelegenheit, ging mit einer Schaar tüchtiger Krieger auf das Festland hinüber, eroberte die beiden Hauptstädte Arta nnd Angelocastron und brachte mit Beihülfe der Eingebornen das ganze Despotat auf der Nordseite wie auf der Südseite des Golfs ohne Mühe in seine Gewalt. [1]) Selbst Janina, vor dessen Mauern vierzig Jahre lang die wiederholten Angriffe der Albanesen gescheitert waren, hatte sich zu besserer Sicherheit vor Türken und Schkypetaren noch vor der gänzlichen Bezwingung von Aetolien und Akarnanien freiwillig unter den Schutz des tapfern Fürsten gestellt. Carl Tocco I. war ein mächtiger Mann, ein grosser Krieger, wie Chalcocondylas sagt, und ein kluger Fürst, dessen Gewaltschritte aber und politischen Schöpfungen so wenig als ihre innere Zerrüttung und endliche Verschlingung durch die Türken unter Murad II. um das Jahr 1449 hieher gehören, weil unsere Diatribe nur die Schicksale der Schkypetaren-Race verfolgt. Von den Ereignissen selbst berichten die Chroniken nur einfach: das eingedrungene Albanesen-Element sei durch die strengen Massregeln des neuen Gebieters gründlich beseitiget worden und wie durch Zauberschlag spurlos aus dem Despotat verschwunden. An eine Ausrottung oder schnelle Gräcisirung ist nicht zu denken. Carl Tocco hat die Albanesen als unverträglich mit geordneten Zuständen vollständig aus dem Lande vertrieben, was um so leichter zu verrichten war, da sie als plündernde Viehzüchter im Lande bloss cantonirten und noch nirgend, wie früher die eingewanderten Slaven, zum

---

1) *Μετὰ δὲ ταῦτα ὡρμημένου τοῦ Καρούλου ἀπὸ τῶν νήσων σὺν τοῖς ἑταίροις αὐτοῦ καὶ τινων τῶν τῆς χώρας ἅτε δὴ ἀχθομένων τῇ Ἀλβανῶν τυραννίδι. τήν τε χώραν κατεστρέψαντο τῆς Ἀκαρνανίας.* Chalcocondyl. lib. IV, pag. 211. Bonn. — Sieh auch die Stelle: *Κάρουλος οὑτοσίν, ὁ τῆς οἰκίας Τόκων καλούμενος, ἔχων ἑταίρους μεθ' ἑαυτοῦ ἄνδρας ἀγαθοὺς προσέσχον τε τῇ Ἠπείρῳ, ἐπαγομένων τῶν Ἠπειρωτῶν, τήν τε χώραν ἐκτήσαντο σφίσιν ὑπήκοον καὶ κατὰ βραχὺ τήν τε Ἀκαρνανίαν.* Ibid. pag. 209, Bonn.

Ackerbau und zum bleibenden Bodenbesitz gegriffen hatten. Die ackerbautreibende Bevölkerung des platten Landes, nicht die Städtebewohner bilden die Nationalität und den ethnographischen Charakter eines Landes. Nach übereinstimmenden Nachrichten soll es aber heute in Aetolo-Akarnanien, ja selbst in Arta und Umgegend keine Albanesen geben und das in Ost-Hellas noch heute vorherrschende Schkypi nicht mehr verstanden werden. [1]) An der Küste und auch in den Städten des Innern mag immerhin das Neugriechische gelten, ob aber in den Aetolo-Akarnanischen Dörfern von Agrafa bis zum Korinthischen Golf herab, z. B. in Züllichau (Ζελίχοβα) in Granitza (Γράνιτζα), um den See 'Ozero' der Slavendialekt des Mittelalters schon ganz verschwunden sei, wäre erst noch näher zu untersuchen, soll aber hier nicht weiter verhandelt werden. [2])

Positive Nachrichten über das Schicksal der aus dem Despotat vertriebenen Albanischen Nomaden sind nirgend aufgezeichnet. Dass sie mit ihren Familien, mit ihren Viehheerden und mit ihrer fliegenden Habe wieder in die alte Heimat zurückgegangen seien, ist bei dem einmal erwachten Wandertriebe der Nation nicht mehr anzunehmen. Und der Verf. der Albanesischen Studien hat die Sache wahrscheinlich von der rechten Seite angesehen, wenn er die vertriebenen Toskenschwärme südostwärts gegen das innere Hellas ziehen lässt. [3])

Ueber die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme soll im dritten und letzten Theile dieser Abhandlung umständlicher gesprochen werden. Für die abendländische Wissbegierde genüge vorderhand die Bemerkung, dass die Auswanderung der Tosken aus dem Despotat auf das erste

1) Hahn, I, S. 318 und 322.

2) Das 'Οζερολίμνη Akarnaniens ist eine Tautologie und lautet wörtlich: der See-See, da Ὄζερο kein Eigenname, sondern das Slavische 'Jesero', der See, ist.

3) Hahn, S. 322.

Decennium des fünfzehnten Jahrhunderts (1400—1410), d. h. ungefähr gleichzeitig mit dem beginnenden Verfall der Balsch-Dynastie im Norden Albaniens anzusetzen sei.

Das erste allgemeine, das ganze Albanesen-Volk anarchisch durchzuckende Wagniss durch Gewinnung einer breitern Grundlage gegen die hereinbrechende türkische Centralgewalt unter Murad II. die eigene Unabhängigkeit festzuhalten, und am Ende wohl gar noch als Nebenbuhler um die erste politische Rolle auf der Illyrischen Halbinsel aufzutreten, ist nach allen Seiten hin unglücklich ausgefallen. Der Gedanke jedoch, dass ohne greifbare Centralisation der Albanischen Sondergelüste die Selbstständigkeit der Schkypetaren und mit ihr das christliche Element im Reiche von Byzanz gegen die neue Ordnung des Islam nicht erhalten werden könne, ist bei den Stammhäuptlingen wiederholt aufgetaucht. Allein der angeborne unbesiegbare Widerwille den persönlichen Vortheil dem Gesammtwohle unterzuordnen, hat diesen rettenden Gedanken vor seiner Erstarkung noch jedesmal erstickt. Die christliche Bevölkerung in Kleinasien und selbst auf der Europäischen Seite des Hellespont hatte sich gegen die Schwäche, den Druck und den Unverstand der kaiserlichen Administration nicht weniger als gegen die Wuth der Factionen und der Theologen häufig durch Herbeirufung der Türken zu vertheidigen gesucht. Ja ganze Provinzen in Asia minor hat der Ekel vor den kirchlichen und politischen Wirren des Reichs dem Islam in die Arme getrieben. Eben so haben ausser den fränkischen Dynasten in Hellas und auf den Inseln, besonders die Prinzen aus dem Hause Cantacuzenus, ihre öden und verfallenen Länder durch Herbeiziehung albanischer Arbeits- und Manneskräfte wieder lebendig und wehrhaft zu machen bemüht.

Die Albanier brachten wohl die derbe rohe Physis in die neuen Sitze, einen neuen kirchlichen Glauben aber, eine neue, die Sumpfluft der byzantinischen Theologie reinigende, die Nerven spannende, den ganzen Menschen erfassende und den verkümmerten Seelen frischen

Lebensmuth einhauchende sittliche Idee, wie die Türken in ihrer Weise, haben sie nicht gebracht. Aber auch jene lange Reihe kriegerisch wie politisch hochbegabter, gerechter, enthaltsamer, Treue und Glauben öfter als die Christen achtender und selbst menschenfreundlicher Fürsten, wie sie unter allen bekannten Dynastie'n alter und neuer Zeit das Haus Osman allein aufzuweisen hat, zeigte sich bei den Albanesen nicht. Niemand in den colonisirten Landschaften Morea und Rumelien wollte Albanese werden. Man fühlte die Stärke ihres Arms, glaubte aber nicht an ihre wiederherstellende, byzanz-erneuernde und die Todten zum Leben erweckende Kraft, weil man ihren Glauben kannte und ihre Thaten sah. Die Albanier rekrutirten sich nirgend aus fremden Elementen, sie waren wie der wilde, durch perenne Zuflüsse nicht genährte, endlich im Sande verlaufende Waldstrom, der wohl verwüsten, aber nicht befruchten kann.

Durch den dreifachen Ruin, der über die Albanesen im Süden durch den franko-neapolitanischen Eroberer Karl Tocco, im Norden durch die Venetianer und Serben, in Mittelalbanien durch die Türkenheere Murad I., Bajesid I., Mohammed I. und Murad II. von der Schlacht bei albanisch Belgrad (Berat) im J. 1383 bis zum Ausscheiden Balsch III. um das Jahr 1421 hereingebrochen, war die Candidatur um die Obergewalt des Continents von Illyricum zu Gunsten der Türken entschieden und das Schkypetaren-Volk überall vom Angriff auf die Vertheidigung zurückgeworfen. Vom Jahre 1421 angefangen wurde in Albanien nicht mehr um Herrschaft, Ruhm und Grösse, es wurde um die nationale Existenz gestritten.

Byzanz athmete nur noch leise, die Kraft der Serben war gelähmt, mit Albanien allein hatte der Sieger das letzte Wort noch nicht gesprochen. Albanien stand in seinem innersten Kern noch aufrecht mit den Waffen in der Hand. Wie lange aber Albanische Nationalkraft in ihrem letzten Bollwerk die Lawine aufzuhalten und dem ununterbrochenen Sturmlaufen der Schaaren Murad II. zu widerstehen vermöge, konnte

niemand vorausberechnen. Zwei Dinge aber sagte den von den Türken noch nicht verschlungenen Fürsten Albaniens der eigene Instinct: einmal, dass, wenn nicht ein Deus ex machina den Strom der Zeiten in das entgegengesetzte Rinnsal treibe, ein Sieg auf ihrer Seite nur ein Aufschub des Verderbens, eine Niederlage aber das Ende Albaniens sei; zweitens, dass die Schkypetaren das Spiel nicht so kleinmüthig verloren geben, und ohne Einsatz der letzten Kraft sich dem Willen des Siegers überlassen werden, wie die Hellenen von Byzanz.

Das Vorspiel zum Entscheidungskampfe über Seyn oder Nichtseyn eines freien Schkypetarenlandes begann eigentlich mit dem J. 1421, in welchem der achtzehnjährige Sultan Murad II. den Thron bestieg und durch die Grösse seiner Thaten den Fortbestand der Türken auf Europäischem Boden ausser Frage stellte. Der junge Padischah und sein Volk waren in der strotzendsten Fülle ihrer Kraft, und nimmt man den Venetianisch-Türkischen Frieden vom J. 1479 als den Zeitpunkt an, in welchem das kleine Albanien endlich überwältigt und bis auf wenige schwer zugängliche Bergdistricte völlig entwaffnet war, so haben die Schkypetaren zu nicht geringer Beschämung mächtigerer aber zaghafterer Nachbaren die Unabhängigkeit und Waffenehre des Vaterlandes gegen die beiden furchtbarsten Eroberer ihrer Zeit, Murad II. und Mohammed II. über ein halbes Jahrhundert lang mit einem Heldenmuth und mit einer Hartnäckigkeit vertheidigt, die nur im Widerstande Numantia's und Jerusalems gegen das weltbeherrschende Rom eine würdige Parallele findet.

Der Leser wird nicht vergessen haben, dass man sich unter der politischen Constitution Albaniens eine Schaar grosser oder kleiner, einflussreicher oder unbedeutender Clanhäuptlinge zu denken hat, die nur bei ihren Stammangehörigen auf Gehorsam und unbedingte Anhänglichkeit zählen konnten, ihr Haupt aber beugten während der Orkan vorüberging, und es von neuem erhoben, wenn die Atmosphäre wieder heiter war.

Als die bedeutendsten unter diesen Albanischen Clanhäuptlingen hatten sich beim Zerfall des Hauses Balsch einerseits die *Topia*, andererseits die *Kastrioti* herausgestellt. Die Topia waren ein vielverzweigtes Geschlecht, das zeitweise in Süd- und Mittelalbanien grosse Macht besass, seine Wurzel aber in Südalbanien und zwar im Akrokeraunischen Gebirge hatte. Ein Musachi Topia und ein Guini Spata werden als byzantinische Militärchefs von Janina und Arta schon unter Cantacuzenus im J. 1343 genannt. [1]) Von einem Carl Topia ward schon oben gemeldet, dass er zur Zeit Balsch des ältern Herr von Croja war, sich aber zwischen den Jahren 1368 und 1370 unter die siegreiche Fahne dieses Eroberers beugen musste, ob er gleich seine nachher so berühmt gewordene Hauptstadt mit starken Festungswerken umgeben hatte. Marinus Barletius und seine Nachfolger haben Unrecht, wenn sie Croja durch diesen Carl Topia vom Grunde aus erbauen lassen. [2]) Croja wird das erstemal um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (1250) genannt. [3]) Thunmann meint sogar, dass auch unter dem flüchtigen Argyrokastriten Häuptling „Depas" bei Chalcocondylas ein Topia zu verstehen sei. [4])

Der berühmteste dieses Geschlechts ist Skander-Begs Zeitgenosse Arianites Topia mit dem slavischen Zunamen *„Golem"*, der im Süden der Woïussa, d. h. um die Akrokeraunien herum, mächtig war und durch seine Thaten gegen die Türken unter Murad II. und Mohammed II.

1) Thunmann, a. a. O. S. 306.

2) Marin. Barlet. De Expugnatione Scodrensi, lib. II, pag. 242 verso. — Die Annalen von Ragusa nennen den ersten Erbauer Croja's Carlo di Durazzo. *)

3) *τὸ ἐν τῷ Ἀλβανῷ φρούριον τῆς Κρόας.* Acropolita, cap. 49. — Cf. Hahn, I, S. 336.

4) Thunmann, a. a. O. S. 314. — Chalcocond. lib. V, pag. 251, Bonn.

*) Luccari, pag. 53.

(1436—1469) die Augen der christlichen Welt zuerst auf die Albanier lenkte und dieses Volk in der öffentlichen Meinung des Occidents zu einer früher unbekannten Bedeutung erhob. In Croja hatten die Topia beim Sinken der Balsch-Dynastie, man weiss nicht wie und wann, dem Clanhäuptling Iwan Kastrioti Platz gemacht. Der Name 'Kastrioti' wird um die Zeit der Thronbesteigung Murad II. (J. 1421) zum erstenmal genannt. [1])

Den Ursprung eines Albanischen Stammhäuptlings genealogisch zu ergründen, ist eine eben so vergebliche als unnütze Mühe. Häufig verwandelt sie Familien-Eitelkeit oder falscher Patriotismus einheimischer wie fremder Panegyriker in Abkömmlinge Gothischer oder wenigstens Franko-neapolitanischer Edelleute, von denen man weiss, dass sie ausser dem eigentlichen Griechenlande vom zwölften bis ins sechszehnte Jahrhundert auch verschiedene Seestädte auf der Albanischen Küste inne hatten und häufig mit den Schkypetaren-Geschlechtern in Verbindung traten. So hat man z. B. die Balsch, die Musachi, die Topia, die Spata, die Span grössern Ruhmes wegen auf Provençalische, Katalonische, Süditalische Adelsfamilien zurückgeführt. Nur von den Kastrioti wusste weder Familien-Eitelkeit, noch fremde Schmeichelei, noch genealogische Hypergelahrtheit der Abendländer irgend eine Spur fränkischen Ursprungs aufzufinden. Und wenn Flavius Comnenus bei Du Cange einen *Constantinus Castriotus* mit dem serbischen Zunamen '*Meseritsch*' (Meserechus) als Fürst von Castoria und „Aemathia" um das Jahr 1399 sterben und sein Fürstenthum an einen Sohn *Georgius Castriotus* vererben lässt, so sind das uncontrolirte Behauptungen, die man bei der Unkenntniss der Quellen, aus denen Flavius Comnenus geschöpft haben mag, weder annehmen noch auch ganz verwerfen kann. [2])

1) *ἡ τοῦ Ἰβάνεω χώρα τοῦ Καστριώτου* Chalcocond. lib. V, pag. 249, Bonn.
2) Du Cange, famil. August. Byzant. pag. 270. edit. Venet.

Für eben so willkürlich müssen wir die Angabe erklären, dass der bei Flavius Comnenus als Fürst von Aemathia, Umenestria und Castoria einregistrirte Georgius Castriotus Vater und Vorgänger des zuerst urkundlich bei Chalcocondylas verzeichneten Iwan Castrioti gewesen sei. Die Nachricht des Flavius Comnenus leidet an mehreren nicht leicht zu beseitigenden Unwahrscheinlichkeiten, unter welchen wir nur die eine hervorheben wollen: dass um die Zeit vom J. 1399 bis 1423 unmöglich ein Castriotus Meseritsch als Fürst von Kastoria in Macedonien sterben konnte, weil die Stadt Castoria mit ihrem Gebiete bereits im Jahre 1383 nach der Niederlage der Albanesen vor Belgrad den Türken in die Hände fiel und bis zu dieser Stunde von den Christen nicht mehr zurückerobert wurde. Dass eine Familie Kastrioti im Beginn des vierzehnten Jahrhunderts in der uralbanischen Landschaft Mirdita existirt habe, wird die Kritik nicht läugnen, da ein Dynast Iwan Kastrioti vor dem Jahre 1423 daselbst eine hervorstechende Rolle spielt. Dass Kastoria unter dem berühmten, um das Jahr 1379 verstorbenen Fürsten Georg I. aus dem Hause Balsch eine Reihe von Jahren den Schkypetaren gehorchte und einen Schkypetarischen Statthalter in seinen Mauern hatte, ist ebenfalls gewiss. Möglich auch, dass dieser Statthalter Constantin Kastrioti hiess und wegen des Glanzes, welchen vier Decennien später sein Urenkel, der grosse Georg Kastrioti (Skander-Beg) auf diese Familie warf, von den Späterlebenden in den Fürstenstand erhoben wurde. Die Chronik von Ragusa, die über alle mittelalterlichen Begebenheiten jener Länder die verlässigsten Nachrichten enthält, kennt nur den Iwan Kastrioto des Chalcocondylas, nennt ihn *Signore di Crui* mit dem Beisatze, dass die Familie von einer unweit des Drin im Albanischen District *'Has'* liegenden Ortschaft Castrati ihren Namen habe. [1])

1) Giovanni Castrioto, Signor di Crui laqual famiglia usci da Castrati villa nella giurisditione in As in Albania, poco discosto dal fiume Drilon. Luccari, pag. 86. — In dieser Stelle muss statt *As*, weil der Italiener in Fremdwörtern das H nicht aussprechen kann, *Has* gelesen werden.

Der Albanische National-Panegyriker Marinus Barletius weiss über Herkunft und Alterthum der Familie Kastrioto auch nichts weiter anzugeben, als dass sie zum einheimischen Adel der Provinz „Aemathia" gehöre, dass sie ruhmvoll über Epirus geherrscht habe, dass dem Johannes Kastrioto ausser Croja auch noch andere Städte gehorchten und dass er an Klugheit, Standhaftigkeit und unbesiegbarer Seelengrösse wie an Körperschönheit alle Albanischen Fürsten seiner Zeit übertroffen habe.[1])

Einem Panegyriker gegenüber musste natürlich schon Skander-Begs Vater ein grosser Krieger und ein Held ersten Ranges gewesen sein.

Der Gebietsumfang, über welchen sich das Ansehen Iwan Kastrioto's erstreckte, so wie alles, was damals in Albanien noch frei vom Türkenjoche war, wird in einer merkwürdigen Stelle des Chalcocondylas mit mehr Genauigkeit bezeichnet, als man von einem Byzantiner erwarten sollte. Zwischen dem Gebiet des Slavenfürsten Stephan, Sandals Sohn, und der Provinz Epirus, schreibt er, liegen Venetianische Seestädte (Alessio, Durazzo, Antivari und Dulcigno) und die Landschaften des Iwan Kastriotis und des Komnenus, letztere hauptsächlich an der Küste fortlaufend und nach Innen nur bis an die Nachbarschaft von Argyropolichne (Argyrokastron) reichend, wo seit den Tagen Bajesid I. (1396) zu grosser Belästigung des freien Albaniens eine starke türkische Besatzung lag.[2]) Ueber Lage und Belang dieses „Komnenenlandes" haben wir schon oben das Nöthige bemerkt, und Barleti fügt noch ergänzend hinzu, dass sich Ansehen und Machteinfluss des zu Iwan Kastrioto's Zeiten lebenden Komnenen-Fürsten von der Woïussa bis gegen den Golf von Arta hinab erstreckt habe.[3])

1) Marin. Barlet. fol. 1. verso. — Cf. Commentario de le Cose del S. Georgio Scander-Beg, pag. 2. verso.
2) Chalcocondyl. lib. V, pag. 249, ed. Bonn.
3) Marin. Barlet. fol. 23.

Auf der Südseite des noch freien Albaniens ist demnach alles genau bestimmt und klar. Aber wo ist die Grenze, bis wohin das Hegemonenwort des Iwan Kastrioto im Norden Albaniens Geltung hatte? Eine bestimmte Antwort auf diese Frage ist unerlässlich, wenn man das Kapital kennen will, mit welchem das Haus Kastrioto den grossen Nationalkampf gegen die Türken bestritten hat. Chalcocondylas nennt die Landschaft des Sandal (*ἡ τοῦ Σανδάλεω χώρα*) als die äusserste Nordgrenze der Hausmacht des Iwan Kastriotis. Allein wo ist diese Landschaft des Sandal, von welcher keine Geographie alter und neuer Zeit je etwas gemeldet hat und wo Sandal's Sohn Stephan damals Herrscher war? Das Sandalland, sagt Chalcocondylas, grenzt unmittelbar an Bosnien und reicht bis zum Jonischen (adriatischen) Meere bei... herab. [1]) Die Bewohner Sandaliens, fährt er fort, reden dieselbe Sprache und haben dieselben Sitten, wie die Bosnier, nur leben sie frei und nach eigenen Gesetzen, nnd werden insgesammt *Κουδούγεροι* genannt. [2]) Das gibt freilich noch keinen klaren Begriff über Stand und Lage des Sandal-Landes, und Hammer-Purgstall meint deswegen, es liege über dieses „Sandelland" ein Dunkel, über welches weder die Ungarischen, noch die Bosnischen und Kroatischen Geschichtschreiber das nöthige Licht verbreiten. [3]) Im Gegensatze zur Byzantinischen Unbestimmtheit gibt

1) Im Text des Chalcocond. fehlt das entscheidende Eigenschaftswort.

2) *Ὁ μὲν οὖν Ἰλλυριῶν βασιλεὺς — Πόσθνη δὲ ἡ χώρα αὕτη καλεῖται. τούτου δὲ τῆς χώρας ἔχεται ἡ τοῦ Στεφάνου τοῦ Σανδάλεω χώρα. — Κουδούγεροι δ' ὀνομάζονται σύμπαντες οἱ ἐς τὴν Σανδάλεω χώραν τελοῦντες.* Chalcocond. pag. 248. Bonn.

3) Gesch. d. Osman. Reichs, Band II, S. 550. — Einen Fingerzeig jedoch hat Laonicus immerhin gegeben, wenn er das Stadtgebiet von Ragusa an das Land des Sandales gränzen lässt. *)

*) *ὁμορεῖ μὲν οὖν αὕτη ἡ πόλις τῇ Σανδάλεω χώρᾳ.* Chalc. lib. X. pag. 340, Bonn.

Luccari's Chronik von Ragusa in fünf verschiedenen Stellen in der Sache hinlänglichen Bescheid. *Sandagl Hranitsch* — denn so lautet im einheimischen Dialect der bei Chalcocondylas griechisch mundgerecht *Σανδάλης* genannte Slaven-Fürst — war um das Jahr 1419 Woewoda der Landschaft *Chelm*, welche Landschaft im Süden von Serbien und Bosnien um die Quellen des (Serbisch-Bosnischen) Drinflusses gelegen ist und vom heutigen Novibasar, am wilden Gebirge der Çedda und der rauhen Czernagora vorüberstreichend, an das adriatische Meer zwischen Ragusa und Cattaro herüberreichte, im Norden aber die beiden Ufer der Narenta bis zum kroatischen Grenzflusse Zetinja umschlang und im Ganzen eine Länge von zwölf Tagreisen hatte.[1])

Die Grafschaft Chelm, sagt Luccari, hiess ehemals *Cuduergia* (*Κουδούγεροι* des Laonicus), heute aber, nachdem Sandagl's Sohn Stephan Kossatsch vom deutschen Kaiser Friedrich III. den Rang eines Herzogs erhalten, werde sie von den einen *Ducato di Santo Sabba,*[2]) von den anderen aber nach dem deutschen Titel 'Herzog' *Herzegowina* genannt.[3]) Um den geographischen Begriff des Sandagl-Landes noch schärfer zu bezeichnen, nennt Luccari 21 seiner Städte und Kastelle, von denen die Mehrzahl in der Herzegowina noch heute besteht. Mostar an der Narenta und das liebliche Küstenthal Meza Canale (Slavisch Konavlj) zwischen Castel nuovo und Ragusa fehlen im Verzeichnisse nicht.[4])

---

1) Nel 1419 Sandagl Hranich Voevoda di Chelmo. Luccari, pag. 83. — Sandagl Hranich di Chelmo, pag. 90, item pag. 89 ad annum 1433. — Fiume Zetigna, che separa il Ducato di Chelmo dalla Croatia, pag. 14.

2) Sanct Sabbas war Landespatron von Chelm.

3) Chelmo chiamato Cuduergia, et hoggi lo chiamano Ducato di Santo Sabba, dalla sepoltura che vi si trova di questo Santo, sepolto in quel luogo: altri lo domandano Herzegowina, che nel Tedescho vuol dire Ducca. Luccari, pag. 7.

4) Cf. Kiepert's Karte von Bosnien und Dalmatien. Weimar, 1853.

Staatsrechtlich war das Herzogthum Chelm, St. Sabba oder Herzegowina, wie das Banat Bosnien, ein Lehen des Königreichs Ungarn, militärisch aber schloss es sich bald an Bosnien, bald an Serbien an, führte aber mit den Türken auch selbstständig und auf eigene Rechnung Krieg.

Aber warum nennt Laonicus das Herzogthum Chelm mit Umgehung aller im Lande selbst üblichen Namen „*Sandel-Land*"? Unter den fünf geschichtlich bekannten Woewoden und Herzogen von Chelm war Sandagl Hranitsch als Krieger und als Mensch bei weitem der berühmteste. Luccari nennt ihn einen durch und durch guten Mann, der nur an rechtschaffenen Personen seine Freude hatte und alle jene bemitleidete, die fern vom Wege der Tugend wandelten.[1]) Eigenschaften dieser Art flössten den Byzantinischen Zeitgenossen einen solchen Grad von Achtung und Bewunderung ein, dass sie das Herzogthum Chelm bis zu seiner Vernichtung durch die Türken zwischen den Jahren 1463 und 1483 nur als *ἡ Σανδάλεω χώρα* kennen.[2])

Bundesgewalt und Machteinfluss des Croja-Fürsten Iwan Kastrioti reichte demnach über den Albanischen Drin nordwärts bis an den Fuss der Illyrischen Alpenkette des Dormitor und des Wisitor, d. h. bis zu den Quellen des weissen Drin und der Moratscha, welche durch die Landschaft Çedda rinnt und sich in den See von Skutari ergiesst. Wenn aber hier von Bundesgewalt und Machteinfluss Iwan Kastrioti's geredet wird, so vergesse man nicht, dass in Mittel- und Nordalbanien mehr als ein halbes Dutzend einheimischer Dynasten nur durch die alle gleich bedrohende Türkengefahr genöthigt, im Fürsten von Croja als freie und gleichberechtigte Bundesgenossen ihren Feldherrn und gemeinsamen Mittelpunkt im Kampfe, nicht aber als Unterthanen ihren Gebieter, ja nicht einmal als Lehenträger ihren Süzerän anerkannten.

---

1) Sandagl Hranich, huomo intieramente buono etc. p. 90.

2) Laonic. lib. X, pp. 535, 540 u. 543, Bonn.

Dieselbe Bewandtniss hatte es in Südalbanien, wo Arianites Topia, genannt 'Golem', die Rolle Kastrioti's spielte.

Von den Anfängen dieser beiden Vormänner im grossen Albanischen Nationalkampfe gegen die Musulmanen ist nichts weiter bekannt, als dass um das Jahr 1423 beide die oben bezeichnete Stellung inne hatten, im Zurücktreiben des unter Murad II. mit erneuter Wuth beginnenden Anstürmens der Türken aber nicht glücklich waren. Die Folgen der grossen Niederlage Bajesids I. bei Angora (Ancyra, Enguri, Anguri) im J. 1402 waren durch Mohammed I. Heldenmuth, Klugheit und Glück im Gegensatze zur Uneinigkeit, Verzagtheit und Unfähigkeit der Christen von Byzanz völlig ausgetilgt. Und der achtzehnjährige Murad II. liess gleich bei seiner Thronbesteigung im J. 1421 den Strom der Türkischen Eroberung wieder in das Rinnsal zurückbrausen, aus welchem ihn Timur abgeleitet hatte. Das Spiel begann in Süd-Albanien, wo die Türken seit der Niederlage des Grossfürsten Balsch III. (im Jahre 1383) die Festung Belgrad (Berat) und im Jahre 1396 auch das wohlverwahrte Argyrokastron (Argyropolichne bei Laonicus) in ihre Gewalt gebracht, mit mohammedanischen Kolonisten besetzt und als Angriffspunkte gegen das noch freie Besitzthum der beiden vorgenannten Albanesenfürsten Arianites Topia und Iwan Kastrioti mit einer Nachhaltigkeit und Kraft benützt hatten, welcher weder der eine noch der andere in die Länge zu widerstehen vermochte. Ueber den Verlauf des Krieges, über die Plänkeleien und gegenseitigen Plünderungszüge ist nichts aufgezeichnet.[1]) Die Dinge nahmen eine so unglückliche Wendung, dass Iwan, von seinen Verbündeten nur lau unterstützt, zu einem Frieden genöthigt wurde, zu dem sich ein unabhängiger Fürst nur bei völliger Lähmung der Wehrkraft entschliessen kann. Der Fürst von Croja musste erstens den Grenzdistrict Dibra mit der starken Festung Sfetigrad an den

1) Ἐν ᾗ (Ἀργυροπολίχνῃ) ὁ τῆς χώρας ὕπαρχος διατρίβων τήν τε Ἰβάνεω χώραν καὶ Κομνηναίων ἐληΐζετο. Chalcoc. lib. V, pag. 249, Bonn.

Sultan abtreten, dann als Pfand der Unterwürfigkeit seine vier Söhne als Geisseln stellen, und endlich drittens für seine Person Heerfolge leisten, wann und wohin es dem Sultan beliebe.[1])

Um diesen Preis hatte Iwan für sein erschöpftes Land Ruhe erkauft und, wie er glaubte, auch für die Zukunft seiner Dynastie gesorgt. Von Tribut zahlen wird dieses Mal ausdrücklich noch nichts gemeldet. Auch türkische Besatzungen kamen nicht ins Land. Und selbst das Contingent, mit welchem Iwan bei der hohen Pforte dienen musste, hat offenbar einige hundert Mann nicht überschritten, weil Skander-Beg bei seiner Heerflucht im Jahre 1443 nur 300 Landsleute im türkischen Lager finden konnte.[2])

Repos, *Staniza*, *Constantin* und *Georg* waren die Namen der vier Söhne Iwans, die des Friedens wegen nach Adrianopel wandern muss-

---

1) *Ὅ τε Ἰβάνης ἐπὶ τὰς θύρας ἰὼν τοῦ Βασίλεως ἐστρατεύετο σὺν τῷ Βασιλεῖ ᾗ ἂν ὑφηγοῖτο τὰ Βασίλεως στρατεύματα.* Laonic. Chalcoc. lib. V, p. 249. — Joannes diutino defessus bello, ac longis exhaustus incommodis, pacem ab eo petere coactus, ea lege impetravit, ut obsides filios omnes traderet. Marin. Barletius, fol. 2. — Ueber den wichtigen Berg- und Grenzdistrict *Dibra* wird weiter unten das Nöthige bemerkt werden. Es ist eigentlich die schöne Thallandschaft vom Ausflusse des schwarzen Drin aus dem See Lychnites (Ochri, Ochrida, Achrida) bis zum Vereinigungspunkt mit dem weissen Drin hinab. Dibra war in das Hohe und in das Niedere getheilt.

Die Abtretung der beiden Provinzen an den Sultan wird bei Barletius nur zufällig gemeldet: Haec loca olim Johanni patri (Scander-Begi) subjecta fuere, tamen (ut jam dictum est) ab Amurathe oppressus, pacem petitam ab eo (cum) tulisset, una cum filiis obsidibus, Dibras quoque ei pactis conditionibus tradidit. Marin. Barlet. fol. 21. verso.

2) Milites Epirotici generis circa eum se collegerunt, factumque est trecentorum non ignobile agmen. Marin. Barlet. fol. 9.

ten. Sismondi hat Unrecht, wenn er auch Iwans fünf Töchter das Schicksal ihrer Brüder theilen lässt. Geisseln weiblichen Geschlechts werden im Orient weder gegeben noch genommen. [1])

Dass unter den vier als Geisseln am türkischen Hofe lebenden Söhnen Iwans *Georg* der jüngste war und in der Folge als 'Skander-Beg' mit seinem Ruhm die Welt erfüllte, wird man nicht zu sagen brauchen. Nach Barletius hatte er eben das neunte Jahr zurückgelegt. [2]) Eine genaue Angabe des Jahres aber, in welchem der Türkisch-Albanische Friede geschlossen und *Georg Kastrioto* dem Sultan ausgeliefert wurde, ist weder bei Laonicus, noch bei Phrantzes, noch selbst bei Marinus Barletius und seinen Nachfolgern irgendwo zu finden. Ohne chronologische Sicherheit hat man wohl einen Roman, aber keine beglaubigte Geschichte. Das Jahr 1413 oder gar 1412, wie ohne alle Autorität und nur auf Gerathewohl Gibbon und Sismondi schreiben, kann man nicht gelten lassen, [3]) da Murad II., der den Frieden bewilligte und die Geisseln nahm, erst im J. 1421 den Thron bestieg. [4]) Zufällige Data, die sich über einzelne Lebensmomente Skander-Beg's erhalten haben, erlauben das Jahr der Geisselstellung beinahe mit Sicherheit festzusetzen. Laonicus mit seiner ächt morgenländischen Scheu vor Jahrzahlen sagt nur, „Skanteres“ (so nennt er Skander-Beg) sei als Knabe an die türkische Pforte gekommen. [5])

---

1) Histoire des Républiques Italiennes du Moyen âge. Par Simonde de Sismondi. Tom. X, pag. 190.

2) Vix tum enim nonum attigerat annum. Marin. Barlet. fol. 3. — Der Vrf. des Commentario de le cose . . . del Giorgio Skander-Beg, pag. 2 verso nennt ihn fanciullo di otto anni.

3) Gibbon, History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Vol. XII, pag. 143, edit. Leipzig, 1829; ad an. 1443.

4) Hammer-Purgstall, Gesch. d. O. Reichs, Band I, S. 400.

5) *Σκεντέρη τὸν 'Ιβάνεω παῖδα, ὃς παῖς ὢν ἐς τὰς θύρας ἀφικόμενος...* Laonic. lib. VII, pag. 350, Bonn.

Eben so unzuverlässig und chronologisch mangelhaft ist in diesem Punkte Barletius, der Panegyriker und Biograph des Albanesischen Helden. Wenn aber Skander-Beg beim Tode seines Vaters das achte Jahr seines Serai- und Pfortendienstes zurückgelegt hatte, so wäre Friedensschluss und Geisselstellung auf das Jahr 1423, d. h. auf das zweite Regierungsjahr Murad II. anzusetzen, weil *Iwan* Kastrioto nach gleichlautenden Angaben türkischer wie griechischer Chronisten in demselben Jahre gestorben ist, in welchem sich die Stadt Janina freiwillig an Murad II. ergeben hat. Diese Uebergabe wird aber mit Sicherheit auf den Monat Oktober des Jahres 1431 angesetzt.[1]) Nach diesem Calcul musste Skander-Beg beiläufig um das Jahr 1414 geboren sein. Nur der ungenannte Verfasser des Commentario „De le Cose" rückt seine Geburt indirect auf das Jahr 1410 zurück.[2]) Die mit Ziffern und nicht mit Worten geschriebenen Daten bei dem „Ungenannten" wie bei Marinus Barletius sind beinahe alle corrupt. Zum Glücke ist bei letzterm *nonum attigerat annum* mit Worten geschrieben.

Nach türkischen Staatsbegriffen ist die gänzliche Unterjochung eines Volkes nur dann möglich, wenn die einheimische mit der Nation verwachsene Dynastie völlig ausgerottet wird. Bei aller seiner hochherzigen, menschenfreundlichen und gerechten Denk- und Handlungsweise, welche Murad dem Zweiten selbst die Feinde zugestehen, hat dieser grosse Eroberer nach Iwan Kastrioto's Hintritt doch mehr auf die Einflüsterungen der Staatsräson als auf die Mahnungen der Gerechtigkeit und der Philanthropie gehört. Im Frieden vom J. 1423 war der Fort-

1) Epirot. Fragmente, III, pag. 246. — Hammer-Purgstall, I. S. 443, wo aus Versehen achtzehn Jahre für acht Jahre des Skanderbeg'schen Lebensalters geschrieben ist.

2) . . . nel anno del nostro Signore 1443, et nell' anno di Skander-Beg dalla natività sua XXXIII. pag. 5. verso.

bestand der Dynastie Kastrioto zugestanden und einem der vier Söhne *Iwans* die Nachfolge im Fürstenthum garantirt. Beide Bedingungen hat Murad II. bei der ersten Veranlassung verletzt. Das streitbare Volk der 'Arnauten' sollte um jeden Preis Türkisch werden. Georg mit seinen drei Brüdern musste seinem Glauben und seiner Nationalität entsagen und zum Islam übertreten. Bei der Beschneidung wurde ihm, wie es bei den Türken gebräuchlich ist, ein neuer Name beigelegt. Murad II. nannte den hoch aufgeschossenen, schön geformten, intelligent blickenden Knaben 'Skander-Beg' und gab ihm durch merkbare Zeichen der Huld gleich anfangs vor seinen Brüdern den ersten Rang. [1]) Repos, Staniza und Constantin verloren sich, obwohl militärisch hochbefördert, im grossen Haufen unbemerkt oder wurden, wie ohne allen Grund und ohne genauere Kunde zu besitzen, Marinus Barletius meint, „als lästige Prätendenten" durch Gift beseitigt. Gefährlich konnten sie als Bekenner des Islam nicht mehr sein, und Georg Skander-Beg hätte später in der Liste der Gravamina seines Hauses gegen den Sultan dieses Verbrechens gewiss erwähnt, wenn es wirklich geschehen wäre. Die drei ältern Brüder waren Alltagsmenschen, von welchen die Geschichte nichts zu melden hat.

Statt den siebenzehnjährigen Jüngling aus dem Serai-Dienste zu emancipiren und zur Uebernahme der väterlichen Erbschaft nach Croja zu entlassen, fesselte ihn Murad II. noch enger an seine Person und sandte Sebali-Pascha mit starker Macht, das verwaiste Land in Besitz zu nehmen. [2]) Die vornehmsten Festungen Croja, Pertreila, Stelhusium

---

1) Die Angabe vieler Geschichtschreiber, man habe Georg Kastrioto seiner grossen Thaten wegen erst später Skander-Beg genannt, ist gegen alle Sitte und Praxis der Türken.

2) *Ὕστερον δὲ τελευτήσαντος Ἰβάνεω τοῦ Καστριώτου τόν τε παῖδα αὐτοῦ λαβὼν ἐς τὰ βασίλεια, καὶ τὴν χώραν ὑφ' αὑτοῦ ποιησάμενος*

und Petralba erhielten, wie das früher abgetretene Sfetigrad, mit den Besatzungen zugleich einen Kern türkischer Kolonisten um der einheimischen Bevölkerung ein Gegengewicht an die Seite zu stellen. Iwans Witwe wurde zu nothdürftigem Unterhalt mit einem Landgut abgefunden. Das Grenzgebiet der beiden Dibren, von welchem oben gemeldet wurde, blieb vom annexirten Fürstenthum auch jetzt noch administrativ getrennt und einem besondern Militärchef anvertraut. [1])

Eben so unglücklich wie das Haus Kastrioti im Norden Albaniens hat die Topia-Dynastie im Süden des Landes gestritten. Beiden Familien ward unter gleichen Umständen das gleiche Loos beschieden. Bei Laonicus liest man freilich nur, dem Komnenen Arianites sei durch Murad ebenfalls sein väterliches Erbe abhanden gekommen, und er habe nach seiner Entsetzung bei der hohen Pforte das Gnadenbrod gegessen. [2])

Ob Arianites als Erbprinz und Geissel für die Treue des besiegten Vaters, oder als ein von Haus und Hof vertriebener Flüchtling beim Sultan lebte, lässt der Berichtgeber unentschieden. Barletius in seiner deklamatorischen Oberflächlichkeit weiss nichts von einer Landesflucht

εἶχε. Laonic. lib. V, pag. 249. — Im lateinischen Text des Laonicus Chalcocondylas wird die griechische Phrase „τόν τε παῖδα αὐτοῦ λαβὼν ἐς τὰ βασίλεια“ mit *filium ejus in patrium principatum subrogavit* übersetzt, was gerade das Gegentheil vom Sinn und Wortlaut des Originales ist. Der erste Uebersetzer, Clauserus aus Zürich, hat τὰ βασίλεια, 'der Palast', mit τὴν βασιλείαν“ 'das Reich', verwechselt, und die Editio Bonnensis hat ohne näheres Einsehen die Clauserische Uebersetzung auf Treu' und Glauben nachgedruckt.

1) Cf. Barletius, fol. 6.

2) *καὶ Ἀριανίτης δὲ ὁ Κόμνηνος, ὡς ἀπῆν καὶ αὐτῷ ἡ πατρῴα ἀρχὴ ὑπὸ βασιλέως, ἀφικόμενος ἐς τὰς θύρας τὴν δίαιταν εἶχε παρὰ βασιλέως.* Laonic. lib. V, pag. 249.

des Toskenfürsten Arianites Topia und sagt nur ganz unbestimmt, er sei durch Murad besiegt und zum Tribut genöthigt worden. An Detailkenntniss und an kritischer Schärfe steht Barletius mehr als einmal hinter seinem Zeitgenossen Laonicus Chalcocondylas zurück.

Nach der äussern Lage zu urtheilen, war das Schicksal Albaniens um das Jahr 1431 schon besiegelt und das rohe, kraftvolle Schkypetarenvolk beinahe eben so ruhmlos und eben so leicht und schnell, wie die verweichlichten und waffenscheuen Gräken von Byzanz vor dem türkischen Fatum zurückgewichen. Nur Skutari mit dem Stromlande der Moratscha vom Fusse des Dormitor bis zur Bojana-Mündung herab war dem Genius Murad II. noch nicht verfallen. Die Häuptlinge jener Landschaft fühlten aber selbst, dass die Erfüllung ihres Verhängnisses bloss eine Frage der Zeit, nicht der eigenen Kraft und des ausreichenden Widerstandes von ihrer Seite sein könne.

Indessen war in Albanien doch nur die Oberfläche ruhig, die Gährung der Gemüther dauerte auch im Frieden fort und jedermann, selbst Murad II. musste erwarten, dass ein so kriegerisches, unbändiges, energisches, nur in der Freiheit frisch athmendes Soldatenvolk wie die Schkypetaren das Spiel nicht so leicht verloren geben, und dass es zwischen den Siegern und den Besiegten noch zu einer deutlicheren und entscheidenderen Erklärung kommen müsse. „Verschwörung, Aufruhr und Widersetzlichkeit gegen fremden Druck seien den Albanesen ja angeboren und könne dieser unwiderstehliche Hang nur mit der Nation selbst erstickt und ausgerottet werden."

Der Albanese geht unter, gehorcht aber einem Fremden nicht so lange er sich wehren kann.

Wider Vermuthen waren es aber die leichtblutigen, beweglichen Tosken im Süden, nicht die harten und finstern Gheghen im Norden

Albaniens, die sich zuerst gegen die Fremden erhoben und zu den Waffen griffen. Arianites Topia, der Kostgänger der hohen Pforte, unterhielt von Adrianopel aus Einverständnisse mit den einflussreichsten Archonten seines Erblandes und zettelte abwesend eine allgemeine Verschwörung gegen die Türken an. Man versprach sich augenblicklich zu erheben, wenn Arianites, ihr natürlicher Führer, selber käme und die Leitung des Aufstandes übernähme. Die Flucht des internirten Fürsten gelang, und mit seiner Ankunft auf dem heimischen Boden brach der Aufruhr von allen Seiten aus. Was von den im Lande zahlreich angesiedelten Türken in die Hände der Insurgenten fiel, wurde niedergemacht, türkisches Eigenthum geplündert, wie es bei Revolutionen üblich ist, und gegen die mohammedanischen Colonieen der Nachbarschaft ein ununterbrochener, hartnäckiger Guerillaskrieg eröffnet, der nur mit Vertreibung des ungläubigen fremden Elements endigen sollte. Mittelpunkt der Aufständischen, sagt Laonicus, war ein schwer zugängliches und wild-rauhes Gebirgsrevier, aus dem sie wie aus einer natürlichen Festung auf das türkische Gebiet hervorbrechen, und wohin sie ihren Raub in Sicherheit bringen konnten. [1])

Unter dieser schwerzugänglichen Gebirgsfestung im Süden der Woiussa kann der byzantinische Geschichtschreiber, obwohl er keinen

---

1) *Μετὰ δὲ ταῦτα οὐ πολὺν χρόνον, ὡς διατρίβων Ἀριανίτης ἱκέτης ἐγένετο ἀπὸ τῶν θυρῶν τυχεῖν ἀγαθοῦ τινος πρὸς τοῦ βασιλέως, λόγους τε δοὺς ἐπιπέμψαι ἐπὶ τοὺς τῆς χώρας αὐτοῦ, καὶ ὑπισχνουμένων αὐτῷ ἀπόστασιν, ἢν ἀφίκηται ἐπ' αὐτοὺς, ἀποδιδράσκει τε ἀπὸ τῶν θυρῶν, καὶ κατιὼν ἐπὶ τὴν πατρῴαν ἀρχὴν συντίθεται τοῖς βελτίοσι τῆς χώρας. καὶ ὑποδεχομένων ἀσμένως ἀπέστησαν ἀπὸ βασιλέως, καὶ τούς γε ἄρχοντας τῆς χώρας Τούρκους ἀνελόντες, ἐπέδραμον τὴν βασιλέως χώραν καὶ ἦγον καὶ ἔφερον, χώραν τε ἐρυμνὴν κατέχοντες αὐτοὶ καὶ ὀρεινὴν τὴν σύμπασαν καὶ τραχεῖαν.* Laonic Chalcocond. lib. V, pag 249 f.

Namen nennt, nur die wilden Akrokeraunien oder das sogenannte Kurweljesch mit den Ortschaften *Kanina*, *Tepelen*, *Niwitza* und *Chimára* meinen.

Ali, des Vraneses Sohn, erhielt vom Sultan Befehl, das am Wardar in Macedonien stehende Heer mit Beiziehung der Militär-Colonisten von Argyrokastron und der zahlreichen in den nächsten Landschaften angesiedelten Reiterei gegen die Insurgenten zu führen, das Land zu unterwerfen, die Bewohner zu Sclaven zu machen, den Sohn des Komnenos aber gefangen nach Adrianopel zu liefern.[1]) So weit das an Fussvolk überwiegend starke Heer Ali's vordringen konnte, wurden nach Türken Art die Felder verwüstet, die Wohnhäuser verbrannt und kein lebender Mensch verschont. In den Engschluchten aber, wo Ali, um in das Hauptquartier der Aufständischen einzudringen, vorüber musste, stand Arianites mit allem, was an Fussvolk und Reiterei aufzubringen war, zum Empfang der Feinde bereit. Die Türken vermochten nicht durchzubrechen und ihre wiederholten Stürme wurden jedesmal mit Verlust zurückgeschlagen. Der unerwartete Widerstand und das gräuliche Gemetzel erfüllten das türkische Heer mit Schrecken. Was in den Engschluchten nicht gefallen war, stob in Unordnung auseinander und wurde von der erbitterten Bevölkerung grossentheils auf der Flucht erschlagen oder eingefangen. Es war ein Sauve qui peut — eine jener Gräuelscenen, die sich später unter Skander-Beg und in kleinerem Masse auch in den wilden Schluchten der Czernagora oft wiederholten. Von dem grossen Heere war Ali, der Feldherr, mit wenigen Begleitern auf der ebenen Seeküste forteilend, beinahe allein nach (Janina in) Epirus entkommen. Die Türken seit ihrem Einbruch in Europa in allen Kämpfen gegen Byzantiner, Serben, Walachen und Albanier an der Marizza, bei Berat, bei Kossóva, ja selbst gegen die Magyaren und den Kaiser des Occidents bei Nikopoli immer siegreich, glaubten nicht mehr, dass

1) Laonic. Chalc. a. a. O. pag. 250.

irgend ein Christenheer ihren Anprall auszuhalten vermöge. Hier lernten sie zu ihrem Schaden einen neuen Feind und ein neues Element des Widerstandes kennen.

Die Vernichtung eines so grossen und auserlesenen Türkenheeres war ein Ereigniss von ungewöhnlicher Bedeutung und goss um das Haupt des vielgepriesenen Arianites Topia einen Glanz, den selbst der diplomatisch kühle und türkenfreundliche Athenäer Laonicus anerkennen muss. Nach dieser merkwürdigen That, sagt er, wurde der Komnene Arianites ein „berühmter Mann". [1]) Laonicus hat aber in seinen Commentarien weder den Ort noch die Zeit der grossen Türken-Niederlage näher angegeben. Aus dem Context erhellt nur so viel, dass die That um die Zeit des zweiten türkischen Feldzugs gegen den Fürsten von Karamanien, d. h. zwischen den Jahren 1434—1438 vorgefallen ist. [2]) Nach den Annalen von Ragusa wäre in der That das Jahr 1435 als

---

1) *Ἐνταῦθα δὴ ἀνείλετο δόξαν περιφανῆ Ἀριανίτης ὁ Κομνηνοῦ, ἀποδειξάμενος ἔργα λόγου ἄξια καὶ τὸ ἐντεῦθεν εὐδοκιμῶν.* Laonic. lib. V, pag. 251. — Indessen konnte der bei den Türken gebräuchliche Volksname „Arnaut" doch nicht erst in Folge dieser Begebenheit aus Arianites oder Aranit entstanden sein, wie Thunmann will und in der I. Abtheilung dieser Diatribe mit neuen Gründen behauptet wurde.

Arnaut und *Arnautisch* waren schon unter Bajesid I. (1389—1404) bei den Türken allgemein im Gang, wie aus der Incunabel-Ausgabe der Reisen Schiltbergers in den Orient, S. 109, zu ersehen ist. Die Türken konnten bei ihrer Ankunft und Verbreitung auf der Illyrischen Halbinsel den Albanischen Volksnamen nur aus dem Munde der Byzantiner erfahren. *Ἀλβανοί, Ἀλβανήτης* und *Ἀρβανίτης* hiessen die Schkypetaren bei den Byzantinern schriftgemäss, vulgo wurde damals wie noch heute *Ἀρναβίτ* gesprochen, was auf Türkisch wie auf Deutsch *Arnauit*, *Arnaut* zu sprechen und zu lesen ist. Cf. Czoernig, Ethnographie der österr. Monarchie, Band III., S. 168, Note 3.

2) Hammer-Purgstall, I, 445.

das wahre Datum anzunehmen. Bekanntlich intriguirte Kaiser Sigmund gegen Sultan Murad's Uebermacht auf diplomatischen Wegen bis nach Kleinasien, Persien und Samarkand hinein. Im Jahre 1435 verlangte er von der Republik Ragusa, „sie möchte den in Zengg weilenden Prinzen Daud, Neffen Murad I., mit bewaffneten Galeeren nach Albanien und Griechenland bringen, um daselbst einen Bürgerkrieg gegen die Türken anzufachen, die in eben jenen Tagen durch Andreas Topia, Herrn der Landschaft am Aloo, den man heute Waiusa nenne, im Bunde mit Carlo's Neffen Leucade aus Epirus hinausgeschlagen worden seien." [1])

Wenn auch die heutigen Bewohner des Kurweljesch, wohin der Verf. der Albanischen Studien die Niederlage des Ali Vranesis mit Recht verlegt, selbst die Walstatt nicht mehr kennen, so ist diese Vergessenheit nur aus dem Uebertritt vom Christenthum, zum Islam genügend zu erklären. Mit dem alten Glauben sind auch die alten Erinnerungen erloschen und ist in den Gemüthern der Apostaten eine neue Ideenwelt entstanden, für welche die Vergangenheit niemals existirte.

Die Wirkungen jener Begebenheit waren jedoch so nachhaltig und schwer, dass die Türken in den nächsten dreissig Jahren gegen Arianites

1) Lo Imperadore Gismondo ricercò i Rausei, che lo (Daut nepote di Murat) traghetassero con le loro galee in Albania, et in Grecia, per seminare guerra ai Turchi, che di quelli giorni erano stati cacciati da Epiro da Andrea Topia Signor della provincia posta al fiume Aloo, che hoggi si chiama Vaiusa, e da Leucade nepote di Carlo. Luccari, pag. 91, an. 1435. — In dieser für unsere Zwecke wichtigen Stelle sind verschiedene Unrichtigkeiten zu verbessern und soll z. B. Aranita statt Andrea, Aoo statt Aloo, Woiussa statt Waiusa und Carlo Tocco II, Nepote di Carlo Tocco I, Signore di Leucade (Santa-Maura), statt Leucade nepote di Carlo geschrieben sein. *)

*) Vgl. Laonicus Chalcocond. lib. IV, pag. 212 ff. und lib. V, pag. 236 ff. Bonn. — Hammer-Purgstall, I, 441 ff. — Hahn, I, pag. 322.

Topia nichts mehr unternehmen, und ein Theil jener „*χώρα ἐρυμνὴ καὶ ὀρεινὴ καὶ τραχεῖα*“, die sogenannte Chimára, auch in der Folge unter Mohammed II., Bajesid II. und Suleiman I. alle Angriffe der Türken zurückschlug und sein *Self-government*, wie das spätere Parga und Suli, sogar bis auf die neueste Zeit herab zu bewahren vermochte.

Wie man es erwarten konnte, brach auf die glänzenden Erfolge des Fürsten der Akrokeraunien die Insurrection gegen die Türken ungesäumt auch unter den Albanesen der Umgegend von Argyrokastron aus. Sie riefen Depas, den im Auslande herumirrenden Sohn ihres um das Jahr 1396 durch Bajesid I. vertriebenen Stammfürsten von Korfu herüber, erhoben ihn, wie Laonicus sagt, zur Würde eines *βασιλεύς*, sammelten ein Heer, schlossen Argyrokastron ein und forderten die türkische Besatzung zur Uebergabe auf. Bei der Weigerung der Stadt die Thore zu öffnen, griff Depas, der seine neue Stellung durch Thaten bewähren sollte, die Mauern mit Sturmmaschinen an, konnte aber die Standhaftigkeit der Vertheidiger nicht erschüttern. Die Belagerung zog sich in die Länge, und während die eine Hälfte der Insurgenten mit Depas vor der Stadt liegen blieb und hartnäckig gegen die Mauern stritt, wurde durch die andere Hälfte das umliegende Türkengebiet geplündert und verheert. Durch die Flüchtlinge vom platten Lande wurde die aus Janitscharen bestehende Besatzung noch verstärkt. Murâd II. lag, wie schon oben bemerkt, damals in Asia Minor gegen Karamanien zu Felde, und Turachan, der in Trikkala[1]) residirende Statthalter von

1) Aus *ἐκ Τρικκάλλων* des Laonicus hat die lateinische Uebersetzung *Τριβάλλων* gemacht und durch diesen Irrthum Turachan zum Statthalter von Thessalien und Serbien (*Τριβάλλων*) gemacht. Trikkala ist das alte *Τρίκη* am Eingang in die Pindus-Schluchten unweit der Quellen des Peneios. Serbien wurde erst um das Jahr 1458 türkische Provinz. *)

*) Strab. lib. VII, pag. 226, Casaubon. — Hammer-Purgstall, II, 30.

Thessalien, zog auf die Nachricht von der neuen Insurrection und von der Belagerung der türkischen Metropole Albaniens, ein grosses Heer zusammen und rückte zum Entsatz der bedrängten Festung heran. Argyrokastron liegt in einer zwischen zwei hohen Kalkfelsketten hinlaufenden, zehn Stunden langen und anderthalb Stunden breiten Thalebene, die sich gegen die Woiussa öffnet und von einem Bache bewässert wird, der bei den Eingebornen Dryno heisst und unweit Tepelen in die Woiussa fällt. [1])

Von der östlich streichenden Felskette springen drei Vorgebirge rauh, öde, sonnenverbrannt, sturmverwittert und ohne alle Spur von Pflanzenwuchs steil abfallend in die Ebene hervor. Zwischen diesen drei Vorgebirgen haben Wildbäche grausig tiefe, auf beiden Steilseiten mit höckerigen Schwellungen besetzte Schluchten ausgespült, und auf diesen höckerigen Schwellungen sind, wie Schwalbennester, ohne Plan und Symmetrie die Steinhäuser der Argyrokastriten hingeklebt. Die Häuser hängen an Felsen, schweben über gähnenden Abgründen wie in der Luft, haben Söller in der Runde und Steinthürmchen zur Wehr. Ueber die Felsenrisse springen Brücken und am Fusse des mittlern Vorgebirgs rauscht zur Regenzeit ein wilder Caskadenbach in den Schlund hinab. Um das Häuser-Chaos zog sich damals, den Windungen des Terrains folgend, eine Festungsmauer, welche die Insurgenten mit ihrer mittelalterigen Artillerie niederzuwerfen sich fruchtlos bemühten. Mitten im strengsten Winter, über schneebedeckte Felder und Gebirge aus Thessalien heraneilend, erschien während eines Sturms auf die Mauer unvermuthet Turachan im Rücken des albanesischen Belagerungsheeres. Der Ueberfall gelang vollständig, die Insurgenten liefen in wilder Flucht auseinander und die Rolle des 'Basilevs' Depas war ausgespielt. Argy-

1) Leake, Northern Greece, vol. I, 25. — Hahn, I, 40. — Pouqueville, Voyage dans la Grèce, tom. I, 328.

-rokastron war befreit, der Aufruhr erstickt, das insurgirte Land unterworfen. Ueber tausend Albanesen sollen geblieben sein. Depas, der Führer, wurde gefangen und hingerichtet.[1])

Mit der einfachen Unterwerfung der insurgirten Provinz jedoch war Turachan nicht mehr zufrieden, er kannte die Albanesen, ihren wankelmüthigen, ihren treulosen Sinn und wollte die Wiederholung ähnlicher Scenen für alle Zukunft unmöglich machen. Die hervorragenden Persönlichkeiten, d. h. der gesammte Adel der aufständischen Bevölkerung, wurde ausgerottet und alles, was sich nicht gleich im Beginn des Kampfes durch die Flucht gerettet hatte, mit asiatischer Grausamkeit vom Leben zum Tod gebracht.[2])

Von den beiden Aufständen der Tosken hatte der Akrokeraunische (Arianites Topia), wie oben bemerkt, einen guten, der Argyrokastritische aber einen desto schlimmern Ausgang genommen. An ein gegenseitiges Einverständniss und an ein gemeinsames Handeln gegen den Landesfeind hatte unter den Insurgenten niemand gedacht. Wie jene Bello-

1) In dem Satze: *καταλαμβάνει ἐπιστρατευομένους [ἐν] τῇ πόλει τοὺς Ἀλβανούς*, „er traf die Albanesen in Bekämpfung der Stadt,“ haben die Herausgeber vor *τῇ πόλει* die Präposition *ἐν* eingeklammert, durch diesen Zusatz aber, fürchte ich, den Sinn der Phrase umgekehrt, weil das albanische Belagerungsheer nicht *in* der Stadt, sondern *ausserhalb* der Mauern stritt. Das Verbum *ἐπιστρατεύομαι* wird in dieser Bedeutung allzeit mit dem Dativ construirt.*)

2) *Οἱ μὲν τῆς χώρας εὖ γεγονότες, ὅσοι μὴ διέφυγον τότε ἐπιόντος Τουραχάνεω, ἄλλος ἄλλῃ ἀπώλετο, ὀλέθρῳ τῷ κακίστῳ παραδοθέντες ὑπὸ τῶν βασιλέως ὑπάρχων.* Laonic. lib. V, pag. 252.

*) Riemer, griechisch-deutsches Handwörterbuch sub. voc. — Chalcocond. lib. V, pag. 253. Bonn.

vaker im Kampfe gegen Cäsars Legionen, glaubte sich jeder Canton Albaniens kräftig genug, das Befreiungswerk auf eigene Rechnung zu unternehmen, und dann aber auch die Früchte seiner Anstrengung ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl für sich allein zu geniessen. Der Versuch, die bunte Mannichfaltigkeit der Albanesen-Stämme zwischen der Czernagora und dem Golf von Arta zur Einheit des Nationalbewusstseins zu erheben und wie von Einem Geist beseelt in Thätigkeit zu setzen, ist noch niemals gelungen und wird auch, wie man sicher glauben kann, für alle Zukunft unmöglich sein. Aber auch nur einen erklecklichen Theil der isolirten Cantone selbst in der äussersten Noth unter einen that- und lebenskräftigen Verband zu bringen ist bisher kein Schkypetar hervorragend und einflussreich genug gewesen. Die Balsch, die Topia, besonders die Kastrioto haben Grosses verrichtet und ihren Zeitgenossen viel zu reden gegeben, ihre Thaten blieben aber doch im Ganzen erfolglos und vorübergehend wie ein Meteor. Der Gedanke, dass es Menschen gebe, die uneigennützig und ohne ihren Privatvortheil für Herrschaft, Reichthum und Genuss im Hintergrunde bloss für eine Idee, für das allgemeine Wohl, für die Befreiung des Vaterlandes von äusserer Bedrängniss die Mühseligkeiten des Kampfes zu übernehmen und ihre eigene Existenz auf das Spiel zu setzen bereit wären, wird unter allen Nationen der Erde bei den Schkypetaren zuletzt Eingang finden.

Und doch hat das Volk der Schkypetaren als letzte Blüthe seiner Nationalität in *Georg Kastrioto* ein bevorzugtes Wesen dieser Art hervorgebracht. Georg Kastrioto gilt, wie jedermann weiss, für einen der vollendetsten, glücklichsten und grössten Kriegsmeister aller Zeiten. Hat er die Freiheit und den Ruhm seiner Nation auch nur so lange aufrecht erhalten, als er selbst lebte, und ist es ihm, diese höchsten Güter auf die kommenden Generationen zu vererben, eben so wenig gelungen, als vor ihm Pyrrhus dem Molosser und nach ihm dem Ali von Tepelen, so hat er ausser der sittlichen Grösse vor seinen beiden

berühmten Nationalgenossen doch den beneidenswerthen Vorzug im reinsten Glanze seines Ruhmes mit unverwelkten Lorbeern vom Schauplatz seiner Thaten abzutreten und nur dem Fatum gewichen zu sein.

Drei Umstände haben es hauptsächlich verschuldet, dass die seit Skander-Begs Auftreten unbesiegbar scheinenden Schkypetaren im Streite zuletzt doch unterliegen und ihren Nebenbuhlern den Kampfpreis überlassen mussten. Einmal hatten sie ein unendlich schwächeres und weniger leicht zu ergänzendes Menschenkapital einzusetzen und aufzuzehren als die Türken. Dann hat ihnen das Schicksal nur Einen Georg Kastrioto beschert, während es den Gegnern, wie schon oben gesagt, eine zusammenhängende Reihe von eilf politisch wie militärisch gleich hervorragenden Fürsten schenkte und dadurch einen Machtkern in den türkischen Boden legte, neben welchem eine nebenbuhlerische Vegetation nicht gedeihen konnte. Drittens endlich waren die von Natur centrifugalen Bestandtheile des Albanesenheeres nur durch das Ingenium eines einzelnen Mannes, wie durch äussere Nöthigung zusammengehalten und deswegen nur abwehrend und jeden Augenblick zum Auseinanderfliessen bereit, die Türken dagegen hat das asiatische Einheitsprinzip zu einer lebendig homogenen Masse verschmolzen und mit unwiderstehlicher Gewalt zum Angriff fortgetrieben.

An Albanien wurde bei Murad II. nach den Ereignissen bei Argyrokastron nicht weiter gedacht. Die Sache schien dort ein für allemal abgethan. Der Küstendistrikt des Arianites Topia und seine wilden Schluchten blieben auf bequemere Zeiten aufgespart und von der Familie Kastrioto lebte nur noch der jüngste Sohn Georg als Musulman, Sandschak und Favorit des Grossherrn, ohne Aussicht das confiscirte väterliche Erbtheil je wieder zu erhalten, bei der hohen Pforte zu Adrianopel. Die Blicke der Türken waren ausschliesslich gegen die Donau und das Magyarenland gerichtet, wo Johann Hunyad, Feldherr

des Königs Wladislaus, die im Occident bereits stereotype, vom Serben-Kral bei Kossova (1389) und von Kaiser Sigmund bei Nicopoli (1396) so unglücklich abgespielte Rolle für Byzanz zu interveniren und „die Türken aus Europa zu vertreiben", im Jahre 1442 mit frischer Kraft wieder aufgenommen hatte. Um die neue Coalition der Christen *vor* ihrer Erstarkung noch im Keime zu ersticken, brachen die Türken unter Mesidbeg im Frühjahr 1442 in Siebenbürgen ein, wurden aber nach vorübergehenden Vortheilen unter den Mauern von Hermannstadt durch Hunyad aufs Haupt geschlagen. Ein zweites noch stärkeres Heer hatte dasselbe Loos, und das nächstfolgende Jahr 1443 war für die Türken wo möglich noch unglücklicher als das vorhergegangene. Ungarn, Polen, Serben, Deutsche und Walachen bildeten eine Streitmacht, die unter Hunyad's Führung zwischen Julius und Dezember fünf türkische Heere nacheinander schlug, in frommer Begeisterung alles vor sich niederwarf, und über die beschneiten Hämuspässe bis Philippopel rückte.

Murad II. durch diese Unfälle gebeugt, machte vortheilhafte Friedensanträge, denen sich jedoch Cardinal Julian Cesarini, Legat Eugen IV, in der Hoffnung, die Türken vollends aus Europa zu verjagen, hartnäckig widersetzte, zu deren Annahme dagegen Hunyad und der Serben-Kral in gerechtem Misstrauen auf die Gunst des Glücks und auf die dauernde Einhellligkeit der christlichen Executionsarmee klug und dringend riethen. Hunyad glaubte nicht an die Nachhaltigkeit der Begeisterung und der Opferbereitwilligkeit eines Christenbundes. Die grossen, enthusiastisch angelobten Verstärkungen aus dem Abendlande begannen nach den Erfolgen der beiden ersten Feldzüge (1442 und 1443) in der That schon wieder zu versiegen, und der Friede ward nach langen Verhandlungen im Juli 1444 zum grössten Nachtheile der Türken zu Szegedin auf zehn Jahre geschlossen. Die Türken beschwuren die in zwei Sprachen geschriebene Urkunde auf den Koran, die Christen ihrerseits auf das Evangelium.

Murad II., des weltlichen Getümmels überdrüssig, stieg vom Throne, verliess Adrianopel und zog über den Hellespont in die Stille seiner Tulpengärten nach Magnesia in Jonien zurück.

Schon beim Tode seines Vaters Iwan Kastrioto i. J. 1431 war Skander-Beg in seinen kaiserlichen Gönner um vertragsmässige Einsetzung in das väterliche Fürstenthum gedrungen. Alles Bitten war jedoch vergeblich und brachte zuletzt dem Bittsteller selbst Gefahr. Skander-Beg schwieg und wartete in Geduld auf die Gelegenheit mit Gewalt an sich zu reissen, was man ihm in Güte nicht gewähren wollte. Von diesem Zeitpunkte an (1431 ff.) war der achtzehnjährige Skander-Beg im Herzen schon vom Sultan abgefallen und auf Hinterlist und Verrath bedacht. Geduld und Verstellung dauerten aber noch zwölf volle Jahre. Skander-Beg stand als Sandschak (Befehlshaber über 5000 Reiter) beim grossen Heere, welches nach den Unfällen des Jahres 1442, um den Glanz der türkischen Waffen wieder herzustellen, den verbündeten Christen entgegenzog und bei Nisch (Nissa, Naissus) auf der grossen Heerstrasse von Adrianopel nach Belgrad am 3. November 1443 gänzlich geschlagen wurde. In der Verwirrung des Rückzugs und der Flucht erkannte Skander-Beg den günstigen Augenblick, das lange vorbereitete, in der Brust verschlossene Wagniss endlich auszuführen. Wie er dem beim Heere anwesenden Staatssekretär des Sultans unter Androhung des Todes einen Ferman abzwang, der ihn zum Statthalter von Croja ernannte und dem Befehlshaber der türkischen Besatzung den Auftrag ertheilte, dem Ueberbringer des grossherrlichen Zeichens die Festung zu übergeben, — wie er den Aussteller des Fermans doch eigenhändig niederstiess und mit 300 mitverschwornen Landsleuten das zurückweichende Heer verliess, auf dem kürzesten Wege nach Albanien eilte, am siebenten Tage in der Hoch-Dibra die Grenzen seines väterlichen Erbtheils erreichte und sich eben so listig als grausam Croja's und mit Ausnahme von Sfetigrad sämmtlicher von Türken

besetzter Punkte bemächtigte, wird als bekannt vorausgesetzt.[1] Barletius gibt halbverschämt zu verstehen, sein Heros habe schon vor der türkischen Niederlage bei Nisch mit dem Feinde Verständnisse unterhalten und in der Schlacht selbst zum grössten Schrecken der Türken mit seiner Reiterei zuerst die Flucht ergriffen, andere mit sich fortgerissen, nach Kräften Verwirrung verbreitet und bei seiner Desertion unter den alten Waffengenossen gemetzelt und geplündert, was ihm in die Hände fiel.[2] Eine Handlung wie diese würde in unseren Zeiten verschieden beurtheilt werden. Nach den Begriffen eines Ghegh'schen Albanesen wie Barletius und Skander-Beg hatte sie nicht nur nichts tadelnswerthes, sie war vielmehr von der Nationalehre geboten und hatte als solche ihre volle Berechtigung.

Keine Begebenheit, kein Umstand in Skander-Begs Leben, weder sein Hintritt noch seine Geburt, ist bei Barletius chronologisch so sicher und unanfechtbar hergestellt wie seine Flucht aus dem türkischen Heerlager und seine Wiederbesitznahme des väterlichen Erbes. Die Schlacht bei Nisch wurde, wie gesagt, am 3. November 1443 geliefert und am 28. desselben Monats[3]) war Skander-Beg Meister von Croja und begann seine Rolle als Fürst von Albanien, als unversöhnlicher Feind der Türken und als Ajax des Illyrischen Continents — für die Türken eine Zeit des Schreckens und der demüthigendsten Züchtigungen, für die uneinige Christenheit aber eine Periode des Triumphes, der Sicherheit und der Bewunderung.

Nach den oben aufgestellten chronologischen Daten hat Skander-Beg im dreissigsten Lebensjahre sein Vaterland von den Türken befreit.

---

1) Marinus Barletius, de vita et rebus gestis Georgii Castriotae, lib. I, fol. 1—18.

2) Summo studio cladem Turcis parabat, Barlet. fol. 9.

3) Quarto Calendas Decembres MCCCCXLIII. Barlet. fol. 230.

(Fortsetzung und Schluss im nächsten Bande.)

